



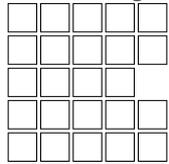
# **Eine deutsche Freundschaft**

## **Wege zueinander**

Dokumentation zum dreißigjährigen Jubiläum der  
Städtepartnerschaft Erlangen – Jena



**Stadt Erlangen**



Impressum:

Bürgermeister- und Presseamt der Stadt Erlangen

Rathausplatz 1

91052 Erlangen

Tel.: 09131/861345

Fax.: 09131/861991

E-Mail: [peter.steger@stadt.erlangen.de](mailto:peter.steger@stadt.erlangen.de)

Auflage: 600

© Stadt Erlangen, 13. September 2017

Druck und Verarbeitung:

Umschlaggestaltung: Benedict Aigner

Redaktion: Benedict Aigner, Peter Steger

Lektorat: Nadja Steger

Mitarbeit: Anastasia Blasch, Anke Somnitz

# Inhalt

<b>Vorwort.....</b>	<b>5</b>
<b>Die Herausforderungen gemeinsam annehmen.....</b>	<b>6</b>
<b>Der gemeinsame Blick in dieselbe Richtung .....</b>	<b>7</b>
<b>Die Entstehung einer langjährigen Partnerschaft mit einem ungewöhnlichen Gastgeschenk.....</b>	<b>11</b>
<b>Wir haben große Hoffnungen auf Sie.....</b>	<b>13</b>
<b>Stationen eines langen Weges .....</b>	<b>16</b>
<b>Flucht ins „Jenaer Nachtleben“ .....</b>	<b>19</b>
<b>Und die Stasi war immer dabei .....</b>	<b>24</b>
<b>Der Grandseigneur der Erlanger Politik.....</b>	<b>27</b>
<b>Herzlich Willkommen in Erlangen .....</b>	<b>29</b>
<b>Erlangen – Jena, eine ausgezeichnete Partnerschaft.....</b>	<b>33</b>
<b>Von der Sehnsucht nach Freiheit .....</b>	<b>37</b>
<b>Ein großer Mann der deutschen Einheit .....</b>	<b>39</b>
<b>Ein Bürgerkönig im Ruhestand.....</b>	<b>41</b>
<b>Der wohl erste Besuch aus Erlangen in Jena .....</b>	<b>44</b>
<b>Vom Überwinden von Mauern – Erlangen und Jena – ein Tag der Deutschen Einheit in Probstzella 2009 .....</b>	<b>45</b>
<b>Der Weg zur Einheit.....</b>	<b>48</b>
<b>Ein Vierergipfel der Partnerschaft und ein europäisches Bekenntnis .....</b>	<b>50</b>
<b>Die Teilung und die Einheit – Erlebnisse eines Franzosen .....</b>	<b>52</b>
<b>Die Wiedervereinigung Deutschlands aus einer subjektiven russischen Sicht.....</b>	<b>56</b>
<b>Wofür es sich zu arbeiten lohnt.....</b>	<b>59</b>
<b>Nicaragua im Quadrat .....</b>	<b>60</b>
<b>Wie das Undenkbare möglich wurde.....</b>	<b>61</b>
<b>Die Idee zweier Deutschlands .....</b>	<b>64</b>
<b>Auch Tübingen hielt an um Jenas Hand .....</b>	<b>65</b>
<b>Der Anfang der Bürgerpartnerschaft.....</b>	<b>66</b>
<b>Dieses bemerkenswerte Jubiläum verdient einen Rückblick .....</b>	<b>67</b>
<b>Aufbruch nach Erlangen.....</b>	<b>69</b>
<b>Erinnerungen an eine „offizielle“ Reise nach Jena im Juni 1988 .....</b>	<b>71</b>
<b>Wie die Arabistik nach Jena kam .....</b>	<b>74</b>
<b>Die Indogermanistik, ein Band zwischen Erlangen und Jena .....</b>	<b>75</b>
<b>Zeit der gleichen Augenhöhe .....</b>	<b>78</b>
<b>Auf den Spuren Goethes – Studienreise nach Jena/Weimar vom 29. – 30. April 1988 .....</b>	<b>79</b>
<b>Studieren in Jena .....</b>	<b>81</b>
<b>Festakt 25 Jahre Partnerschaft Erlangen – Jena .....</b>	<b>83</b>

<b>Ein Beitrag zu Solidarität und Aufbruch .....</b>	<b>86</b>
<b>Zeit der gleichen Augenhöhe .....</b>	<b>88</b>
<b>Als Arzt im Interesse des Friedens in Jena .....</b>	<b>90</b>
<b>Was Erlangen und Jena miteinander vorhaben – und wo Jena schon weiter ist .....</b>	<b>92</b>
<b>Beinahe mit der Tür ins Haus gefallen .....</b>	<b>94</b>
<b>Familientreffen in Erlangen .....</b>	<b>95</b>
<b>Das Kreuzworträtsel der Partnerschaft .....</b>	<b>98</b>
<b>Jubiläums-Vogelschießen 2012.....</b>	<b>99</b>
<b>Das Partnerschaftsdreieck im Schülerfokus .....</b>	<b>100</b>
<b>Chorjubiläum in Jena .....</b>	<b>102</b>
<b>Vierzehn Heilige und siebzehn Gipfeltreffen .....</b>	<b>104</b>
<b>Der Überraschungsgast auf der Vernissage .....</b>	<b>106</b>
<b>Zu Besuch beim BRK .....</b>	<b>107</b>
<b>Die Erlanger Schlesier feiern ihr Partnerschaftsjubiläum in Jena.....</b>	<b>110</b>
<b>Angekommen .....</b>	<b>111</b>
<b>40 Jahre IG-Metall-Senioren .....</b>	<b>115</b>
<b>Die Hausmutter von Erlangen.....</b>	<b>117</b>
<b>30 Jahre Städtepartnerschaft – Wie schnell die Zeit vergeht.....</b>	<b>119</b>
<b>Der Erfolg ist weiblich.....</b>	<b>120</b>
<b>Von Bankern, die nicht nur Kasse machen wollten .....</b>	<b>122</b>
<b>Ein Sanierer mit Herz und Verstand .....</b>	<b>125</b>
<b>Der Handwerker der Partnerschaft.....</b>	<b>129</b>
<b>Der gute Stern der Partnerschaft.....</b>	<b>130</b>
<b>Ein OBI für Jena.....</b>	<b>134</b>
<b>Mittelfränkischer Unternehmergeist in Jena.....</b>	<b>136</b>
<b>25 Jahre Sportkontakte .....</b>	<b>137</b>
<b>Rückblick auf den Jenaer Forstlauf am 16. April 1988 .....</b>	<b>139</b>
<b>Laufende Freundschaft .....</b>	<b>142</b>
<b>Von Achten, die auszogen, den Titel zu verteidigen.....</b>	<b>143</b>

Liebe Leserinnen und Leser,

30 Jahre einer bürgerschaftlich gelebten und noch immer quicklebendigen deutsch-deutschen Städtepartnerschaft sind es wert, in einer Dokumentation dargestellt zu werden. Dabei hat die Redaktion versucht, möglichst viele Personen, Vereine, Organisationen und Verbände zu Wort kommen zu lassen, sei es durch eigene Beiträge, Interviews oder Reportagen. Manche der hier zusammengetragenen Artikel wurden bereits vor zehn Jahren in dem Sammelband „Das Leben der Unseren“ veröffentlicht oder sind auf der Homepage [www.erlangen.de/jena](http://www.erlangen.de/jena) und im Facebook-Auftritt „Internationale Beziehungen der Stadt Erlangen“ zu finden, andere hingegen entstanden eigens für dieses Kompendium. Da es sich weder um eine wissenschaftliche Untersuchung noch eine chronologische Darstellung der Städtepartnerschaft handelt, kann es bei den geschichtlichen Schilderungen und anderen Berichten zu Wiederholungen kommen. Die jeweiligen Texte wurden nur im notwendigen Rahmen redigiert, um Form und Inhalt weitgehend beibehalten zu können. Die jeweils als Verfasser zeichnenden Personen drücken somit auch ihre eigene Sicht der Dinge aus und äußern ihre eigene Meinung.

Möglich wurde dieses Projekt nur dank der ebenso kreativen wie effektiven redaktionellen Arbeit von Benedict Aigner, der im August 2017 im Bürgermeister- und Presseamt ein Praktikum absolvierte, sowie dem ehrenamtlich geleisteten, aufmerksamen Lektorat von Nadja Steger.

Ein besonderer Dank geht an die Sparkasse Erlangen, Mercedes Pickel in Erlangen und Auto-Scholz-AVS sowie die Niersberger Wohn- & Anlagenbau, ASI Jena und OBI, deren Unterstützung den Druck erst ermöglicht hat.

Peter Steger, im September 2017

## **Die Herausforderungen gemeinsam annehmen**

Bei den Ereignissen des Jahres 1989 geht es mir wahrscheinlich so wie vielen Menschen meines Alters. Beinahe 30 Jahre nach dem Geschehen weiß ich nicht mehr recht, inwieweit ich dessen Bedeutung als Kind schon etwas erfasste, und was ich mir erst später angelesen habe. Als die Menschen in der DDR sich aufmachten, mit großem Mut demokratische Veränderungen in ihrem Land einzufordern, war ich gerade neun Jahre alt. Ich wusste, dass es die DDR gab. Doch weil wir dort keine Verwandten hatten, fehlte mir der nähere Bezug. In dem Alter begann ich mich aber langsam für mehr als das engere eigene Lebensumfeld zu interessieren. Daher kann ich mich noch gut an die Fernsehbilder von den Montagsdemonstrationen und schließlich vom Fall der Berliner Mauer erinnern. Die ganze Tragweite verstand ich damals wohl nicht. Eingeprägt hat sich mir auch, dass nach der Grenzöffnung viele Menschen aus der DDR unsere Stadt besuchten. Die Zusammenhänge und die Bedeutung dieser historischen Zäsur, die wichtige Rolle der Entspannungspolitik, des Bemühens um Städtepartnerschaften, vor allem aber den Mut der vielen Menschen, die für Veränderung eintraten: All das habe ich erst später begriffen, als ich mich für die Geschichte zu interessieren begann.

Heute, fast 30 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR, gib es eine Generation junger Menschen, für die jene Ereignisse noch weiter entfernt sind. Sie wuchsen in einem geeinten Land auf, haben nicht mehr in Erinnerung, wie die Eltern damals ungläubig vor dem Fernseher saßen. Wenn es uns mit der Partnerschaft und den darin entstandenen Bindungen gelingt, die Erinnerung an dieses so wichtige Ereignis der deutschen Geschichte zu erhalten, ist das ein bedeutsamer Gewinn. Doch es muss uns gelingen, diese Bindung weiterzuentwickeln und die jüngere Generation dafür zu begeistern. Gerade die innerdeutschen Städtepartnerschaften sind aus der Idee heraus entstanden, dass es Wandel nur durch Annäherung geben kann. Von dem, was wir in unserer Städtefreundschaft gelernt haben, können wir in der Zusammenarbeit mit anderen Städten profitieren. Gemeinsam mit unseren Freunden aus Jena merken wir gerade, wie wichtig beispielsweise die Kooperation mit Waldimir in Zeiten wieder zunehmender Spannungen zwischen Ost und West ist. Städtepartnerschaften sind Friedensprojekte. Das nach wie vor lebendige innerdeutsche Band zwischen Erlangen und Jena inspiriert uns, die neuen Herausforderungen an Städte und Gesellschaft gemeinsam anzunehmen.

Dr. Florian Janik, Oberbürgermeister der Stadt Erlangen, August 2017

## Der gemeinsame Blick in dieselbe Richtung



Wenn ich an Erlangen denke, dann denke ich an Jena am engsten verflochtene Bürgerpartnerschaft. Ich denke an die unvergesslichen Anfänge, aber auch an die Möglichkeiten, die sich bis heute aus dieser Konstellation ergeben haben beziehungsweise sich künftig ergeben können.

1987 wusste ich kaum etwas von den Hintergründen, die zur Begründung unserer Partnerschaft geführt hatten: von den Erlanger Bemühungen seit 1970, von der Rolle des Stadtrats Claus Uhl und anderer verdienstvoller Persönlichkeiten, vom Vorstoß Karl-Heinz Hiersemanns, MdL bei Erich Honecker und dessen politischer Motivation, der vierten deutsch-deutschen Partnerschaft seinen „Segen“ zu geben. Ich hatte nur wenig von den beiden ersten wechselseitigen Antrittsbesuchen und deren – ideologisch bedingten – Eigentümlichkeiten gehört, etwa von der strengen Observanz unserer Erlanger Gäste durch „die Partei“ und Staatssicherheit. Selbst die erpresserische Aktion der Jenaer Delegation, mit der eine Teilnahme von Roland Jahn am Festakt zur Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde in Erlangen verhindert wurde, kannte ich damals nur gerüchteweise.

Als sich dann die Friedliche Revolution im Jahre 1989 Bahn brach und nach der Maueröffnung unumkehrbar wurde, war es für mich selbstverständlich, unserer westdeutschen Partnerstadt ei-

nen ersten Besuch abzustatten. Mich bewegte dabei nicht zuerst die Neugier auf den Westen. Näher lag mir, endlich die Stadt zu besuchen, in der mein Vater 1950/51 ein Jahr lang studiert hatte. Das Hauptmotiv war aber, als Vertreter der sog. Oppositionsparteien (ich war Mitbegründer des „Demokratischen Aufbruchs“) politische Kontakte zu unserer Partnerstadt aufzunehmen. Dafür gab es mehrere Gründe: Nach dem abzusehenden Ende der politischen Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) galt es, deutlich zu machen, dass künftig neue Kräfte die Entwicklung der Partnerstadt Jena bestimmen werden, die sich nun auch gern vorstellen wollten. Außerdem brauchten wir dringend Hilfe – vor allem im Bereich medizinischer Versorgung. Am 1. Dezember 1989 war in Jena ein Runder Tisch zusammengetreten, um den Machtwechsel geordnet zu vollziehen. Ich selbst war als gelernter Krankenpfleger für die Bearbeitung der prekären Situation im Gesundheitswesen zuständig. Immer mehr Menschen verließen unser Land, die Fachkräftesituation in den Krankenhäusern war ebenso desolat wie deren materielle Ausstattung.

So brach ich denn mit drei weiteren Oppositionsvertretern am 3. Dezember 1989 zu einer dreitägigen Fahrt nach Erlangen auf – nicht ohne für meinen Trabi Ölvorrat mitzunehmen, damit ich mit dem westlichen Normalbenzin das ebenso anrühige wie berüchtigte Zweitaktergemisch herstellen konnte. Genau an dem Tag, an dem das Politbüro, das Zentralkomitee der SED und Egon Krenz zurücktraten und in Jena die Stasizentrale „gestürmt“ wurde, erreichten wir Erlangen.

Vor der Begegnung mit dem Oberbürgermeister war ich ein wenig aufgeregt. Ich hatte irgendwie die Vorstellung, dass ein so hoher Amtsträger mit einer gepanzerten Limousine und Bodyguards vorfahren würde. Doch nichts dergleichen geschah. Dafür näherte sich ein freundlicher Mensch auf dem Fahrrad und winkte uns schon von weitem zu. Ich war sehr beeindruckt von der so persönlichen, lockeren und eher inoffiziellen Art der Begrüßung und der sich anschließenden Begegnung mit Dietmar Hahlweg. Was nicht hieß, dass es nicht auch protokollarisch zugeht. Es gab ein Programm, das es in den folgenden Tagen tüchtig abzarbeiten galt. So standen u.a. Begegnungen mit dem Direktor der 1. Medizinischen Klinik der Friedrich-Alexander-Universität und mit Vertretern der Fraktionen im Erlanger Stadtrat auf dem Programm. Am Schluss gab es wieder einen Termin mit dem Stadtoberhaupt, wobei die Ergebnisse der Treffen ausgewertet und nächste Schritte besprochen wurden. Wie viel Hilfe Jena in den folgenden Jahren durch Erlangen erfahren sollte! Das werden wir nie vergessen.

Nur zehn Tage später kam der Erlanger Oberbürgermeister zu einem offiziellen Gegenbesuch nach Jena – nicht zu seinem Nochkollegen Hans Span, sondern ins Lutherhaus. Dort war ich Pfarrer. Dietmar Hahlweg sprach vor 450 Menschen und besuchte die Projektgruppe „Gesundheitswesen“, wo es sehr konkret wurde. Anschließend war er mit einigen anderen bei mir privat zu Gast. Ich schrieb über diese Begegnung in mein Tagebuch: „Schöner Abend, bin sehr zufrieden! Dr. Hahlweg sehr nett, menschlich, beeindruckend. Der Abend entsprach sicher nicht dem bisher üblichen [DDR-] Protokoll – und das ist gut so.“

Ich beschreibe diese ersten beiden Begegnungen etwas ausführlicher, weil sie mein inniges Verhältnis zu Erlangen begründet haben. Und sie sind typisch für viele Tausende Begegnungen zwischen Menschen beider Städte seit dieser Zeit. Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft, Austausch, das Füreinander-da-Sein und das Gemeinsam-nach-vorne-Schauen prägen unsere in Deutschland wohl einzigartige Partnerschaft – und das seit dreißig Jahren. Wenn es eine innerdeutsche Städtepartnerschaft gibt, die beste Aussichten hat, mindestens für weitere 30 Jahre eine solch herzliche Freundschaft zu leben, wie sie beispielsweise an jedem 3. Oktober von Hunderten Bürgerinnen und Bürgern beider Städte gefeiert wird, – dann die innige Verbindung zwischen Erlangen und Jena.

Unsere beiden Städte, die nicht nur vergleichbar sind, sondern in einer ganzen Reihe von Bereichen gemeinsam im deutschen Spitzenfeld liegen, befruchten sich gegenseitig. Aus einer „Patenschaft“ der Erlanger nach der Friedlichen Revolution ist längst eine Partnerschaft auf gleicher Augenhöhe geworden. Wir beraten einander, freuen uns gemeinsam über Erfolge und werden künftig dort noch stärker zusammenarbeiten, wo wir über unsere Stadtgrenzen hinaus helfen können – wie zum Beispiel in unseren Partnerstädten in Nicaragua, San Carlos und San Marcos. Frei nach dem Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry können wir sagen: „Partnerschaft besteht nicht darin, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in dieselbe Richtung blickt.“ Auch damit setzen wir Maßstäbe unter den innerdeutschen Partnerstädten. Ich bin sehr stolz auf diese Qualität unserer Partnerschaft.

Dr. Albrecht Schröter, Oberbürgermeister von Jena, August 2017



Empfang für Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker durch Ministerpräsident Franz Josef Strauß am 11. September 1987 in München. Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg dankt Honecker für sein „Einverständnis“.



Erstes Treffen von Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg mit der Jenaer Opposition im Lutherhaus am 15. Dezember 1989 (1. Reihe ganz links der damalige evangelische Pfarrer und heutige Jenaer Oberbürgermeister Albrecht Schröter). Dietmar Hahlweg: „Jetzt haben wir die Chance zu der von uns von Beginn an angestrebten Bürgerpartnerschaft. Wir suchen die Zusammenarbeit mit Ihnen nicht aus der Haltung des reichen Onkels aus dem Westen heraus, sondern sehen uns in nationaler Verantwortungsgemeinschaft.“

## **Die Entstehung einer langjährigen Partnerschaft mit einem ungewöhnlichen Gastgeschenk**

Schon 1987, vor der sogenannten Wende, schlossen die Städte Jena und Erlangen und die dort ansässigen Universitäten Kooperationsvereinbarungen ab, die den Anlass für das zu begehende Jubiläum bilden, damals allerdings nur zu wenigen Kontakten auf Leitungsebene führten. Mit dem Fall der innerdeutschen Grenze im November 1989 ergaben sich endlich Möglichkeiten für einen intensiveren Austausch, der viele Menschen aus Franken und Thüringen zusammenführte. So führte auch mein Weg Anfang März 1990 zum ersten Mal auf deren Einladung an die Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Die soziale Betreuung der Studierenden wurde in der DDR bis dahin von den Hochschulen wahrgenommen, die auf sowjetische Veranlassung schon 1948 die Einrichtungen der Studentenwerke übernommen hatten. Das weckte auf unserer Erlanger Seite natürlich großes Interesse und auch ein wenig Neugier, zu erfahren, wie dort die sozialen Rahmenbedingungen für ein Studium gestaltet wurden. In der Universität Jena wurden wir vom damaligen Verwaltungsdirektor Dr. Wolfram Rodeck empfangen und sehr herzlich willkommen geheißen. Es gab keine Berührungängste, und es herrschte sofort eine freundliche, ja freundschaftliche Atmosphäre.

Der zuständige Direktor für Wirtschafts- und Sozialeinrichtungen, Dr. Ralf Schmidt-Röh, befand sich auf einer Dienstreise, so dass es bei diesem Besuch noch zu keinem direkten Kontakt kam. Aber es wurde auch so schon deutlich, dass in den universitären Einrichtungen ein riesiger Investitionsstau und bei den zuständigen Mitarbeitern ein großes Interesse an einem intensiven Erfahrungsaustausch bestand. So konnte sich das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg neben der Stadt und der Universität auch mit viel Know-How in die ab 1990 einsetzende gewaltige Aufbauarbeit in Jena einbringen. Bei meinen ersten Besuchen erinnere ich mich unter anderem auch noch an einen relativ großen Haufen Braunkohle im Hof des Hauptgebäudes der Friedrich-Schiller-Universität, der durch Fensteröffnungen in den Keller des Gebäudes geschaufelt wurde. Die Luft dort und in der Innenstadt war entsprechend geschwängert von dem austretenden Rauch der Heizungsanlagen.

Beim zweiten Besuch mit unserem damaligen Leiter der Speisebetriebe, Peter Welscher, machte Dr. Schmidt-Röh mit uns einen Rundgang durch verschiedenen Einrichtungen wie die Verwaltung, die Mensa, Erfrischungsräume und Kindertagesstätten. Auch hier ergaben sich sofort gute Kontakte, und wir spürten, dass wir willkommen waren.

Beim Besuch des Restaurants im Erdgeschoss des auch heute noch weithin sichtbaren Wahrzeichen Jenas, dem damaligen Universitätshochhaus, fiel mir auf, dass die schwere große Glasscheibe (ca. 2 x 4 m) über dem inneren Eingang einen diagonalen Sprung von Ecke zu Ecke hatte. Unsere Gastgeber wiesen lapidar auf die oft bestehenden Engpässe in der Ersatzbeschaffung hin. Während des trotz allem vorzüglichen Mittagessens kam mir der Gedanke, dass eine neue Glas-

scheibe ein schönes und praktisches Gastgeschenk für den nächsten Besuch und den Beginn der neuen Partnerschaft zwischen dem Studentenwerk Erlangen-Nürnberg und der Friedrich-Schiller-Universität bzw. einem möglicherweise künftigen Studentenwerk Jena sein könnte. Und so kam es dann auch. Die Bauabteilung der Universität Jena gab die Maße der Glasscheibe durch, und bei einem weiteren Besuch in Jena wurde diese von den Handwerkern der Universität und unseres Studentenwerks gemeinsam eingebaut. Sie diente so auch als Symbol für eine festgefügte und beständige Partnerschaft.

Diese konzentrierte sich zunächst auf die beratende Hilfestellung für eine unmittelbar anstehende Sanierung des Studentenhauses am Philosophenweg, das fast zeitgleich mit dem Erlanger Studentenhaus 1929/30 errichtet worden war. Beide sind Werke von damals weithin bekannten Bauhaus-Architekten, in Jena von Prof. Ernst Neufert und in Erlangen von Prof. Carl Sattler, die in ihrer räumlichen Aufteilung und Ausstattung beispielgebend für ähnliche Projekte in anderen Universitätsstädten waren. Zusammen mit dem Ing.-Büro Schmid aus Erlangen konnten wir unsere guten Erfahrungen an unsere Jenaer Kollegen bei der Überarbeitung sämtlicher Planungsunterlagen für dieses beeindruckende Gebäude mit Großküche, Mensa, Erfrischungsräumen, Festsaal, Kulturbereich, Verwaltung und Lagerräumen im Keller weitergeben. Es befand sich in einem nahezu ruinösen Zustand und war nach Meinung des noch amtierenden DDR-Ministeriums nicht mehr als Mensa zu erhalten. Diese Auffassung war aus bautechnischen und finanziellen Gründen auch nachvollziehbar. Als glühender Anhänger der Bauhaus-Architektur war es für mich natürlich ein großes Bedürfnis, mich für den Erhalt dieses Baudenkmals einzusetzen, ja sogar mit allen Mitteln und Argumenten für dessen Erhalt zu kämpfen. Gemeinsam mit meinem Kollegen, Dr. Ralf Schmidt-Röh, und dem ersten Universitätsrektor nach der Wende, Prof. Ernst Schmutzer, dem Verwaltungsdirektor Dr. Wolfram Rodeck, und dem Direktor des Bauamtes, Dr. Eberhardt Junge, gelang es letzten Endes, die Verantwortlichen im Ministerium zu überzeugen, so dass noch 1990 die Sanierung und damit die Erhaltung des Bauhaus-Gebäudes beginnen konnte.

Ich denke, dass letztendlich alle Verantwortlichen aus der Universität diese Entscheidung für richtig und zukunftssträchtig empfunden haben. Heute ist dieses sanierte Studentenhaus ein architektonisches und funktional beispielhaftes Schmuckstück, nicht nur für Jena, sondern für die gesamte Bundesrepublik und darüber hinaus. Eine Gedenktafel im Eingang zum Studentenhaus erinnert an die Mitwirkung des Studentenwerks Erlangen-Nürnberg und des Ing.-Büros Schmid, das auch mit der Bearbeitung der Planungen für die Kücheneinrichtungen beauftragt wurde. Aus den Erstkontakten im Jahr 1990 mit Dr. Ralf Schmidt-Röh und Dr. Wolfram Rodeck haben sich danach enge freundschaftliche Verbindungen entwickelt, auch zwischen den Familien, die sich von Zeit zu Zeit beispielsweise im Internationalen Begegnungszentrum in Siegmundsburg am Rennsteig auch heute noch treffen. Ein schönes Ergebnis einer langjährigen Verbundenheit, die aus der Aufbruchskooperation zwischen Erlangen und Jena vor 30 Jahren hervorgegangen ist.

Dipl. Kfm. Heinz Dieter Zimmermann, Mai 2017

## Wir haben große Hoffnungen auf Sie

Will man den Geist der Erlanger Partnerschaften verstehen, sollte man Siegfried Haas zuhören – und sich dafür viel Zeit nehmen. Man wird nämlich kaum jemanden finden, der auf einen Erfahrungsschatz, auf eine Zitatensammlung und einen Bekanntenkreis zurückblicken kann wie der Fraktionsführer der CSU von 1966 bis 1972. Kaum einen wird man finden, der so vertraut ist mit der Geschichte der Kontakte mit Eskilstuna, Rennes, Wladimir, Stoke-on-Trent und ganz besonders mit Jena. Kaum einen, der über eine so lange Zeit all die vielen Verbindungen lebendig hält und pflegt – wieder besonders mit Jena. Und kaum einen, der sich so luzide und lebhaft an Gespräche und Begegnungen erinnert.



Jena – Erlangen ist für den ehemaligen Siemens-Mann eine Gleichung des Herzens. Auch wenn er, zugegeben, damals 1969/1970 den Vorstellungen des Heißsporns Claus Uhl nicht uneingeschränkt folgen mochte. Die Fraktion war damals durchaus uneins in der Frage, ob man tatsächlich den kühnen Vorstoß mit einem Antrag auf die Städtepartnerschaft mit Jena oder einer anderen Stadt in Thüringen mittragen sollte. Aber als dann Oberbürgermeister Heinrich Lades im nächtlichen Ferngespräch vom Par-

teivorsitzenden Franz Josef Strauß das Einverständnis erhielt, gab es kein Zaudern mehr. Das Votum war einstimmig. Für Siegfried Haas bis heute eine richtige Entscheidung, denn selbst wenn damals nicht absehbar war, was einmal die Geschichte alles würde möglich machen, leuchtete doch schon seinerzeit die enge geistesgeschichtliche Verbindung zwischen Erlangen und Jena ein: Hier die einzige protestantische Gründung einer Universität in Bayern, dort ein Zentrum der Reformation in Mitteldeutschland, um nur einen Aspekt herauszugreifen.

Vielleicht ist das Geheimnis der Anerkennung, die der noch immer ehrenamtlich für die Caritas aktive Rentner in Erlangen wie in Jena bis heute genießt, an einem Satz festzumachen, den er eher beiläufig fallen lässt: „Wir waren immer ehrlich zueinander.“ Und der gebürtige Erlanger hatte auch immer Verständnis für die Position der anderen, auch wenn er diese alles andere als teilte. Nur so ist zu verstehen, dass der Gast aus Erlangen dem Oberbürgermeister Hans Span in Jena auf den Kopf zu sagen konnte, er habe es wohl mit der Erlanger Presse ein für alle Mal vergeigt. Warum? Udo B. Greiner, der Chefredakteur der Erlanger Nachrichten, saß nach der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde nicht an der Festtafel mit der Politprominenz, sondern fand sich im Nebenzimmer mit den Chauffeuren wieder. In der Denkweise der SED-Kader logisch,

denn beide Berufskategorien gehörten zu denen, die nur laut Anweisung von oben handeln durften und als untergebene Dienstleister galten. Auch hinsichtlich der Rolle der Ehefrauen gab es unterschiedliche Standpunkte. Auf die Frage, was denn seine Gattin über die Annäherung von Erlangen und Jena denke, gab Hans Span knapp zurück: „Was hat meine Frau denn mit meinem Beruf zu tun?“ Ernster ging es dann schon bei dem Komplex Friedenspolitik zu. Doch selbst da gelang es Siegfried Haas offenbar, eine Bresche in die Brüstung zu schlagen, als er seinen Gesprächspartnern das Eingeständnis abrang, es sei doch erquicklicher, über das Bockbierfest in Jena zu sprechen als über die Mittelstreckenraketen von NATO und Warschauer Pakt.

Dabei war es just die Friedenspolitik, die beinahe zum Bruch geführt, das Partnerschaftsabkommen zum Scheitern gebracht hätte. Bis zuletzt rang man am 8. April 1987 um jede Formulierung, besonders um die Rolle der Friedenspolitik. Jena wollte diese ohne jeden Abstrich im Vertrag fixiert wissen, doch mit der CSU war das nicht zu machen. Aus gutem Grund, wie Siegfried Haas erinnert: „Die Stadt Jena war ein Regierungsorgan, das auszuführen hatte, was Ost-Berlin vorgab. Erlangen konnte demgegenüber als Selbstverwaltungsorgan nicht plötzlich eine eigene Politik gegenüber der DDR proklamieren. Jedenfalls nichts festlegen, wofür es vom Wähler keinen Auftrag gab.“ Deshalb bat er denn auch die Gastgeber darum, nichts zu verlangen, was man nicht geben könne. Und Dietmar Hahlweg, seinem Oberbürgermeister, schlug der Verhandlungsführer der CSU schließlich die Formulierung vor, die Partnerstädte werden sich „im Rahmen ihrer Kompetenzen und Möglichkeiten“ für den Frieden stark machen. Darin fanden sich beide Seiten wieder, und niemand hätte später den Vertragstext vor Gericht anfechten können – wegen etwaiger Kompetenzüberschreitung der Erlanger Delegation.



Bei der späteren Pressekonferenz war dann eigentlich vereinbart worden, keine Fragen zu stellen. Völlig unerwartet kam aber doch von Hans Span die rhetorische Aufforderung: „Möchte noch jemand zu Wort kommen?“ Die Gelegenheit ergriff Siegfried Haas mit der Gegenfrage: „Meinen Sie das ernst?“ Um dann gleich darauf, einige lobende Worte über die Gastfreundschaft, den Aufschwung bei Zeiss und den erkennbaren Willen zu Frieden und Verständigung zu sprechen. Doch die Ergebnisse der Gespräche müsse man zunächst zu Hause in den eigenen Gremien diskutieren. Dies wiederum bewegte Dietmar Hahlweg, den Stadtrat sanft zu tadeln und darauf hinzuweisen, ein jeder in der Delegation vertrete eben seine Meinung. Nun geschah das gänzlich Unerwartete: Vizebürgermeister Meier ergriff das Wort und machte Siegfried Haas das schönste Kompliment, das sich ein CSU-Mann damals nur wünschen konnte: „Kollege Haas ist wie sein Partei-Vorsitzender: Wenn er ja sagt, meint er ja, wenn er nein sagt, meint er nein!“ Im „Neuen Deutschland“ vom 10. April 1987 war davon in dürren Worten zu lesen: „Auf einer abschließenden Pressekonferenz erklärte Siegfried Haas, Mitglied der CSU-Fraktion des Erlanger Stadtrates, dass er ehrlichen Respekt vor der Ernsthaftigkeit und Engagiertheit empfin-

de, mit der die Jenaer Kommunalpolitiker für die Friedenssicherung eintreten. Davon werde er auch in seiner Heimatstadt berichten.“



Zwischen den Zeilen aber und im Vertrauen, so Siegfried Haas in der Rückschau, konnte man flachsen, sogar mit einer überzeugten Parteisoldatin wie Roswitha Schmidt, die meinte, wenn Jesus heute auf die Welt käme, täte er das als Kommunist. Worauf sich der Erlanger zu erwidern erlaubte, das Christentum sehe aber keine Zwangsmaßnahmen vor und lasse jedem seine Überzeugung und Gewissensentscheidung. Oder wenn die Gastgeber die großartigen Möglichkeiten

lobten, mit Hilfe von Betrieb und Staat Urlaub zu machen, und dann jemand hinter vorgehaltener Hand wissen ließ, was dieser Luxus tatsächlich koste, wie viel der Betrieb drauflegen müsse. Da konnte Siegfried Haas dann oft nicht an sich halten und meinte, man brauche in Erlangen weder Stasi noch sonstige Aufpasser. Dafür habe man die Bürgerversammlungen, wo jeder das Recht habe, seine Meinung zu sagen. Genug Stoff für Hans Span, Siegfried Haas einmal einen „Piraten“ zu nennen. Der freilich blieb nichts schuldig und ließ sein Gegenüber wissen: „Sie stehen mir da in nichts nach!“ Unwiderrprochen. Ein Schlüsselerlebnis hatte der Erlanger Kommunalpolitiker schließlich auf dem Platz der Kosmonauten (heute wieder Eichplatz), als zwei ältere Damen auf die offizielle Delegation zukamen und ungeachtet der Anwesenheit von Hans Span sagten: „Sie sind doch aus Erlangen? Bleiben Sie fest! Wir haben große Hoffnung auf Sie!“ Spätestens von da an gab es für Siegfried Haas keinen Zweifel mehr: Man war auf dem richtigen Weg! Wie schnell der Weg dann in die Wiedervereinigung führte, hätte sich damals freilich niemand vorstellen können. Als es aber dann soweit war, blieb auch da Siegfried Haas nicht abseits. Er sorgte für das notwendige Material beim ersten Wahlkampf der CDU in Jena 1990, half inhaltlich beim schweren Start mit all den unerwarteten personellen Wechselfällen, sammelte Spenden, die alle umgesetzt wurden in Computer, Drucker, Kopierer, Plakate... Und vor allem knüpfte er Kontakte zwischen Erlangen und Jena, die bis heute leben, auch über die Parteigrenzen hinweg. Als 1996 nach 30 Jahren der ehrenamtlichen Arbeit im Stadtrat Siegfried Haas sein Mandat niederlegte, bedeutete das für den Träger der Bürgermedaille und des Bundesverdienstkreuzes mitnichten, auch die Partnerschaft mit Jena ad acta zu legen. Sie wirkt in ihm weiter – auch als Verpflichtung und Vermächtnis für die jüngeren Generationen, denen die Geschichte das Geschenk eines geeinten Vaterlandes gemacht hat, eine Geschichte, in der Siegfried Haas ein eigenes Kapitel mitgeschrieben hat.

Peter Steger, April 2012

# Stationen eines langen Weges

Die Geburt der Städtepartnerschaft Jena – Erlangen

Von Heinz Voigt

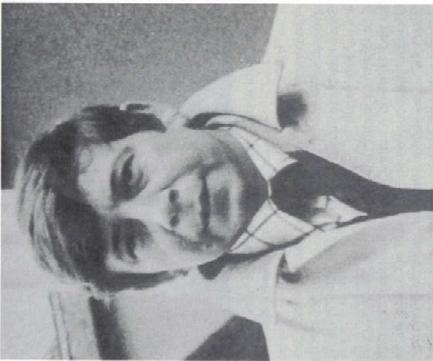
Das Jahr 1987 war für Erich Honecker zweifellos ein glückliches. Im Juni stattete er den Niederlanden einen offiziellen Staatsbesuch ab, im September war er beim Erzfürst, der „imperialistischen BFD“, zu Gast – mit allen von ihm gewünschten und gewählten diplomatischen Ehrentiteln. Eine USA-Einladung hoffte er alsbald zu erhalten.

Doch für den pompösen Empfang in Bonn und in Erwartung neuer Kredite mußte er als Staats- und Parteichef einige Zugeständnisse machen und genehmigte Anfang 1988 die erste deutsch-deutsche Städtepartnerschaft. Einmal in dieser Sache war der damalige Ministerpräsident des Saarlandes, Oskar Lafontaine (SPD), der im November 1985 mit Honecker in Ostberlin zusammentrat und dabei die Möglichkeiten kommunaler Zusammenarbeit zur Sprache brachte. Der rot-grüne Stadtrat von Saarouis hatte bereits am 7. Dezember 1984 mehrheitlich beschlossen, eine Partnerschaft mit einer DDR-Stadt anzustreben, möglichst mit Halberstadt (damals Bezirk Halle, heute Land Sachsen-Anhalt). Das Anliegen wurde allerdings im Februar 1985 von der Ständigen Vertretung der DDR in Bonn schriftlich zurückgewiesen.

Doch am 10. März 1985 verschied Konstantin U. Tschernenko (geb. 1911), Parteileiter und Staatschef der Sowjetunion. Viele bedeutende Politiker reisten zur Grablegung am 13. März nach Moskau, darunter Helmut Kohl und Erich Honecker, aber keiner der Trauergäste ahnte im entferntesten, daß dem spätaltelastischen System nur wenig mehr als fünf Jahre verbleiben sollten, am wenigsten Honecker. Bei diesem dem diplomatischen Protokoll geschuldete und unerwarteten deutsch-deutschen Gipfeltreffen im Kremli am Tag vor der Beisetzung ging Kohl das Thema in-nerdeutscher Beziehungen auf kommunaler Ebene an, und Honecker versprach, darüber nachzudenken.<sup>1</sup> Er benötigte hierfür – bis zur Lafontaine-Visite – mehrere Monate. Lafontaine brachte nach seinem Besuch in Ostberlin im November 1985 Honeckers grundsätzliche Bereitschaft mit, über den Staatsrat deutsch-deutsche Städtepartnerschaften zustimmen zu wollen.<sup>2</sup> Aber auch hiervon wurde die DDR-Oftentlichkeit nur am Rande unterrichtet.

Die ersten vorsichtigen kommunalen Kontakte, Honeckers saarländischer Herkunft geschuldet, mündeten in der Paraphierung des Partnerschaftsvertrages Saarouis – Eisenhüttenstadt am 25. April 1986; die feierlichen Unterzeichnungen gab es in den jeweiligen Rathäusern am 19. September (Saarouis) und am 6. Oktober 1986 (Eisenhüttenstadt). In der Folge schickte sich Lafontaine gern mit seinem Vorgesetzten, inmerdeutsche Beziehungen voranzutreiben und damit zur europäischeren Entspannung beigetragen zu haben.

1 Der DDR-Staatsrat, dessen Vorsitzender Honecker seit 1971 war, fungierte als oberstes Aufsichtsorgan über die Räte der Bezirke und Kreise bis hinunter zur kleinsten Gemeinde.



Vater der Städtepartnerschaft: Claus Uhl, 1970 – Foto: Archiv GWS

## Erlangen strebte bereits 1970 eine Partnerschaft an

Diese Selbstdarstellung des Politikers stimmt in mehreren Punkten nicht: Er ließ erstens Kohls Initiative außer Acht, und Honecker wies zweitens Saarouis eigenmächtig Eisenhüttenstadt zu, die „erstesozialistische Stadt der DDR“ bis 1961, Stalinstadt“ helfend, und nicht das gewünschte Halberstadt Lafontaine widersprach nicht. Und er vergaß auch (oder es war ihm nicht im Kopfe), daß das frankische Erlangen bereits 1970 als erste bundesdeutsche Kommune den Wunsch nach einer Städtepartnerschaft mit Jena äußerte und sogar offiziell auf den Weg brachte, worauf noch ausführlich einzugehen ist.

Außerdem gibt es noch den Treppenwitz der Geschichte: Die Idee kommunaler Kontakte ging in den sechziger Jahren von der DDR aus, gerichtet an den Deutschen Städtetag der Bundesrepublik – angesichts der Mauer mehr als verlogen. Deshalb empfahl Herbert Wehner (SPD), damaliger Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen in der Großen Koalition, in einem Schreiben vom 9. Dezember 1966 dem Städtetag: „Partnerschaften oder Patenschaften zwischen Städten der Bundesrepublik Deutschland und solchen in der SBZ (sic) sind nicht zu empfehlen. Sie straben eine gesellschaftliche Assoziation an, die im Hinblick auf die gegensätzlichen gesellschaftspolitischen Auffassungen in den getrennten Teilen Deutschlands die Beizügigen der Gefahr aussetzen, in den Verdacht subversiver Tätigkeit zu geraten.“<sup>2</sup>

Das war wiederum Munition für die DDR, ihren Friedens- und Entspannungswillen zu demonstrieren und Wehner als kalten Krieger vorzuführen. Demnach gingen die DDR-Mitgliedern auf dieses spezielle Thema inmerdeutscher Beziehungen nicht mehr ein. Partnerschaften von DDR-Kommunen gegen als fortan nur mit Städten im sozialistischen Lager;<sup>2</sup> Zitiert in Deutschland-Archiv 12/87, „Städtepartnerschaften haben Konjunktur“.

# Gerbergasse 18



THÜRINGER VIERTELJAHRES-SCHRIFT FÜR ZEITGESCHICHTE UND POLITIK  
Herausgeber: Geschichtswerkstatt Jena e.V. in Zusammenarbeit mit der Landesbeauftragten des Freistaats Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR  
Preis 2,50 €



Aus dem Inhalt

**Thema:**  
20 Jahre Städtepartnerschaft Jena – Erlangen  
„Ich habe einen ganz anderen Weg gewählt ...“

Der Bilderstreit von Jena

Die Rolle der Staatssicherheit an der EIOS Wickersdorf

Großinsatz „BKK“

Nie gesühnte Verbrechen, Teil III

**44**  
Heft 1/07



Helmut Kohl und Erich Honecker im Kreml 1985 - Foto: Zentralbild ADN

Ausnahmen mit Städten in Finnland und Frankreich beispielsweise Väimär und Hämeneilima) bestätigen nur die Regel. Hier bestanden die jeweiligen Übereinkünfte lediglich auf dem Papier.

Es folgten als zweite deutsch-deutsche Städte Wuppertal und Schwerin (Paraphierung am 14. November 1986; Unterzeichnung der Verträge aber erst am 9. und 26. Februar 1987). Das saarländische Neunkirchen (Honecker Geburtsstadt) und Lübben im Spreewald hinkten zwar bei der Paraphierung ihrer Verträge ein wenig hinterher (26. November 1986), waren aber bei der Unterschrift unter die Verträge schneller als Wuppertal und Schwerin (26. November, 1986 Lübben; 12. Dezember Neunkirchen). Die vier deutsch-deutsche Partnerschaften (wie immer mit dem persönlichen Segen des Staatsratsvorsitzenden) wurde am 28. Februar 1987 paraphiert (Erlangen-Jena); am 19. März unterschrieben Jena, Oberbürgermeister Hans Span (SED) und sein Amtskollege Dr. Dietmar Hahweg (SPD) Erlangens Rathaus die entsprechenden Urkunden. Die Zeremonie wurde am 8. April 1987 in Jena wiederholt.

Für viele bundesdeutsche Kommunen waren diese ersten Vereinbarungen Anlaß, sich ebenfalls um Kontakte zu DDR-Städten zu bemühen, aber sie mußten dem offiziellen Prozedere folgen: Antrag einreichen beim, nunmehr so heißen, Bundesministerium für innere deutsche Beziehungen, das die Begleichen über die Ständige Vertretung der DDR in Bonn nach Ostberlin an den Staatsrat weiterreichte, sprach an das SED-Politbüro mit Erich Honecker an der Spitze. Bis Ende 1987 lagen beim Bundesministerium weit über 500 Anfragen nach derartigen Partnerschaften vor, aber Ostberlin genehmigte bis dato nur 16, unter anderem Erfurt - Mainz (als letzte des Jahres 1987).

Das Entgegenkommen der DDR, was solche bundesdeutschen Wünsche anbetraf: Für 1988 wurde tatsächlich signalisiert, mindestens weiteren 19 Ost-West-Verträgen zuzustimmen und den anderen vier seit 1987 in Verhandlung befindlichen. Das Planziel wurde erreicht: Im Dezember 1988 schlossen Gera und Nürnberg ihre Partnerschaftvereinbarung ab. Es war die nunmehr 39. angesichts der Flut der Wünsche in Bonn eher mageres Ergebnis, zumal nur für Gera belegt ist (dem „denkmalischen Zentralismus“ angemessen), daß sich eine DDR-Stadt ihrerseits um Partnerschaftsbeziehungen in der Bundesrepublik bemühte und dabei auf Nürnberg zuzug. Der Hintergrund für die vielen abgelehnten Wünsche: Zwar war Honecker als Staatsgast in Bonn empfangen worden, aber er kam ohne nennenswerte Kredite zurück und schon gar nicht mit der Erfüllung seiner beidseitigen

Gerater Forderungen aus dem Jahre 1980; 1. Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft, 2. Umwandlung der gegenseitigen Ständigen Vertretungen in Botschaften, 3. Verlauf der Staatsgrenze in der Mitte der Elbe und 4. Auflösung der Zentralen Erlassungsstelle der Länderjustizverordnungen in Saßgüter. So war der Triumph in Bonn auf dem roten Teppich der DDR-Nationalymn zu hören, nur ein halber, und außerdem hatte der Generalsekretär mit anderen Bedrohungen fertig zu werden. Die kamen - über Glasnost und Perestroika - ausgerechnet aus der sowjetischen Hauptstadt. Die kleineren und größeren Fraktionen, die Gorbatschow bis zum offiziellen Verzicht auf den Breschnew-Doktrin den Moskau-Vasallen seit seinem Machtantritt 1985 gewährte, besaßen in der DDR-Propaganda keinen Raum. Der SED-Chef konnte sich hierbei auf einen bewährten Paroliapparat stützen und auf dessen „Schild und Schwert“ - die Staatssicherheit.

(Übrigens ließ die DDR-Führung keinen Zweifel an ihrer Härde) Politik aufkommen: Just zwei Tage nach dem Zusammentreffen der Erlanger Kommunalpolitiker mit ihren Kollegen in Jena veröffentlichte das Neue Deutschland am 10. April 1987 das Interview, das Kurt Hager der Hamburger Illustrierten „atari“ gewährt hatte. Darin äußerte der SED-Chefideologe, man müsse nicht unbedingt seine Wohnung neu tapezieren, wenn es der Nachbar zu lästig habe - eine unmittelbare Absage an alle Liberalisierungsbestrebungen und im DDR-Volk auch sogleich verstanden.)

### Nicht einmal der Posteingang wurde bestätigt

Rückblick, Erlangen 1970: Der OSU-Stadtrat Claus Uhl (geb. 1940) unterbreitet zusammen mit der FDP-Fraktion dem Stadtrat den Vorschlag, eine Städtepartnerschaft mit Jena anzugehen. Die Idee kommt bei einem zwanglosen Gespräch in einer Erlanger Kneipe mit Dr. Günter Steiger, Kustos der Jenaer Universität. Uhl ist hingerissen vom Charme und dem encyklopädischen Wissen Steigers, was die Universität nicht ahnt: Steiger, offiziell in Sachen Geschichte der Burschenschaften unterwegs, die in der DDR-Propaganda als „Hort des Revisionismus“ gelten, ist inoffiziell ein kleiner Spion und arbeitet bis 1975 als M „Paul Raack“ für das MiS (siehe hierzu auch „Gerbergasse 18“, Heft Nr. 30).

Erlangens Stadtrat ist einstimmig begeistert, und Oberbürgermeister Dr. Heinrich Ladés (CSU) bringt an, Jenaes Amtskollegen Walter Windrich (SED) ein entsprechendes Schreiben auf den Weg. Er betont bei dem Wunsch nach einer Partnerschaft die Gemeinsamkeiten der Universitätsstädte, auch was die Hochtechnologien von Zeiss und Siemens angeht. Doch der Brief bleibt unbeantwortet, nicht einmal der Eingang wird bestätigt. Dem Windrich reicht das Ersuchen sofort an die „zuständigen Stellen“ weiter, in diesem Falle an das Zentralkomitee der SED, das befeht: Keinerlei Kontakte. Das dürfte auch zusammenhängen mit Franz-Josef Strauß, dem bayerischen Ministerpräsidenten, der zu dieser angestrebten Partnerschaft sogleich sein Placet gibt. Doch 1970 ist aus Sicht der DDR-Propaganda Strauß der wohl schlimmsten Völkse Krieger, in dieser Richtung noch vor Wehner rangierend, was sich allerdings Jahre später ändern sollte, als Wirtschaftlichen Zusammenbruch eintrifft und somit den zwischenstaatlichen Zusammenbruch der DDR zumindest hinausögerte)

**„Einverstandenen - Erich Honecker“**

Der Oberbürgermeister  
 Helmut Kohl  
 2. Mai 1986

Sehr geehrter Herr Staatsratsvorsitzender,  
 Ich erlaube mir, die Gelegenheit des Besuchs von Herrn Ladés -  
 abhängigen Karl-Heinz Hiersemann zu nutzen, um Sie mit  
 dem Oberbürgermeister der Stadt Erlangen  
 um persönliche Kontakte mit der Stadt Jena zu infor-  
 mieren.

Unser Interesse an der Aufnahme und Pflege kommunaler Be-  
 ziehungen zu Jena besteht bereits seit 1970. Die abgelaufenen Ver-  
 handlungen zwischen Eisenbrunnstraße und Seibold haben un-  
 erreglich, erneut einen Versuch in dieser Richtung zu unternehmen.

Dafür erlaube ich mir Ihre Unterstützung  
 Hochachtungsvoll  
 Dr. Claus Uhl  
 Oberbürgermeister

### „Einverstandenen“: Partnerschaft mit Segen Honeckers

gang der Dinge in die Hände seines längst designierten Nachfolgers legen, der indes nur Eingeweihten bekannt war: Hans Span von der SED-Bezirksleitung Gera.

Den Erlangern blieb verborgen, daß Maler der eigentliche Chef war - aber alle waren Abgeordnete der Stadtverordnetenversammlung. Über diese Gespräche erfuhr die Jenaer Rathaus in Schweigen sowohl zum Stand der Dinge als auch zu Einzelheiten einer noch zu paraphierenden Vereinbarung. Über Wochen und sogar Monate tauchte in den Zeitungen nicht einmal der Stadname Erlangen auf. Aber den Erlangern liefen die Verhandlungen zur Ausarbeitung einer Vereinbarung mit Rahmenprogramm weiter, eng angelehnt an das Beispiel Saarouis-Eisenhüttenstadt. Schon beim Besuch im Oktober 1986 drängten die Jenaer Vertreter darauf, die Friedenssicherung, die Ausdehnung der Wehrstützen auch auf den Weitraum zu verhindern, die Abrüstung ohnehin etc. in den Vordergrund zu stellen, während die Erlanger eher eine Bürgerpartnerschaft und kulturellen Austausch im Auge hatten. Hahweg verließ stets darauf, daß Abrüstung nicht kommunale Sache sei, sondern Aufgabe des Bundes und der Länder. Doch Minister und Maler beruerten auf den Standpunkten, die ihnen in den vorausgegangenen Schulungen eingebracht worden waren. Hahweg und die anderen Kommunalpolitiker begriffen recht schnell, daß ihnen um des Erfolges willen gar keine andere Wahl blieb, als der von der DDR diktierten Linie zu folgen. Schließlich einigten sich beide Seiten auf eine „Gemeinsame Erklärung“ und vereinbarten interne Verhandlungen bis zur Paraphierung im Februar 1987 in Formnsache.

Erst jetzt durfte Jena reagieren, aber Stadtoberhaupt Windrich war gesundheitlich angeschlagen, und seit längerem kursierten Gerüchte, er sei 1963 Oberbürgermeister, werde wohl bald aufhören. Deshalb überließ er die Sondergespräche in Erlangen im Oktober 1986 seinem Stadtrat für Finanzen, Heinz Minner (SED), der als Delegationsleiter auftrat, zusammen mit Kurt Maler von der SED-Kreisleitung, Günter Hoppe (Kreissekretär der LDPD) und Dr. Harald Kugel von der Friedrich-Schiller-Universität. Windrich schlug damit zwei Fliegen mit einer Klappe: Er konnte eventuellen unangenehmen Fragen nach dem Grund des langen Schweigens ausweichen und den Fortgang des SED-Zentralkomitees diese EH-Vorteile und beschloß am 2. Juli 1986 die „Achtahme einer Städtepartnerschaft Jena-Erlangen“. Die Bestätigung durch das Sekretariat der SED-Bezirksleitung Gera am 17. Juli war nur noch reine Formnsache.

3 Hiersemann erhielt eine Kopie mit dem „Einverstandenen“.  
 4 Hiersemann, stets auf Publicity bedacht, hatte sofort die Medien von Honeckers Zustimmung unterrichtet. Windrich war hier von offensichtlich völlig überrascht worden (Akten des Jenaer Stadtarchivs ohne feststellbaren Adressaten, F. 1930).

Jena. Zwei Kernsätze dieser Erklärung, den Jenaern von den Erlangen abgerungen, lauten: „Zum Inhalt der Partnerschaft sollen intensive Kontakte zwischen den gesellschaftlichen Gruppen und der Bürgerschaft beider Städte gehören. Angestrebt ist ein Informations- und Gedankenaustausch in kommunalen Angelegenheiten, zum Beispiel Erwachsenenbildung, Stadtplanung, Umweltschutz sowie der Austausch von Gruppen, unter anderem aus den Bereichen Jugend, Kultur und Sport.“<sup>5</sup>

Inszwischen zeichnete sich der Wechsel an der Jenaer Stadtspitze ab, und so „wählte“ die Stadtverordnetenversammlung am 10. Februar 1987 auf Vorschlag von Erika Jante-Richter, 1. Sekretärin der SED-Kreisleitung, Hans Span zum OB, wobei Jante-Richter einer Weisung der SED-Bezirksleitung folgte. (Span war übrigens bis zur Übernahme offizieller Parteilunktionen Inoffizieller Mitarbeiter des MIS.)

Der frisch gebeckene Oberbürgermeister hielt sich strikt an alle Vorgaben der SED-Bezirksleitung, der SED-Kreisleitung und der Stasi. Dazu gehörte auch die Geheimhaltung in Sachen Erlangen-Jena. Mit anderen Worten: Span & Co. konnten sich darauf verlassen, daß nichts an die Öffentlichkeit gelangte.

**Es gab gezielte Indiskretionen**

Und so berichtete überraschend am 27. Februar 1987 die SED-Zeitung „Volksmacht“ auf Seite 2 (Innenpolitik) in einer knappen Notiz, daß Erlangens Oberbürgermeister Hahnweg mit einer Delegation in Jena am Vortrag eingetroffen sei und damit den Besuch Jenaer Kommunalpolitiker im vergangenen Jahr in Erlangen erwidere. Auf der Lokalseite der Jenaer Arbeiterzeitung erschien ein Foto von beiden Oberbürgermeistern mit dem knappen Hinweis, daß ein zweites Besuchsprogramm über eine Vereinbarung zur Städtepartnerschaft geführt würden. Einen Tag später folgte eine weitere kleine Notiz, und die Leserschaft erfuhr erst am 3. März, daß diese Vereinbarung am 26. Februar paraphiert worden sei. Aber es gab keine Information zum Inhalt des Textes, außer Floskeln zur Friedenserklärung. Von einer alsbaldigen Ratifizierung war ebenfalls nicht die Rede.<sup>6</sup> Außerdem fehlte jeder Hinweis, daß es am 27. Februar im Plenarsaal des historischen Rathauses hart zur Sache gegangen war, um die Vereinbarung und das Rahmenprogramm für 1987 zu Papier zu bringen. (Das Protokoll<sup>7</sup> verzeichnet ein heftiges Ringen.) Ein Auszug aus dem Protokoll:

„Dr. Hahnweg [...] zu diesem Abschnitt sind Meinungsver-schiedenheiten vorhanden. Warum gibt es hier Schwierigkeiten der Formulierung. Die Schlüsselpunkte sollten wir mit ein-fügen. Wenn Bürger fahren wollen, wird es wohl überhaupt keine Probleme mehr geben. Dieser Teil wäre echt proble-matisch. Gibt es Probleme in der Reisebeschränkung? Gen. Span verweist auf die zwischenstaatlichen Bezie-hungen. Dr. Hahnweg – An welche Frage krüpfen Sie an, Herr Span? Gemeinsamem Erklärung, Erlangen, 24. Oktober 1986 mit Unterschriften Mimmers und Hahnwegs.“

5. Gemeinsame Erklärung, Erlangen, 24. Oktober 1986 mit Unterschriften Mimmers und Hahnwegs.  
6. Das Wort taucht tatsächlich in allen Berichten auf, gleichsam unterstreichend, dass es sich um internationale Abkommen handele.  
7. Stadtarchiv Jena, F. 1301

Jenaer Delegation hiervon entzehr, drohte Span mit der so-fortigen Abreise ohne Unterzeichnung. Hahnweg knickte – trotz des Protestes der Grünen – ein und sicherte zu, Jahn von der Stadtsitzung und der Zeremonie fernzuhalten. (Erst nach 1989 entschuldigte sich Hahnweg bei Jahn und der Öffentlichkeit und begründete sein damaliges Verhal-den mit ersten kleinen Anmerkungsschritten, die auf kei-nen Fall hätten gefährdet werden dürfen.)

Jedenfalls wertete Span in seiner Vorlage für die SED-Kreisleitungssitzung (27. März 1987) die „Zurückweisung dieser Provokation“ als Erfolg, wie auch andere Versuche, den Geist der Partnerschaft zu unterlaufen, „zurückgewie-sen“ wurden. Jenaer Oberbürgermeister meinte, daß man in Erlangen bestrebt sei, „die Städtepartnerschaft auf so-garantierte Sachthemen der Kommunalpolitik und persön-liche Einzelkontakte von Privatpersonen und Vereinen zu reduzieren“.

**Der Gegner versucht die Austöhlung**

Jena, 8. April 1987: Die Innenstadt ist unauffällig herme-tisch abgeriegelt. (Man kennt dies ja schon wegen der vielen Proteste der Ausreisewilligen.) Es tagt in der Uni-versitätsaula die Stachverdrehungsverammlung, die Part-nerschaft Erlangen-Jena nun ihrerseits zu ratifizieren. Aus Sicht der Staats- und Sicherheitsorgane ist Ärger zu be-fürchten, denn tags zuvor hatte die ARD in „Kontraste“ eine Jena-Sendung ausgestrahlt, dabei auf die große Zahl der Ausreisewilligen verwiesen und die Stadt außerordentlich kritisch beleuchtet. Verrall inklusive. Viele Einwohner erfah-ren erst hierüber, daß die Partnerschaft nun auch in ihrer Stadt besiegelt werden würde. (In den ickeligen Zeitungen gab es zuvor kein Wort zum Thema.)

Die Leser erfuhr erst am 9. und 10. April, daß die Ver-einbarung unter Dach und Fach sei, indes konnten sie den Artikel kaum konkreter inhaltlich entnehmen. Hahnwegs Wor-te von einer „lebendigen Bürgerpartnerschaft“ wurden nicht zitiert, wohl aber der Wille beider Städte, „zur Siche-rung des Friedens, zur Abrüstung und Entspannung“ bei-zutragen.

Die Tage bis zur Abreise der Erlanger Delegation verflie-ten ohne Zwischenfälle, zumal die Jenaer Organisatoren mit nahezu überbordenden Besuchen und Besichtigungen dafür sorgten, daß keine Kontakte zu einfachen Bürgern zu Stande kamen. Die SED-Kreissekretärin Jante-Rich-ter hatte bereits am 20. März schriftlich die Einzelheiten festgelegt, das Rahmenprogramm so dicht zu gestalten, um jegliche Berührung mit nicht ausgesuchten Jenaern auszuschließen. Und sie erkannte auch weitere Gefahren, am 29. April 1987 schrieb die Jenaer SED-Chefin an Her-berich Ziegenhalm, 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Gera: „Ich möchte heute nochmals auf meinen letzten Brief [...] im Zusammenhang mit der Städtepartnerschaft Jena-Erlangen zurück kommen. Auch in diesem Schwellen hatte ich das qualifizierte Zusammenwirken mit den Genossen der Stasiorganisationen verwiesen, insbesondere der Kreis-leitung dieser Städtepartnerschaft macht Bestrebungen des Gegners deutlich, über die abgeschlossene Vereinbarung hinaus, so genannte „lebendige Bürgerschaftskontakte“ zu entwickeln und die Städtepartnerschaft insgesamt für dort festgelegte Beziehungen und Kontakte zu mißbrau-chen. [...] Erkennbar sind eine Häufung von Versuchen des Mißbrauchs der Städtepartnerschaft zur Austöhlung der zwischenstaatlichen Vereinbarungen zwischen der DDR

und der BRD, vor allem auf solchen Gebieten, wie des Kontaktes zwischen wissenschaftlichen Einrichtungen, der in Sport, Begegnungen von Kindern und Jugendlichen und im Sport.“

Doch die Warnung an den Geraer SED-Chef ging lezt-lich ins Leere, weil auch die Staatssicherheit nicht mehr in der Lage war, alle Kontakte zu überwachen bzw. zu uner-binden.

Ein Beispiel. Im Mai 1988 weigerte sich eine Erlanger Jugendgruppe nach der obligatorischen Stadtführung ge-schlossen einen anberaumten einrichtungsständigen Vor-trag zu lauschen und wollte lieber einen Einkaufsbummel unternehmen. Der zugeleitete Reiseleiter pochte vergebens auf die Einhaltung des Programms. „Sind wir hier im Ge-fangnis?“, höhnte einer der Erlanger. Der Geraer Kom-ma-tant hierauf nichts erwidern, und die Jugendlichen machten sich auf und davon. Vor allem in Neuböckla klingelten sie an Wohnungstüren und stellten sich spontan als „Städ-tepartner“ vor. Allerdings war alles zuvor abgesprochen worden, und hinter der Spontanität steckte Gabriel Li-secki.

Am 27. Mai 1989 wurde bei Ziegenhalm das 12. Bergsin-gen der Jenaer Chöre veranstaltet. Eingeladen war auch der Erlanger Chorkreis St. Sebald, ein Zugeständnis an die Partnerstadt. Nach dem umjubelten Auftritt versuchten die Verantwortlichen, den Chor vom Publikum weitgehend fernzuhalten, was aber nicht gelang, weil sich die Damen und Herren frei und ungezwungen bewegten, so wie sie es von zu Hause gewohnt waren. Es war eine der wenigen Ge-legenheiten, daß eine größere Zahl von Jenaern eine Erlan-ger Gruppe live erleben und der Erlanger erläutern konn-te. Wie es wirklich um die Partnerschaft stand.

Inzwischen hatte man in Erlangen mitbekommen, daß Jena keineswegs den Normalbürger in die Partnerstadt reisen ließ, sondern nur ausgesuchte Funktionäre und sonstige treue DDR-Bürger, die gebetsmühelartig die Friedenserklärung und die Abrüstung predigten. Darun-ter waren nicht wenige Stasi-Spitzen, unter anderem der CDU-Stadtrat Winfried Müller, bis zu seiner Berufung in den Staatsdienst 1988 wissenschaftlicher Sekretär an der Sektion Theologie der Universität. Er trat (im Auftrag) in Erlangen mit einem „Zeugnis der Hoffnung“ auf und konn-te tatsächlich glaubhaft machen, daß es in der DDR mög-lich sei, als bekennender Christ auch Staatsämter zu be-kleiden, wie er es am eigenen Beispiel darlegte. Daß es ein falsch' Zeugnis war und die Erlanger Öffentlichkeit ge-täuscht wurde, sollte sich aber erst nach Aktenöffnung herausstellen.

Die Liste der inoffiziellen Mitarbeiter, die bei ihren offiz-iellen Besuchen auch über unbedeutende Details berichte-ren, ist lang, und gelegentlich unterliefen peinliche Fehler, so bei der „Einschätzung“ des ehemaligen CSU-Stadtra-ten Claus Uhl. Eine bis heute nicht namentlich bekannte Stasi-Quelle vermerkt, daß Uhl 1970 wegen seines vorsto-ben in Sachen Partnerschaft aus der CSU ausgeschlos-sen worden und er deshalb zur FDP gewechselt sei. Uhl heute. „So ein Quatsch, ich bin aus anderen Gründen aus der CSU ausgetreten. Der Erlanger Stadtrat hat 1970 auch mit allen Stimmen der CSU diesem Vorschlag zugestimmt. Über ihn bin ich froh, daß es nach 16 Jahren doch noch geklappt hat und sich eine, wie ich meine, lebendige Part-nerschaft entwickelte und nun zur Normalität gehört. Auch wenn sie heute ab und an aus dem Schlaf geweckt werden muß.“

## Flucht ins „Jenaer Nachtleben“

Wie zwei couragierte Frauen aus Erlangen die Stasi narreten

Vom 7. bis 9. April 1987 hielt sich eine offizielle Delegation der Stadt Erlangen in Jena auf, um an einer Sondersitzung der Stadtverordnetenversammlung teilzunehmen. Auf ihr sollte die „Vereinbarung zur Städtepartnerschaft zwischen der Stadt Erlangen und der Stadt Jena“ endgültig beschlossen und damit rechtskräftig werden. Das Dokument war bereits am 19. März 1987 einstimmig durch den Erlanger Stadtrat ratifiziert worden. Bekanntlich war es am Rande dieser Sitzung zu einem für die Stadt Erlangen peinlichen Vorfall gekommen. So schätzte es jedenfalls Udo B. Greiner tags darauf in den „Erlanger Nachrichten“ ein. Deren Chefredakteur nahm einen „schalen Nachgeschmack“ wahr, wenn jemand, der ausdrücklich an einer öffentlichen Sitzung eines frei gewählten Stadtrats teilnehmen wolle, daran gehindert werde. Die Fraktionsgemeinschaft von Grüner Liste und der Grünen Partei hatte Roland Jahn nach Erlangen eingeladen, um der Vertragsunterzeichnung beiwohnen und „vielleicht mit dem einen oder anderen reden“<sup>1</sup> zu können. Das Gründungsmitglied der Jenaer Friedensgemeinschaft war 1983 aus der DDR zwangsausgewiesen worden und arbeitete inzwischen als Journalist in der Bundesrepublik, unter anderem für das ARD-Magazin „Kontraste“. Das sollte am 7. April 1987 zur besten Sendezeit kritische Fragen zur vereinbarten Städtepartnerschaft aufwerfen, gestützt auf einen Bericht von Peter Wensierski.<sup>2</sup>

Drei Wochen zuvor hatte der Jenaer Oberbürgermeister Hans Span (SED) gegenüber seinem Erlanger Amtskollegen, Dr. Dietmar Hahlweg (SPD), durchsetzen können, Roland Jahn keinen Zutritt zur erwähnten Stadtratssitzung zu gewähren. Diese Entscheidung basierte zwar auf einem Grundkonsens unter den Erlanger Kommunalpolitikern; sie bildete aber eine Art moralische Hypothek, die fortan sowohl das Verhältnis zwischen einzelnen Stadträten als auch das der Grünen zu den anderen Fraktionen im Stadtparlament belastete. Das blieb den Agenten der DDR-Staatssi-



Im April 1987 besuchte die Erlanger Delegation auch das Heizkraftwerk in Jena. Zwischen Heide Mattischeck (vorn) und Gudrun Bußmann (hinten) steht der Erlanger Oberbürgermeister Dr. Dietmar Hahlweg. Jenas Oberbürgermeister Hans Span ist rechts neben Gudrun Bußmann im dunklen Mantel zu sehen. Links, ebenfalls im dunklen Mantel: Stadtrat Dr. Jürgen Zeus aus Erlangen.

Quelle: Stadtarchiv Jena

cherheit im Übrigen nicht verborgen, konnte von ihnen aber letztlich nicht für Spionagezwecke ausgenutzt werden. Vielmehr sollten die Grünen auch weiterhin außergewöhnliche Akzente sowie Reizpunkte in den sich vertiefenden Beziehungen zwischen den beiden Städten setzen.

### Erlanger Delegation in Jena

Anfang April 1987 zählte auch Gudrun Bußmann zur Erlanger Verhandlungsgruppe in der Saalestadt, neben dem Oberbürgermeister und den Stadträten Heide Mattischeck (SPD), Siegfried Haas (CSU) und Dr. Jürgen Zeus (FDP). Die Frau mittleren Alters wurde mehrmals über die parteiunabhängige Grüne Liste<sup>3</sup> ins Stadtparlament der fränkischen Universitäts- und Industriestadt gewählt und verband mit Jena eine politische und persönliche Beziehung. Einmal wollte sie selbstverständlich an der Fixierung der vierten deutsch-deutschen Städtepartnerschaft mitwirken,

die von christlich-sozialen Kommunalpolitikern Erlangens schon seit 1970 angestrebt worden war.<sup>4</sup> Zudem stand die Wiege von Gudrun Bußmann in Jena, selbst wenn sie nur wenige Monate ihrer frühesten Kindheit hier verbracht hat. Dieser Umstand sei aber durchaus hilfreich gewesen, als sie im Frühjahr 1987 in ihre Geburtsstadt reiste, um die Vertragspartnerschaft zwischen den beiden Städten endlich zu besiegeln.<sup>5</sup> Dennoch beschlich Frau Bußmann während ihres Jena-Aufenthaltes ein mulmiges Gefühl. Denn sie stand bei Roland Jahn im Wort, abseits des offiziellen Besuchsprogramms Mitstreiter der Jenaer Basisinitiative „Künstler für Andere“ aufzusuchen. Frau Bußmann sollte diesem Kreis von jungen Leuten zwischen Anfang zwanzig und Mitte dreißig „etliche Kilo Bücher“ übergeben. Als Treffpunkt wurde die Wohnung von Carsten Hahn am Johannisplatz 11 vereinbart. Diese Kontaktadresse übermittelte ihr Roland Jahn telefonisch. Frau Bußmann schätzte ihn als einen „Friedensaktivist“, der aus



Die Oberbürgermeister Dr. Dietmar Hahlweg (links) und Hans Span (rechts) paraphieren den Vertrag über die Städtepartnerschaft zwischen Erlangen und Jena, Plenarsaal des Jenaer Rathauses am 28. Februar 1987. Ganz im Hintergrund der Stadtrat für Örtliche Versorgungswirtschaft in der Jenaer Stadtverwaltung, Winfried Müller. Quelle: Stadtarchiv Erlangen

der DDR vertrieben worden war. Doch stand sie nun vor einem Problem: Sie war zwar in Jena geboren worden, doch überhaupt nicht ortskundig. Wo befand sich die fragliche Wohnung eigentlich? Ihre Hoffnung, bereits im Fränkischen einen Stadtplan der thüringischen Universitäts- und Industriestadt einsehen zu können, hatte sich als frommer Wunsch erwiesen. Und in Jena wollte es einfach nicht gelingen, sich von den Mitgliedern der Erlanger Delegation und deren „äußerst fürsorglichen Personenschützern“ aus Jena abzusetzen. Diese überschlugen sich in ihrer vorgeschützten Hilfsbereitschaft und überwachten sogar den Gang zur Toilette. Frau Bußmann gab daher vor, ihr Geburtshaus in der Stadt aufsuchen zu wollen. Dieses Ansinnen schreckte die allgegenwärtige „Aufpasserriege“ auf und wurde ungewöhnlich schroff zurückgewiesen. Dietmar Hahlweg sah sich als Oberbürgermeister sogar mit der Forderung seiner „Gastgeber“ konfrontiert, ausgerechnet der Fraktionsvorsitzenden der Grünen im

Erlanger Stadtrat solcherart Extratouren zu untersagen. Er habe diese Zumutung weit von sich gewiesen, versicherte Frau Bußmann 20 Jahre später in einem kleinen Artikel. Die dichte Überlieferung im Berliner Zentralarchiv des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) wirft auf diese Episode freilich noch ein anderes Licht. Weniger die Ablehnung eines unbeaufsichtigten Streifzugs durch die Stadt erscheint aus heutiger Sicht überraschend, sondern die ruppige Art und Weise, wie sie kommuniziert wurde. Die brutale Zurechtweisung der Erlanger Stadträtin wollte ganz und gar nicht zum ausgesprochen freundlichen, ja gelösten Umgangston passen, den die Ratifikation des Partnerschaftsvertrags durch die Jenaer Stadtverordnetenversammlung am 8. April 1987 begleitete. Deshalb drängt sich eine Vermutung auf: Die Geheimpolizei war über die verschleierte Absichten von Frau Bußmann von vornherein im Bilde gewesen.

#### Staatssicherheit war informiert

Tatsächlich kontrollierte der Staatssicherheitsdienst zwei wichtige Informationskanäle, die Roland Jahn unmittelbar vor dem Besuch der Erlanger Delegation in Jena für Kontakte „nach drüben“ nutzte. Die Stasi bediente sich dabei eines „Inoffiziellen Mitarbeiters der Abwehr mit Feindverbindung“ (IMB), der von der Abteilung XX der Bezirksbehörde des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Gera instruiert wurde. Der dort als zuverlässig eingeschätzte IMB verriet bedeutende Einzelheiten an das MfS. So die von Roland Jahn über Dritte fernmündlich aus West-Berlin an den Kreis um Carsten Hahn in Jena übermittelten Details und Vorschläge für ein abgestimmtes Vorgehen vor Ort. Infolgedessen ermittelte der Apparat der Geheimpolizei schon am 7. April 1987, also am Tage ihrer Einreise, dass es sich bei der kurz zuvor von Roland Jahn avisierten Kontaktperson der Grünen aus ▶▶▶



Walter Windrich (Jahrgang 1924, SED, rechts im Bild), 1963–1987 Oberbürgermeister Jenas, offiziell aus „gesundheitlichen Gründen“ abgelöst. Ihm persönlich übergab Erich Honecker am 23. Mai 1986 in Jena ein Schreiben des Erlanger Oberbürgermeisters Dr. Dietmar Hahlweg. Der bayerische SPD-Landtagsabgeordnete Karl-Heinz Hiersemann hatte es Honecker im Beisein des Politbüromitglieds Hermann Axen zwei Tage zuvor in Ost-Berlin überreicht. Hans Span (Jahrgang 1944, SED, links im Bild), 1987 bis zum erzwungenen Rücktritt im Januar 1990 Oberbürgermeister Jenas. Quelle: Stadtarchiv Jena

►► Erlangen um Gudrun Bußmann handeln würde. Die Hauptabteilung XX und die ihr fachlich nachgeordneten Abteilungen XX in den Bezirksverwaltungen der Staatssicherheit überwachten wichtige Teile der Ministerialbürokratie, die Blockparteien, den Kultur- und Medienbereich und die Kirchen. Dieser Instanzenzug agierte zudem federführend bei der Bekämpfung der inneren Opposition, die von der Staatssicherheit als „feindlich-negative Kräfte“ charakterisiert bzw. verunglimpft wurde. Letztere würden im „politischen Untergrund“ versuchen, gerade den Abschluss neuer Städtepartnerschaften auszunutzen, um sich noch enger mit den „äußeren Feinden“ der DDR zu verschwören. Diese Konstruktion lag auch einem ausführlichen Bericht über die Unter-

zeichnung des „Städtepartnerschafts-abkommens Jena-Erlangen“ zugrunde, den die Bezirksverwaltung Gera am 11. April 1987 der Hauptabteilung XX in der Berliner Stasi-Zentrale übermittelte.<sup>6</sup> Generalmajor Paul Kienberg war der Adressat. Er leitete diesen vielarmigen Überwachungs- und Terrorkomplex der SED-Führung von 1964 bis 1989.<sup>7</sup> Nach dieser Quelle verfügte die Geheimpolizei der DDR nur wenige Tage nach dem Besuch der Erlanger in Jena über folgende Informationen: Roland Jahn würde inzwischen enger mit den Mitgliedern der Grünen Liste in Erlangen zusammenwirken. Er habe die Jenaer Gruppe um Carsten Hahn davon überzeugen wollen, von sich aus den Kontakt zu Frau Bußmann zu suchen, etwa im Hotel. Denn er sei davon ausgegan-

gen, dass die Erlanger Delegation in ein straffes Veranstaltungsprogramm eingebunden werde und demzufolge ständig unter Beobachtung stünde. Laut dem angeführten MfS-Bericht schlug Roland Jahn ferner vor, einen Katalog von Anforderungen für eine basisdemokratisch inspirierte Städtepartnerschaft zu entwickeln. Später sollte dieses Papier dem Rat der Stadt Jena von verschiedener Seite zugeleitet werden. Dieses Vorgehen korrespondiere mit jenen Forderungen, die er bereits im März 1987 in Erlangen unterbreitet und nunmehr konkretisiert habe: Zum einen sollte in beiden Städten ein Informationsbüro eingerichtet werden. Dort müssten Tageszeitungen aus beiden deutschen Staaten ausliegen, für jedermann zugänglich. Zum anderen seien die jeweils fünfzehn Teilnehmer

für die im Juni und Oktober 1987 vorgesehenen Seminare zum Thema „Erwachsenenbildung und Friedenspolitik“ nicht nur von einer Seite zu bestimmen. Mindestens drei Personen sollten von der jeweiligen Partnerstadt ausgewählt werden, um den Teilnehmerkreis offener besetzen zu können. Roland Jahn habe außerdem angekündigt, seinen Kontaktpartnern in Jena via Lutz Rathenow in Ost-Berlin Presseartikel und Publikationen aus den Westmedien zuspähen zu wollen.

#### „Zugeführt“, verhört und festgehalten

Ausdrücklich vermerkten die Geraer Mitarbeiter des MfS in ihrer Zusammenstellung für die Kommandozentrale in Berlin-Lichtenberg, dass sich Carsten Hahn „den Plänen“ und „Instruktionen“ von Roland Jahn vollständig unterordnen würde. Auf ihn konzentrierte sich nun das Vorgehen der Staatssicherheit. Carsten Hahn und seine Partnerin wurden bereits im Rahmen der Operativen Personenkontrolle „Gockel“ von der Kreisdienststelle Jena überwacht, gemäßregelt und vorsätzlich getäuscht. So auch im Falle des Versuchs von Carsten Hahn, an der eingangs erwähnten Sondersitzung der Stadtverordnetenversammlung in Jena teilzunehmen. Unter einem Vorwand wurde er am Vormittag des 8. April 1987 dem Volkspolizeikreisamt „zugeführt“, verhört und für die Dauer der Sitzung festgehalten.<sup>8</sup> Die Stasi befürchtete aufgrund der abgehörten Telefongespräche gewiss zu Recht, dass er ansonsten dem Beispiel von Roland Jahn in Erlangen gefolgt wäre. Darüber hinaus manipulierte das MfS die Fernspreerverbindung von Carsten Hahn. Deshalb war es ihm nicht möglich gewesen, mit Gudrun Bußmann zu telefonieren und ihr den Weg zu seiner Wohnung zu erklären. Dieser blieb somit nichts anderes übrig, als sich die Straßenführung von ihrem Hotel zum Johannisplatz genau einzuprägen. Auch im „Schwarzen Bären“ wurde Frau Bußmann nur ein flüchtiger Blick auf den Stadtplan gewährt; fraglos galt sie dort von Anfang an als ein ganz spezieller Gast. Schließlich war die ihr von Roland Jahn übertragene „Mission“ schon der Geheimpolizei bekannt geworden, bevor sie überhaupt in Jena eingetroffen

war. Eingedenk dieses Hintergrundes verdient ihre couragierte Handlungsweise während des dreitägigen Aufenthalts der Erlanger Politikergruppe in Jena noch größeren Respekt. Immerhin schwante Frau Bußmann inzwischen, dass ihr geplantes Treffen nicht ganz so unproblematisch sei, wie gedacht. Deshalb vertraute sie sich Heide Mattischeck an, der Vorsitzenden der sozialdemokratischen Fraktion im Erlanger Stadtrat, die sich spontan mit ihrer Kollegin solidarisierte. Frau Mattischeck bot sich als Mitverschworene und Begleitschutz auf dem „abendlichen Ausflug“ an. In bester James-Bond-Manier besprachen die beiden ihr weiteres Vorgehen: Nach der Ankunft im Hotel blieb exakt eine Minute Zeit, um aufs Zimmer zu gehen und von dort eine Jacke und die beiden Bücherkoffer zu holen. Danach galt es, im Laufschrift das Hotel zu verlassen. Der Plan setzte ganz auf das Überraschungsmoment und ging auf. Während die anderen handverlesenen Gäste eines Weinabends und ihre „Aufpasser“ im abgeschirmten Hotel noch plaudernd beieinanderstanden, hasteten die beiden Frauen an ihnen vorbei in die Nacht. Die Dame an der Rezeption vermochte nur noch auszurufen: „Aber Sie müssen doch ins Lutherzimmer!“ Gleichzeitig verriet ihr Griff zum Telefonhörer, dass an diesem Abend das MfS in Absprache mit der SED-Kreisleitung und der Volkspolizei eigentlich nichts dem Zufall überlassen wollte. Und nun das: „Großalarm!“ Frau Bußmann beschrieb ihre „Flucht“ durch die weithin verfallene, stockfinstere Ballhausgasse rückblickend mit den Worten: *„Wir flitzten aus der Tür, rechtsrum um die Hausecke in ein kleines dunkles Gässchen und blieben aufatmend stehen. Der vorher dunkle Platz vor dem Hotel war gleißend erleuchtet, und viele Uniformierte liefen herum, uns zu suchen. An das kleine Gässchen dachte niemand. Mit zittrigen Knien machten wir uns auf durch die nur spärlich beleuchteten Straßen nach unserer Adresse. Den Weg dorthin hatte ich mir glücklicherweise gut gemerkt. Wir wurden schon sehnsüchtig erwartet.“<sup>9</sup>*

#### Treffen mit der Jenaer Opposition

Frau Bußmann erinnerte weiter, es habe sich mit den etwa zehn jungen Leuten aus Jena sogleich eine erfrischende Dis-

kussion ergeben. Obwohl auch rasch deutlich geworden sei, dass die Chancen und Möglichkeiten der kommunalen Selbstverwaltung von beiden Seiten sehr unterschiedlich eingeschätzt wurden. Demnach standen die Jenaer der vereinbarten Städtepartnerschaft äußerst skeptisch gegenüber. Trotz aller Kritik seien beide Seiten aber im Verlauf des zweistündigen Gesprächs übereingekommen, nichts zu unternehmen, was die noch sehr formalbürokratische Vertragspartnerschaft gefährden könnte. Die beiden Kommunalpolitikerinnen aus Erlangen sagten zu, künftig in ihre offiziellen Delegationen jedes Mal eine Person aufzunehmen, die versuchen würde, zur oppositionellen Szene in Jena Kontakt aufzunehmen. Dieses Versprechen habe die Grüne Liste eingelöst und bis zur Öffnung der Mauer auf jeder Reise nach Jena in die Tat umgesetzt, *„obwohl es in Erlangen auch heftige Kritik daran gab.“<sup>10</sup>* An diesem Abend wurde dafür der Grundstein gelegt, indem beide Seiten ihre Postadressen und Telefonverbindungen austauschten. Auf dieser Basis verstetigten sich die Kontakte zwischen Vertretern der grün-alternativen Bewegung in Erlangen und der kleinen Schar von Bürgerrechtlern aus Jena noch bevor die Mauer fiel.

Zu Beginn ihres Gesprächs haben sich die beiden Frauen aus Westdeutschland nach eigenem Bekunden darüber erleichtert gezeigt, *„endlich unbeschwert reden zu können.“* Doch das sollte sich nach Öffnung der Stasi-Akten als eine Illusion erweisen. Unter den Anwesenden befand sich auch ein Inoffizieller Mitarbeiter, der dem MfS die Namen der Teilnehmer und Themenschwerpunkte des Meinungsaustauschs zu mitternächtlicher Stunde preisgab. Als Frau Bußmann und Frau Mattischeck in der Wohnung von Carsten Hahn eintrafen, platzten sie in eine laufende Beratung der Initiative „Künstler für Andere“ über deren bevorstehende Aktionen. In dem hier in Rede stehenden Bericht der Bezirksverwaltung Gera an die Berliner Normannenstraße stand jedoch eine andere Frage im Mittelpunkt. Den Stasi-Apparat interessierte vorrangig, ob an diesem Abend die oben angeführten Forderungen von Roland Jahn diskutiert wurden, also die abgeschlossene Städtepartnerschaft mit einem freien, grenzüberschreitenden Presse- und In-▶▶▶

►►► formationsaustausch zu verbinden. Aus diesem Dokument geht hervor, dass sich die Gruppe „Künstler für Andere“ zunächst dafür ausgesprochen habe, der vereinbarten Städtepartnerschaft der Funktionäre und Politiker eine bürgerbewegte Alternative „von unten“ entgegenzusetzen. Direkt auf die Vorschläge Roland Jahns angesprochen, sollen die beiden Kommunalpolitikerinnen geäußert haben, diese seien zum damaligen Zeitpunkt nicht umsetzbar gewesen. Im Zuge der weiteren Verhandlungen müssten allerdings derartige Forderungen immer wieder vorgebracht werden. So müsse versucht werden, das Verankerte weiter auszugestalten. Hervorgehoben wurde indes auch die wenig überraschende Aussage, dass die beiden Frauen aus Erlangen vielfach unterschiedliche Ansichten vertreten würden, insbesondere zu kommunalpolitischen Problemen. Vermutlich suchte die Staatssicherheit nach möglichen Angriffsflächen, um die ausspionierten Stadträte und insbesondere die Vertreterin der Grünen innerhalb der Erlanger Kommunalpolitik und wohl auch unter den Mitgliedern der Verhandlungsdelegation politisch-moralisch zu diskreditieren. Die Bezirksverwaltung Gera

der Staatssicherheit saß in ihrem angeführten Informationsbericht zudem der eindeutigen Fehlwahrnehmung einer „Quelle“ auf: So wurde darin behauptet, die von Frau Bußmann nach Jena geschleusten Bücher und Schriften seien von ihr aus Vorsicht oder Angst in ihrem Hotelzimmer zurückgelassen und sehr wahrscheinlich wieder in die Bundesrepublik mitgenommen worden. Dank einer mit Frau Bußmann abgesprochenen Vorsichtsmaßnahme gelangten die aus Bayern mitgeführten Publikationen sehr wohl in die Hände der Gruppe „Künstler für Andere“. Nach dem politischen Umbruch gingen sie im Bibliotheksbestand des Thüringer Archivs für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ auf, wo sie seither der öffentlichen Nutzung zur Verfügung stehen.<sup>11</sup>

#### Keine sichtbare Reaktion

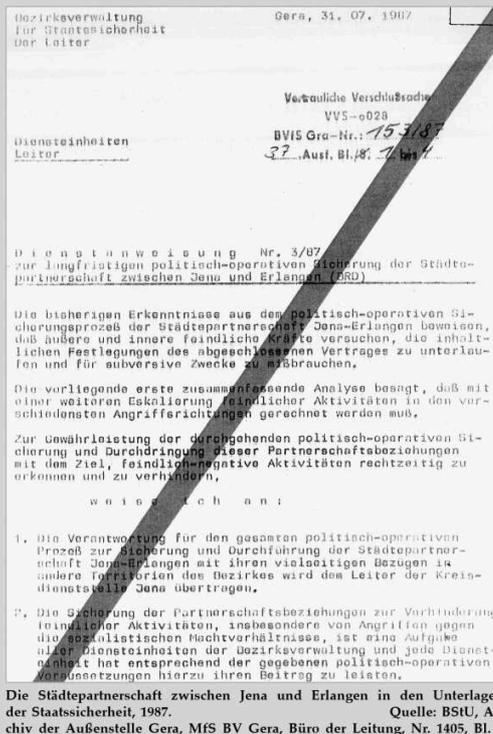
Gegen 0.45 Uhr kehrten Frau Bußmann und Frau Mattischeck von ihrem nächtlichen „Abenteuer“ in das Hotel zurück: „Jetzt stellte sich uns das Problem, wie wir nach unserer Rückkunft unser langes Ausbleiben erklären sollten. Unsere Version, wir hätten irgendwo, keine Ahnung, wo genau, ein Bier getrunken, wurde mit der Aussage

vom Tisch gewischt, zumindest zu der Zeit habe in ganz Jena keine Kneipe auf. Wir gerieten ganz schön ins Schwitzen.“ Der Jenaer Oberbürgermeister wurde umgehend informiert: „Sie sind wieder da.“ Den schlagfertigen Frauen gelang es aber, sich unter einem Vorwand auf ihre Zimmer zurückzuziehen. Wohl im Wissen um den tatsächlichen Aufenthaltsort der beiden erfolgte auch am anderen Tag keine sichtbare Reaktion der Jenaer Seite. Nur Oberbürgermeister Hans Span habe später ironisch nachgefragt: „Na, wie war denn das Jenaer Nachtleben?“<sup>12</sup> Der Stasi-Apparat ließ die Sache indes nicht auf sich beruhen. Der Leiter der Geraer Bezirksverwaltung erließ am 31. Juli 1987 die Dienstanweisung 3/87 zur langfristigen Einflussnahme der ihm unterstellten Dienststellen auf die Städtepartnerschaft zwischen Erlangen und Jena. Das Papier ging im grauischen MfS-Deutsch davon aus, „daß mit einer weiteren Eskalierung feindlicher Aktivitäten in den verschiedensten Angriffsrichtungen gerechnet werden muß.“<sup>13</sup>

Dr. Rüdiger Stutz  
Stadthistoriker, Jena

#### Quellennachweise / Anmerkungen

- 1 Zit. nach: Lisiecki, Gabriel: Deutsch-deutsche Städtepartnerschaften. Ihre historische Entwicklung und Bedeutung – dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Städtepartnerschaft Erlangen-Jena, Ms., Universität Jena, phil. Diss., 1996, S. 70 f.
- 2 Vgl. BStU, Nutzerkopie: MfS ZAIG/Vi/109.
- 3 Vgl. Burisch, Timon: Die Etablierung der Grünen als politische Kraft auf regionaler und kommunaler Ebene anhand des Beispiels Erlangen, Ms., Facharbeit im Leistungskurs Geschichte/Sozialkunde, Erlangen 2006, S. 3.
- 4 Vgl. Voigt, Heinz: Im Angesicht des leibhaftigen Klassenfeindes. Heikle Aufgaben für Stasis und Funktionäre: Partnerschaft ohne Bürger, in: „Horch und Guck“, Heft 25/1999, S. 29-34.
- 5 Vgl. Bußmann, Gudrun: Jena's Nachtleben und die Suche nach dem Elternhaus, in: Das Leben der Unseren. 20 Jahre Städtepartnerschaft Erlangen-Jena in Dokumenten, Berichten und Erinnerungen, Erlangen 2007, S. 27-29.
- 6 Vgl. für den gesamten Text: BStU, Archiv der Zentralstelle, MfS HA XX, Nr. 865, Teil 1, Bl. 232-237. Dort auch alle Zitate.
- 7 Vgl. Auerbach, Thomas/Braun, Matthias/Eisenfeld, Bernd/Prittitz, Gesine von/Vollnhals, Clemens: Hauptabteilung XX: Staatsapparat, Blockparteien, Kirchen, Kultur, „politischer Untergrund“ (= MfS-Handbuch), hrsg. von der BStU, Berlin 2008, S. 22-34. <http://www.nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0292-97839421301343> (abgerufen am 7.8.2015).
- 8 Vgl. BStU, Archiv der Außenstelle Gera, BV Gera AKG, Nr. 5740, Bl. 7.
- 9 Bußmann: Nachtleben, S. 28.
- 10 Ebd., S. 29.
- 11 Für diesen Hinweis dankt der Verfasser Frau Dr. des. Katharina Lenski, Jena.
- 12 Bußmann: Nachtleben, S. 29.
- 13 BStU, Archiv der Außenstelle Gera, MfS BV Gera, Büro der Leitung, Nr. 1405, Bl. 1.



## Und die Stasi war immer dabei

Das Internet gab es damals, am 21. Mai 1986, noch nicht – und damit auch, im Gegensatz zu heute, kein Meer von Informationen über den Besuch des Erlanger Landtagsabgeordneten und bayerischen SPD-Granden Karl-Heinz Hiersemann beim damaligen DDR-Staats- und SED-Parteichef, Erich Honecker. So musste man sich als Erlanger Journalist auf eine 31-Zeilen-Meldung des Korrespondenten der Deutschen Presse-Agentur in Ostberlin stützen, der mitteilte, Honecker habe im Gespräch mit Hiersemann seine Zustimmung zur Städtepartnerschaft zwischen Erlangen und der Universitätsstadt Jena erteilt.



Hiersemann hatte Honecker einen Brief des Erlanger Oberbürgermeisters Dietmar Hahlweg mitgebracht, in dem das starke Erlanger Interesse an unmittelbaren Kontakten mit Jena nachhaltig bekräftigt wurde. Im Mittelpunkt dabei: die Parallelen auf wissenschaftlichem Gebiet mit zwei traditionsreichen Universitäten. Die bundesrepublikanische Selbstverständlichkeit, ein Telefon in die Hand zu nehmen und im jeweiligen Rathaus anzuläuten, gab es im Hinblick auf die DDR nicht. Mühsam mussten erst Nummern recherchiert werden, dann kam keine Verbindung zustande. Ich versuchte, Verantwortliche an die Strippe zu bekommen – und landete schließlich beim damaligen Präsidenten der Jenaer Universität. Der wusste von nichts – und versuchte alles, sich ja kein überflüssiges oder gar falsches Wort entlocken zu lassen. Der Mann am anderen Ende der Leitung erwies sich als kurz angebunden, es kam nichts Verwertbares zustande.

Doch ich ließ nicht locker, schaffte es dann doch unter mehreren Verrenkungen und einschmeichelnden Wortgeplänkeln mit neugierigen Sekretärinnen, den damaligen Jenaer Oberbürgermeister, Walter Windrich, zu bewegen, seinen Telefonhörer abzuheben. Presseinterviews war der gute Mann nicht gewohnt. Bei ihm war es üblich, den Parteigenossen in der Redaktion den Text zu diktieren. Die offensichtliche Zustimmung aus der DDR-Chefetage lockerte jedoch ein wenig die Zunge. Das Beispiel der schon bestehenden Städtepartnerschaft zwischen Eisenhüttenstadt und Saarlouis vor Augen, aber auch seine eigenen Erfahrungen mit dem portugiesischen Porto führten zu einer „eindeutigen Bejahung“ und „Begrüßung“: „Wir sind für den Dialog und auch dafür, dass Realismus und Vernunft die Oberhand gewinnen. Das können wir nur im Gespräch und Kontakt miteinander erklären und weiter vertiefen.“ Ob sich über die offiziellen Stellen hinaus auch die Bürger und Organisationen untereinander treffen könnten, fragte ich – nicht ohne Hintergedanken – am Schluss. Die Antwort war zu erwarten, konnte nicht anders lauten: „Ich möchte

erst den Brief lesen von Ihrem Oberbürgermeister, und ich werde dann dazu auf alle Fälle Stellung beziehen.“

Windisch war dann nicht mehr lange Oberbürgermeister. Er wurde abgelöst von Hans Span, einem linientreuen Genossen, dem die Partei – die alles wie in einem Marionettentheater im Griff behalten wollte – zutraute, auf der politischen Klaviatur keinen falschen Ton zu treffen. Heißt: Alle Partnerschaftsthematik sollte sich in den sozialistischen Propagandathemen „Friedenssicherung, Abrüstung und Entspannung“ erschöpfen. Was allerdings nach westdeutscher Sicht nicht in den Aufgabenbereich einer Kommune gehört. In einem „Standpunkt“-Kommentar am 31. Oktober 1986 in den „Erlanger Nachrichten“ habe ich auf diese Problematik hingewiesen: „Kommunalpolitiker aus der Bundesrepublik sollten sich hüten, über Partnerschaften zur Unterstützung der Politik der DDR beizutragen. Denn dann müsste man seitens der Erlanger Delegation auch das Verständnis Jenaer Stadtverordneter nach Freiheit hinterfragen – im Zusammenhang mit Verhaftungen junger Leute beim 1. Open-Air-Frühstück von Jena, oder der Gefängnisstrafe eines Jenaers, der vor der Volkskammerwahl Parolen verbreitet hat, oder der Ausreise bzw. Abschiebung von mindestens 500 Jenaern in die Bundesrepublik.“

Die Verhandlungen zwischen den Offiziellen aus Erlangen und Jena gestalteten sich ob der stark differierenden Ansichten über den Themenaustausch äußerst schwierig. Immerhin: Als ich mit meinem Pkw am Grenzübergang zur DDR ankam und die Frage nach dem Grund meines Besuchs mit dem Hinweis beantwortete, ich sei vom Rat der Stadt Jena eingeladen, war ich in zehn Minuten abgefertigt – ohne die stundenlangen Kontrollen durch penible, sonst eher mürrische Zollbeamte bei meinen früheren Besuchen in der DDR. Bei der Paraphierung des Partnerschaftsvertrags im Rathaus, geschmückt natürlich mit Flaggen beider deutscher Staaten, gab es seitens der Redner aus Jena vor allem – fast monoton anmutende – Hinweise auf die Beschlüsse des 11. Parteitags der SED-Parteitags. Dietmar Hahlweg dagegen versuchte, eine „lebendige Bürgerpartnerschaft“ ins Spiel zu bringen. Und während des Banketts tischten die Verantwortlichen alles auf, was es in den Läden Jenas nicht zu kaufen gab: Bananen und Südfrüchte zum Beispiel.

Zur damaligen Zeit, unter einem strengen SED-Regime, waren Journalisten in der DDR Befehlsempfänger – nicht mehr und nicht weniger. Und so behandelte man auch die Presseleute aus dem Westen. Beim eher gemütlichen Ausklangs-Empfang auf dem Fuchsturm spielte die Kulturgruppe des VEB Carl Zeiss in alpenländischer Tracht (!) auf der Zither den „Dritten Mann“. Die Journalisten jedoch bekamen das nur vom Hörensagen mit: Sie wurden in einem Nebenraum bewirtet, abgeschirmt von den Delegationen. Jeder westliche Journalist hatte zudem einen „Pressebetreuer“ zugewiesen bekommen, auch meine Fotokollegin Hilde Stümpel und ich. Auf ihn sollten wir in unserer Unterkunft nach dem Frühstück warten. Doch wir tricksten ihn aus. Wir verschwanden schon lange vorher mit unserem Pkw in die Stadt, befragten dort Einwohner – die von der in die Wege geleiteten Städtepartnerschaft allerdings so gut wie nichts wussten. Wir baten eine Anwohnerin, von ihrem Fenster im 2. Stock den Marktplatz fotografieren zu dürfen. Diese Begebenheit fand sich viele Jahre später in meinen Stasi-Unterlagen – der Mieter hatte die Behörden von unse-

rem kleinen Besuch sofort unterrichtet. Und auch der Hinweis, dass sich unter den westlichen Journalisten einer – nämlich ich – nicht an die Anweisungen gehalten habe und unerlaubt in der Stadt gewesen sei, tauchte in den Stasi-Protokollen tadelnd auf. Mein „Betreuer“ dürfte wohl ein dickes Minus in seinem Stasi-Lebenslauf erhalten haben...

Der Blick in das SED-Organ „Volksrecht“ am Ende des Besuchs demonstriert, wie wenig die Partei über die Städtepartnerschaft und den dreitägigen Besuch der Erlanger Delegation verlauten lassen wollte: 46 karge Zeilen und ein Bild – das war alles, was der Abonnent in der Wochenendausgabe von der deutsch-deutschen Begegnung erfuhr. Die Geschichte der Jenaer Arbeiterbewegung („Die Fahne des Komsomol“) und ein Vorbericht über das „VII. Festival der Freundschaft zwischen der Jugend der DDR und der UdSSR“ in der Bezirkshauptstadt Gera – alles in nichtssagenden Formeln dargestellt – erhielten da einen weitaus höheren Stellenwert.

Geduld und Behutsamkeit – von Erlanger Seite im reichen Maße in die Partnerschaft eingebracht – waren in den ersten Jahren bis zur Wende 1989 ständige Begleiter auf der steinigen Gratwanderung zur Normalität. Die ist seitdem eingekehrt – zum Wohle beider Seiten.

Udo B. Greiner, Erlangen, September 2017

## Der Grandseigneur der Erlanger Politik

Seine Leidenschaft fürs Fahrradfahren hat Dietmar Hahlweg im Urlaub 1970 auf der holländischen Nordseeinsel Texel entdeckt. Zwei Jahre später wurde er zum Oberbürgermeister von Erlangen gewählt – und er baute die mittelfränkische Stadt zielstrebig zur drahteselfreundlichen Metropole um. Damals widersprach dieses Konzept vollkommen den landläufigen Prinzipien der Stadtentwicklung; man diskutierte vielmehr angesichts wachsender Mobilität über autogerechte Innenstädte, und eine grüne Bewegung war längst noch nicht in Sicht. Der promovierte Jurist Hahlweg jedoch, der zuvor das Referat Planungs- und Baurecht im Erlanger Landratsamt leitete, machte seine Kommune deutschlandweit zu einem Vorbild in ökologischer Stadt- und Verkehrsplanung und, neben Münster, zur fahrradreichsten der Republik. Heute gibt es hier fast doppelt so viele Zweiräder wie Einwohner. Ein vorbildlich ausgebautes Radwegenetz durchzieht die schachbrettförmig angelegten Straßen. Und jedermann gibt dem inzwischen pensionierten Ex-OB recht für seine vorausschauende Planung.

Aber neben dem friesischen Eiland hat noch eine andere Erfahrung Hahlwegs Denkweise geprägt. Als er das Jura-Studium mit Prädikatsexamen abschloss, erhielt er ein Fulbright-Stipendium, um ein Jahr lang in den Vereinigten Staaten weiter zu studieren: An der Universität von Pittsburgh (Pennsylvania) schrieb er sich für das Fach Stadtplanung ein. „Ohne dieses Jahr in den USA hätte ich nicht den Mut gehabt, für das OB-Amt zu kandidieren“, sagt Hahlweg rückblickend. Es hat bei ihm mehr Spuren hinterlassen, als nur die Angewohnheit, beim Reden hin



(Augenblicke des Vertrauens. Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg ist für die Besucher aus Jena 1989 da. Foto von Hilde Stümpel)

und wieder Amerikanismen zu verwenden. „Anyway!“ – Erstens habe er gelernt, dass es ein Irrsinn sei, angesichts der Luftverschmutzung in einem Schwerindustriezentrum wie Pittsburgh die Schienennetze und den Öffentlichen Personennahverkehr zugunsten des Automobils zu vernachlässigen. Und zweitens, dass seine beschaulich-gründliche „Denkungsart“, wie er es nennt, keineswegs eine hinderliche Unart sei. „Ich hatte das immer für einen Defekt gehalten.“ Statt zu einer Sachfrage sogleich die Gesetzeslage zu prüfen, zieht der versierte Jurist es vor, erst mal „das Problem auf den Kopf zu stellen“ und nach der vernünftigsten Lösung zu suchen. – Und das heißt

für Hahlweg: nicht nur der Umwelt, sondern vor allem dem Menschen gerecht werden zu wollen. Manch einer legte dem Oberbürgermeister diese Eigenart als übertriebene Vorsicht oder gar als Zauderei aus. Doch die Erlanger Bürger bestätigten ihn per Direktwahl dreimal – 1978, 1984 und 1990 – in seinem Amt.

Hahlweg ist ein Politiker alten Schlages, der für sein wahrhaftiges Profil, bestechende politische Klugheit und seine menschliche Größe geschätzt wird. Mit dem Eintritt in eine Partei hat er sich viel Zeit gelassen. Erst als er an die Möglichkeit einer OB-Kandidatur dachte, entschied er sich 1970 zur SPD-Mitgliedschaft. „Für mich spielte das nicht die entscheidende Rolle“, sagt er heute. „Für ein Parteibuch gibt man ja nicht sein Denken auf.“ Willy Brandt verehere er immer noch sehr, vor allem für dessen Ost- und Friedenspolitik.

1934 im schlesischen Jagdschütz geboren, musste Dietmar Hahlweg, als das „Dritte Reich“ zusammenbrach, das väterliche Gut verlassen. Mit dem Flüchtlingsstrom kam er nach Bayern und wuchs in Marktredwitz auf. „Da habe ich von meiner Mutter den unerschütterlichen Optimismus gelernt“, erinnert er sich an entbehrungsreiche Aufbaujahre, „und die Überzeugung, dass Ausgleich immer die beste Strategie ist, um Konflikte zu lösen.“ Stolz berichtet der inzwischen zum Erlanger Ehrenbürger avancierte Politiker von seinen frühzeitigen Initiativen, ausländische Mitbürger zu integrieren, Partnerschaften zu Städten jenseits des „Eisernen Vorhanges“ – etwa dem russischen Wladimir – zu schmieden oder 1970 die ersten polnischen Kulturtage Bayerns zu veranstalten. Und Jena? „Das ist nach wie vor unsere aktivste Partnerschaft, ein Glücksfall!“ Sein Denken endete eben nie an Stadt- oder Staatsgrenzen. „Think global – act local“, lautet seine Devise. Dass nun Jahre vergangen sind, seit er sich in den Ruhestand zurückzog, mag Dietmar Hahlweg selber kaum glauben. Er ist auf der Höhe der Zeit geblieben. Zum Thema ökologische Stadt- und Verkehrsplanung hat er seither Vortragsreisen in alle Welt unternommen und sich dafür vom Dia- zum Power-Point-Nutzer fortgebildet; schon in China gebe es gar keine Diaprojektoren mehr, erzählt er. Des Weitgereisten liebstes Fortbewegungsmittel indes ist nach wie vor – zumal in seinem Erlangen – das Fahrrad.

Anja Blankenburg, Jena 2009

## Herzlich Willkommen in Erlangen

Eine Stecknadel hätte man fallen hören, meinte Oberbürgermeister Siegfried Balleis gegen Ende der dreistündigen Veranstaltung mit Roland Jahn, dem Leiter der Stasi-Unterlagen-Behörde. Und Alt-Stadtrat Gerhard Wangemann, der entscheidende Impulse zum Entstehen und Bestehen der Städtepartnerschaft mit Jena gegeben hat, bekannte, er habe in all den vielen Jahren noch nie eine derart intensive Atmosphäre im Ratssaal erlebt.

Der Abend hatte in der Tat etwas Berührendes, etwas Bewegendes. Die fast einhundert Anwesenden erlebten eine Lektion in deutscher Zeitgeschichte ohne erhobenen Zeigefinger, sondern durften Anteil nehmen an einem exemplarischen Schicksal.



Roland Jahn war schon einmal in Erlangen, im Rathaus, allerdings nicht im Ratssaal. In einer fraktionsübergreifenden Entscheidung hinderte man ihn, den Gast der Grünen Liste, im März 1987 am Betreten des Raums, wo die offizielle Delegation aus Jena den Partnerschaftsvertrag unterzeichnen sollte. Man verwehrte ihm den Zutritt, weil die SED-Funktionäre mit ihrer sofortigen Abreise für den Fall drohten, mit dem Dissidenten konfrontiert zu werden, den man 1983 gegen seinen Willen ausgebürgert hatte. Man verwies ihn allerdings nicht des Rathauses, sondern bat ihn – zusammen mit anderen – im Foyer der Veranstaltung per Übertragung zu folgen. Roland Jahn beließ es nicht dabei, das Publikum nur ahnen zu lassen, was damals in ihm vorging: „Ich fragte mich, wo ich hingeraten war. Lief das hier im Westen jetzt wie im Osten? Wurde man hier auch schon an seinen Rechten gehindert? Bestimmte hier die SED die Spielregeln?“ Dabei habe er doch nur dabei sein wollen, wie Erlangen und seine Heimatstadt sich formell

zusammentaten, stellvertretend für all jene aus Jena, die das nicht durften. Mit ihm, so der Redner, habe man damals auch all die anderen ausgeschlossen, in einem, wie er es formulierte, „vorausseilenden Gehorsam“, ohne verstehen zu können, wie weit man sich damit der Ideologie der Diktatur beugte, deren Kitt die Angst war.

In Erlangen hatte man damals Befürchtungen. Befürchtungen, all das zu verlieren, woran man seit 1970 gearbeitet hatte, begründete Befürchtungen, das Instrument aus der Hand geschlagen zu bekommen, mit dem man aufrichtig glaubte, den Menschen in Ostdeutschland helfen zu können, Befürchtungen, der Möglichkeit beraubt zu werden, auf deutsch-deutsche Begegnungen hinwirken zu können. Keineswegs „naiv und blauäugig“, wie Altoberbürgermeister Dietmar Hahlweg in seinem Beitrag betonte, sondern im Wissen, möglicherweise bis an die Grenzen des Zumutbaren gehen zu müssen, um das große Ziel der Bürgerpartnerschaft zu erreichen. Durchaus findig, wie sich später zeigen sollte, um geschickt Lücken zu finden, wie man an die Menschen in Jena herankam und sogar, wie Gudrun Bußmann von den Grünen ergänzte, in Kontakt mit Dissidenten treten konnte. Alles vor der Friedlichen Revolution.

Nein, die Absolution, um es vorwegzunehmen, hat Roland Jahn den damals politischen Stadtvätern in Erlangen nicht erteilt, aber er hat sicher deren Motive besser verstanden. Und ebenso haben die Eltern der Partnerschaft noch einmal deutlich wie nie vor Augen geführt bekommen, wie morsch das Fundament war, auf das man mit dem Gegenüber aus Jena baute. Keine Absolution also, aber gegenseitiges Verstehen. Und keine Vorwürfe, keine Anschuldigungen, keine Angriffe. „Sonst machen die Menschen zu und schalten in den Abwehrmodus“, weiß Roland Jahn. Er weiß im Rückblick auch nicht, wie er damals an Stelle derer gehandelt hätte, die doch nur das Gute wollten, die auch im Funktionär den Menschen sahen, die nach Verständigung suchten, auch wenn sie keinen Zweifel daran haben konnten, damit einem Unrechtssystem Anerkennung zu verschaffen. Dennoch, den Makel benennt er unmissverständlich, kompromisslos.

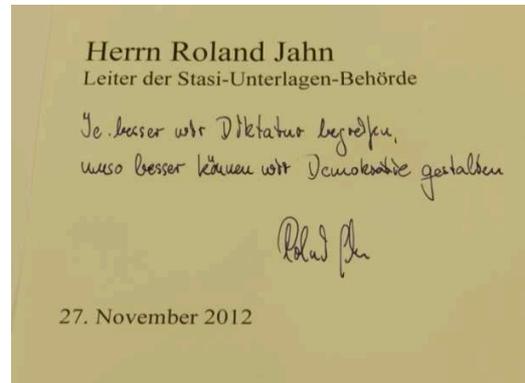


Roland Jahn weiß keine Antworten. Er stellt Fragen. Zuerst an sich selbst. Es ist aufwühlend zu hören, wie er seine eigene Rolle in Frage stellt. Ob er seinem Vater nicht zu viel zugemutet habe, der als Präsident der Jugendfußballmannschaft wegen der politischen Umtriebe des Sohnes von einem Posten hatte zurücktreten müssen, den er sich als Kriegsinvalide so mühsam aufgebaut hatte. Ob er nicht ein zu großes persönliches Risiko eingegangen sei, das auch seine Familie hätte gefährden können. Doch dann

immer wieder das mutige: „Aber man hat ja nicht sein Leben riskieren müssen, höchstens sein Wohllleben.“ Erst der bis heute nicht aufgeklärte und nicht gesühnte Tod seines Freundes Matthias Domaschk in Stasi-Haft im Jahr 1981 war es, der ihn zum eigentlichen Oppositionellen machte. Vorher habe er auch dazugehören wollen, habe sich in das System eingefügt bis hin zum Dienst in der NVA, habe auch erst Fragen gestellt, als Wolf Biermann ausgebürgert wurde. Ein Wendepunkt für den jungen Studenten, der – ganz diktatur-demokratisch! – von der Friedrich-Schiller-Universität exmatrikuliert wurde, weil sein Seminar fast geschlossen (13:1) für seinen

Rauswurf stimmte. Weil die Kommilitonen, die ihm noch am Vorabend der Abstimmung Loyalität versprochen hatten, Angst um sich und ihre Familien hatten. Angst, der Kitt der Diktatur. Dabei brauchte es oft nur ein wenig Mut: Der einzige, der gegen die Exmatrikulation stimmte, konnte trotzdem sein Studium abschließen.

Roland Jahn will sie alle verstehen, auch die mehr als einhundert Menschen in Diensten der Staatssicherheit, die auf Befehl von Erich Mielke jeder auf seine Weise an seiner Ausbürgerung aktiv beteiligt waren. Bis hin zum Polizisten, der ihm in Probstzella kurz vor der Überstellung in den Westen noch einmal die Fesseln strammer zog als Reaktion auf die Frage, was er wohl täte, wenn sein Sohn hier säße. Verstehen will er auch all die vielen, vom Fahrer bis zum Schließer, vom Befehlsgeber bis zum Ausführenden, die für den Tod von Matthias Domaschk verantwortlich sind. Als Bedienstete in seiner Behörde will er sie nicht mehr sehen – aus Respekt vor den Opfern, von denen er nur eines der prominentesten ist. Aber er will ihnen in die Augen sehen, er will ihnen nicht die Gelegenheit geben, wieder abzutauchen, im Verborgenen der 111 km Akten oder 30.000 Ton- und Videodokumente und unerkannt in den 15.000 Säcken mit geschredderten Akten zu bleiben.



Denn: „Je besser wir Diktatur begreifen, umso besser können wir Demokratie gestalten. Anpassen oder widersprechen, das ist nämlich nicht nur eine Frage der Diktatur. Jeder von uns muss sie im täglichen Leben beantworten.“ Deshalb ist es gut, wie Roland Jahn sagt, „wenn wir unsere Gesellschaft einer Prüfung im Spiegel der Diktatur unterziehen. Das schärft die demokratischen Sinne.“

Die sich anschließende Diskussion wird sicher in den Köpfen weitergehen. Ein Schlusstrich wurde nicht gezogen, vielmehr der Anstoß gegeben, sich weiter – gerade auch innerhalb der Städtepartnerschaft – mit dem Thema zu beschäftigen, wie man sich der eigenen Verantwortung in und vor der Geschichte stellt und das Handeln anderer begreift. Leider kam das Wort von Roland Jahn aber nicht, das signalisiert hätte, er begreife, warum die Erlanger damals so handelten wie sie handelten. Der letzte Präsident des „Kuratoriums unteilbares Deutschland“ regte da nicht von ungefähr ein Koreferat von westdeutscher Seite an, wo man Grund genug zu überlegen habe, was man falsch, was man richtig gemacht habe. Und es blieb Matthias Bettenhäuser, dem persönlichen Mitarbeiter von Oberbürgermeister Albrecht Schröter, der eigens mit der Partner-

schaftsbeauftragten, Anja Schwind, aus Jena angereist war, vorbehalten, danach zu fragen, wie wir heute mit Diktaturen – etwa in China – umgehen, wie wir im Alltag Zivilcourage zeigen. Er war es dann auch, der den Dank für die Partnerschaft aussprach, um die sich Erlangen so bemüht hatte. Letztendlich erfolgreich und zum Guten, zum Besten der Menschen hier wie dort.



Welche Wahl hatte man im Westen denn auch?! Wollte man den Unterdrückten helfen, konnte man das nur tun, indem man auf die Unterdrücker zuing. Wollte man zu den Menschen, musste man sich mit den Funktionären, die ja auch Menschen waren und sind, an einen Tisch setzen. Niemand im Westen reichte denen willig die Hand, von denen bekannt war, welche inhumanen Dekrete sie im System der Angst und Repression unterzeichneten. Aber wie anders hätte sich die geballte Faust der Machthaber lösen lassen? Aber wie anders wären all die Erleichterungen für die Menschen von „Drüben“ möglich geworden, die nicht zuletzt auch die Partnerschaft noch vor der Friedlichen Revolution erwirken konnte?

Nach 25 Jahren ist Roland Jahn wieder nach Erlangen gekommen. Willkommen! Und er hat etwas angestoßen in der Partnerschaft, die er damals begrüßt hat, die er heute nach Kräften unterstützen möchte. Angestoßen hat er ein „Erkenne dich selbst“, erkenne aber auch im anderen dich selbst und vor allem: Stelle dich deiner Vergangenheit und Gegenwart, zeige Mut zur Wahrheit – und begegne deinem Gegenüber immer offen, mit einem Lächeln. So wie Roland Jahn heute Dietmar Hahlweg in die Augen blicken kann. Im Wunsch, den andern in seinem Denken und Tun zu verstehen. Es ist noch nicht gelungen. Doch wir sind im Gespräch. So wie im persönlichen Gespräch, das nach der Veranstaltung noch viele mit Roland Jahn suchen. Von Mensch zu Mensch. Was die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit, auch der Rolle der Stasi in den ersten Jahren angeht, steht die Partnerschaft noch am Anfang. Aber es ist ein guter Anfang gemacht worden, dank und mit Roland Jahn.

Peter Steger, November 2012

## Erlangen – Jena, eine ausgezeichnete Partnerschaft

Bundesinnenminister Thomas de Maizière verlieh am 28. September 2010 in Berlin den Einheitspreis an die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena. Erstmals seit 2002 wird damit ein Paar geehrt, erstmals musste deshalb der Preis, eine gläserne Deutschlandplatte im Doppel angefertigt werden, und die undotierte Auszeichnung wurde auf dem ersten deutsch-deutschen Partnerschaftskongress vergeben. Die beiden Oberbürgermeister, Dr. Siegfried Balleis und Dr. Albrecht Schröter, nahmen den Preis entgegen, ausgelobt von der Deutschen Gesellschaft e. V. und dem Magazin SuperIllu, deren Chefredakteur, Jochen Wolf, die Laudatio hielt.

Noch vor kurzem wäre es schwierig gewesen, auf die Frage von Katrin Wolf vom MDR zu antworten, was denn die Partnerschaft Erlangen – Jena von anderen unterscheidet, denn es fehlte bisher der Maßstab. Viel zu wenig ist selbst unter Fachleuten bekannt, was die deutsch-deutschen kommunalen Kontakte beim inneren Zusammenwachsen des Landes leisten, unauffällig, unspektakulär, nun schon über Jahrzehnte hinweg beständig und verlässlich.



Erst im 20. Jahr der Wiedervereinigung legt das Leibniz-Institut für Regionentwicklung und Strukturplanung eine Studie über die Wirkung dieser Beziehungen vor, wo das Paar von der Regnitz und der Saale unter den fünf ausgewählten Best-Practice-Beispielen an erster Stelle genannt wird. Erst am 9. September 2010 eröffnete Innenminister Thomas de Maizière in Bremen die Wanderausstellung „Blick / Wechsel“ mit 15 Partnerschaftsparen, darunter Erlangen und Jena, und vom 27. bis 28. September organisierte die Deutsche Stiftung in Berlin den ersten deutsch-deutschen Partnerschaftskongress, auf dessen Podien Vertreter aus Erlangen und Jena von ihren Erfahrungen berichteten.



Dieses erste deutsch-deutsche Forum bot Gelegenheit, in die gemeinsame und doch so trennende Vergangenheit zurückzublicken und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Dazu ein Zitat des Bundesinnenministers und Beauftragten für die Deutsche Einheit, Thomas de Maizière: „Die Kontakte und Kooperationen im Rahmen bewährter deutsch-deutscher Städtepartnerschaften behalten auch künftig ihre Bedeutung und werden weiterhin wichtige Bei-

träge zum gegenseitigen Kennenlernen und zum kulturellen Austausch leisten. Gleichwohl ist gesellschaftliche Integration heute nicht mehr auf den nationalen Rahmen beschränkt. Regionale und internationale Kooperationen im Rahmen unserer erweiterten europäischen Gemeinschaft sind heute für viele Städte eine neue, interessante Form der Zusammenarbeit. Hier haben viele ostdeutsche Städte tatsächlich einen Feldvorteil. Sie können auf traditionell gute Beziehungen zu den ehemaligen „Ostblockstaaten“ aufbauen und diese auch künftig als „Brücke“ nach Mittel- und Osteuropa nutzen.“ Oder, wie es der Partnerschaftsbeauftragte Erlangens, Peter Steger, auf dem Podium formulierte: „Vom geeinten Deutschland zum vereinten Europa.“

Die Beziehung zwischen Erlangen und Jena zielen genau in diese Richtung mit dem Dreieck, in das seit 2008 die russische Partnerstadt Wladimir offiziell einbezogen ist. Doch sie haben auch Besonderheiten, die aus der Geschichte gewachsen sind und wohl als einzigartig bezeichnet werden dürfen: Schon 1970 stellte der Erlanger Stadtrat den einstimmigen Dringlichkeitsantrag, bürgerchaftliche Kontakte zu Jena oder einer vergleichbaren Stadt in Thüringen aufzunehmen. Dass die Schreiben von Oberbürgermeister Dr. Heinrich Lades (CSU) in jenen Zeiten des Kalten Krieges unbeantwortet blieben, verwundert nicht. Sein Nachfolger, Dr. Dietmar Hahlweg (SPD), nutzte dann geschickt und konsequent die von Kanzler Helmut Kohl geschaffenen neuen Möglichkeiten zur Zusammenarbeit Mitte der 80-er Jahre. 1987 schließlich der Durchbruch: Erlangen – Jena als erste Partnerschaft zwischen Bayern und der DDR und als vierte Jumelage auf Bundesebene. Trotz vieler Behinderungen seitens der SED setzten die Erlanger im streng reglementierten Austauschprogramm früh Bürgerbegegnungen und noch vor der Wende sogar einen Schüleraustausch durch. Mit der Friedlichen Revolution begann wie in allen bis dahin bestehenden knapp 60 Partnerschaften eine ungeahnte Aktivität. Binnen weniger Tage und Wochen waren 40.000 der 100.000 Jenaer in Erlangen zu Besuch, eine eigens eingerichtete Kontaktbörse vermittelte 3.000 Freundschaften von Familien und Verbindungen zu Vereinen und Organisationen. Ausnahmslos alle Ämter nahmen eine enge Kooperation auf, veranstalteten Schulungen und Seminare für Verwaltungsfachleute. Wissenschaft und Wirtschaft fanden zusammen, beide Universitäten entwickelten gemeinsame Programme, Erlanger Manager führten Jenaer Betriebe verantwortungsvoll in die marktwirtschaftliche Zukunft, Behinderten- und Sozialverbände nahmen die Zusammenarbeit auf. „Deutsche in Ost und West haben dabei Großartiges geleistet“, lobt Thomas de Maizière das Engagement. Bis zur Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 gab es schon über 800 solcher Partnerschaften – auch zwischen Gemeinden und Landkreisen. 2010 zählt man mehr als 850 solcher deutsch-deutschen Paare.



Bei vielen freilich erlosch das Feuer der Begeisterung schon nach wenigen Jahren, vielerorts überließ man die Partnerschaft den Vereinen, mancher Stadtrat hob die Partnerschaft sogar wieder auf oder steckte sie in die Ablage. Anders in Erlangen und Jena. Schon 1992 bemerkte Lothar Späth, das Paar gehöre zu den wenigen, die über die Euphoriephase hinaus aktiv bleiben. Als Siegfried Balleis, der bereits in seiner Zeit als Wirtschaftsreferent half, in der Partnerstadt den Technologie- und Innovationspark Jena zu gründen, 1996 mit den Amtsgeschäften von Dietmar Hahlweg auch die Partnerschaft übernahm, setzte er konsequent auf deren Ausbau. Wichtige Klammern bilden bis heute der Umstand, dass Erlangen wie Jena Optionskommunen wurden, und der Beschluss von Siegfried Balleis und seines Jenaer Kollegen, Peter Röhlinger, den Tag der Deutschen Einheit gemeinsam zu feiern. Jahr für Jahr treffen sich nun alternierend am 3. Oktober zwischen 200 und 300 Menschen in Erlangen oder Jena – im Jahr des Mauerfalls im Beisein von Innenminister Joachim Herrmann an der einstigen Zonengrenze in Probstzella –, pflegen ihre bestehenden Kontakte und planen neue Projekte, aus denen eigene Kooperationen entstehen wie zum Beispiel bei den IG-Metall-Senioren. Sehr erfreulich sind die noch immer lebendigen Schulkontakte. 2009 drehte eine Gruppe vom Ohm-Gymnasium, begleitet von ihrer Lehrerin, Hedwig Pichlmayr-Blessing, sogar eine Dokumentation über Geschichte und Gegenwart der Städtepartnerschaft. Mehr noch: Es entwickelte sich eine konkrete Zusammenarbeit mit dem Schott-Gymnasium in Jena, und das Marie-Therese-Gymnasium und das Anger-Gymnasium, seit 1989 im Austausch, gestalteten sie 2009 in Probstzella ein Projekt Landschaftskunst.



Besonders freuten sich über die Auszeichnung Jenas Altoberbürgermeister Peter Röhlinger, der es sich als Mitglied des Bundestages (2009-2013) nicht nehmen ließ, zu der Preisverleihung auf den Pariser Platz am Brandenburger Tor zu kommen. Er gehört ja zu der Generation, die gewissermaßen im gesetzfreien Raum das Gemeinwesen ihrer Kommune nach der Friedlichen Revolution neu zu

erfinden hatte. Aber auch Klaus Wrobel war gekommen, der ehemalige Direktor der VHS Erlangen, die maßgeblich an der Partnerschaft mitgewirkt hat. Und dann war da noch die Schülergruppe aus den beiden Gymnasien. Eine Schülerin, Leonie Babilas, hatte sogar auf dem Podium neben dem Innenminister Platz genommen, zusammen mit Rainer Lippmann, Lehrer am Otto-Schott-Gymnasium Jena, und Albrecht Schröter. Schön ihre Geste, der Projektleiterin Hedwig Pichlmayr-Blessing für das Engagement zu danken, bevor der Partnerschaftsfilm in Auszügen gezeigt wurde.

Erlangen – Jena ist eine Partnerschaft für alle, für die Jugend, wenn man nur an das EU-Projekt „Move together“, das Jugendliche aus den europäischen Partnerstädten von Erlangen und Jena zusammenbringt, oder an den Austausch „MixTour“ zwischen Jena und Wladimir denkt. Aber nicht minder für ältere Menschen, etwa bei den Begegnungen von 60+ oder den Seniorenbeiräten. Erst am 27. September 2010 titelte die Ostthüringer Zeitung „Quicklebendige Partnerschaft“ und berichtete über den Austausch zwischen russlanddeutschen Kulturgruppen beider Städte. Vielleicht ist es ja auch das, was Erlangen und Jena von anderen deutsch-deutschen Partnerschaften unterscheidet: 20 Jahre Annäherung, 20 Jahre Nähe und nun eine gemeinsame Zukunft im geeinten Deutschland und in einem zusammenwachsenden Europa. Albrecht Schröter formulierte den Gedanken einmal so: „Wir haben so viel empfangen, nun sind wir froh, auch selbst geben zu können.“

Peter Steger, September 2010

## Von der Sehnsucht nach Freiheit

Joachim Gauck braucht man nicht vorzustellen. Auch und gerade nicht in Erlangen, wo man schon seit 1970, bundesweit einmalig, einen einstimmigen Stadtratsbeschluss zuwege gebracht hatte, demzufolge man eine Bürgerpartnerschaft mit Jena oder einer anderen Stadt in Thüringen anstrebte. Es sollte dann zwar bis 1987 dauern, bis die Verbindung Erlangen – Jena – von Erich Honecker persönlich abgesegnet – geschlossen werden konnte. Aber zumindest seit jener Zeit weiß man in Erlangen, was die Teilung Deutschlands für den Lebensalltag diesseits wie jenseits der Grenze in den Menschen angerichtet hat, zumal es in der Hugenottenstadt auch das Komitee Unteilbares Deutschland mit Dieter Haack, das Institut für Gesellschaft und Wissenschaft mit Claus Burrichter und den Gelehrten Dietrich Grille gab, der in Jena studiert hatte.

Joachim Gauck braucht man nicht vorzustellen. Er tut es selbst mit der ihm eigenen klaren Nachdenklichkeit, mit seiner feinmodulierten Stimme, der man immerfort zuhören möchte. Als Oberbürgermeister Siegfried Balleis bei dem Empfang für den Gast seinen Vorgänger, Dr. Dietmar Hahlweg, aufforderte, über die Rolle Roland Jahns zu berichten, der ab März 2011 die Stasibehörde leiten soll, seinerzeit nach Joachim Gauck benannt, wird es ganz still im 14. Stock des Erlanger Rathauses.



Der ausgewiesene Bürgerrechtler, aus Jena stammend, war 1987 zu der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde von den Grünen nach Erlangen eingeladen worden und wollte der Zeremonie im Ratssaal beiwohnen. Als die Delegation davon erfuhr, gab sie unmissverständlich zu erkennen, sie werde im Fall des Auftauchens von Roland Jahn umgehend abreisen. Man merkte es Dietmar Hahlweg an, wie schwer ihm damals die Güterabwägung – hier die Freiheit des Individuums, dort die Gefahr kurz vor dem Ziel des Dialogs alle Chancen für den Austausch zu verlieren – gefallen sein muss, wie ihn diese Frage bis heute umtreibt. Die Gewissensentscheidung traf er dann für den Abschluss der Partnerschaft mit Jena und gegen den Exilierten, den man physisch hinderte, den Saal zu betreten. Joachim Gauck, so bekennt er unzweideutig, hätte damals auf der Seite von Roland Jahn gestanden. Die Freiheit ist das höchste Gut. Aber er hat auch die Größe, die Gründe zu respektieren, die Erlangen bewogen, gegen die Freiheit von Roland Jahn zu handeln. Im Geist der Verantwortung für das Partnerschaftswerk. Vor allem zeigte sich der Gast beeindruckt von den vielen Möglichkeiten, die sich Erlangen zu Diensten machte, um entgegen allen Behinderungen der neuen Partner, Bürgerkontakte aufzubauen; in die Delegationen Vertreter „einzuschleusen“, die es geschickt verstanden, Verbindungen auch jenseits der reglementierten Programme aufzubauen; besonders die Seminare von Ursula Rechtenbacher, der damaligen Bürgermeisterin, auch als informelle

Foren zu nutzen. Die oft berechtigte Furcht der Bürgerrechtler war es ja gerade, die Städtepartnerschaften könnten just das System stärken, das weiterhin auf Ab- und Ausgrenzung setzte, kurzum, man verbrüdere sich mit den Falschen.



Joachim Gauck braucht man nicht vorzustellen. Aber die Gelegenheit, sich von ihm eine persönliche Vorstellung zu machen, erhält man nicht jeden Tag. Erlangen verdankte sie am 4. Februar 2011 der Buchhandlung Rupprecht. Schon im Dezember 2010 war die Lesung komplett ausverkauft, und so fanden fast 500 Menschen enggedrängt gerade noch Platz im Obergeschoß der Filiale der bayerischen Kette und ließen sich mitnehmen auf eine faszinierende Reise in ein Land, in dem der

Frühling im Herbst kommen und der Winter im Sommer einsetzen kann, in ein Land voll dieser unstillbaren Sehnsucht nach Freiheit. Die Freiheit mag für uns im Alltag einer selbstverständlich gewordenen Demokratie ihren Glanz verloren haben. Aber wer Joachim Gauck hört oder liest, wird daran erinnert, welchen Mut es forderte, sie zu erstreiten, den überkommt dieses unbändige Strahlen und Leuchten einer Kraft, die stärker ist als jede noch so despotische Macht, und der weiß, dass er die Freiheit nur so lange genießt, wie er sie für sich und andere verteidigt. Nicht von ungefähr ist Joachim Gauck Ehrendoktor der Jenaer Universität, benannt nach Friedrich Schiller, dem Dichter der Freiheit. Einer Freiheit, die man nicht geschenkt bekommt.



Wer die Lesung und den Empfang versäumt hat, sei auf das Buch „Winter im Sommer - Frühling im Herbst“ von Joachim Gauck verwiesen.

Peter Steger, Februar 2011

## Ein großer Mann der deutschen Einheit

Wenn wir am 9. November 1989 den fünfundzwanzigsten Jahrestag des Mauerfalls begehen, verbindet auch Dieter Haack mit diesem Datum die Erinnerung an etwas in der Form überwältigend Unerwartetes, an ein unbändiges Glücksgefühl, gemischt mit Erstaunen und Dankbarkeit. Kaum jemand in Erlangen, wenn nicht in ganz Westdeutschland, hat dabei so zielstrebig auf die Wiedervereinigung hin gehofft, den Gedanken an und inneren Auftrag für die Einheit des Landes so unverzagt und geradlinig vertreten wie der ehemalige Bundesbauminister.



Der Ehrenbürger Erlangens gehört noch zu der Generation, die den Ursprung der deutschen Teilung aus eigenem Erleben kennt: Krieg und darauffolgende Trennung der Welt in Ost und West. Seine Mutter hatte noch an die Mär der Nationalsozialisten von den Wunderwaffen geglaubt, die an den Fronten des Dritten Reiches die siegreiche Wende bringen sollten. Doch der 1934 geborene Sohn sah die Sache wohl anders, als er im Herbst 1944 auf eigene Faust von Karlsruhe aus, wo er zur Welt gekommen war, mit dem Zug in die Va-

terstadt Erlangen zurückkehrte (mit sieben Jahren war er hier bereits mit der Mutter für einige Zeit gewesen), weil er hier hoffte, Ruhe vor den ständigen Bombenangriffen zu finden. Aber natürlich war auch er infiziert von der Sieges- und Durchhaltepropaganda, wie man seinen eigenen Worten entnehmen kann:

„Den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur erlebte ich als Elfjähriger in Erlangen. Wenige Tage nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen las ich eine öffentlich angeschlagene Verlautbarung der amerikanischen Militärregierung. Neben mir stand der bekannte Erlanger Theologieprofessor, Hermann Strathmann, der in der Weimarer Zeit politisch aktiv war, und sagte: *„Endlich sind wir befreit.“* Ich weiß noch genau, wie ich über diese Bemerkung empört war.“ Es dauerte bis nach dem Abitur am Fridericianum und bis in die Studienjahre in Erlangen und Bonn hinein, bis der begeisterte Burschenschafter sein weltanschauliches Rüstzeug beisammen hatte: Demokratie ist die einzige Staatsform, die unter Mitwirkung der Bürger Menschenrechte und Grundfreiheiten garantiert. Jedes Volk, auch das deutsche, hat das Recht auf Einheit seiner Nation, dabei aber auch die Pflicht, sich von den Auswüchsen des Nationalismus zu befreien. Kein Sonderweg für Deutschland, dessen Zukunft in einem einigen Europa und der westlichen Wertegemeinschaft liegt. Die Freundschaft der Burschenschaft der Bubenreuther zu Erlangen und der Burschenschaft Arminia an dem Burgkeller zu Jena besteht seit der Gründung der Bubenreuther 1817.

Es ist hier nicht der Platz, die bewegte Vita Dieter Haacks im Detail wiederzugeben. Nur so viel: Bereits mit seiner Doktorarbeit „Der Vertrauensausschuss im Wahlrecht der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ und während seiner Arbeit 1963 bis 1969 im Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen zeichneten sich zwei Lebenslinien ab, die den SPD-Mann bis heute prägen, mit denen er deutsche Geschichte geschrieben hat: seine zwölfjährige Amtszeit als Präsident der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern bis 2002 und seine Leitung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland von 1988 bis 1992. „Ein seltener Fall“, meint er im Rückblick auf diese Herzensaufgabe, „wo ein Verein sein Ziel erreicht hat und sich deshalb guten Gewissens auflösen darf.“ Auch wenn der damalige Bundespräsident Karl Carstens meinte, das Kuratorium solle weiterarbeiten, weil die innere Einheit noch nicht vollzogen sei.

Geprägt hat Dieter Haack ganz besonders Herbert Wehner, dessen enger Mitarbeiter er wurde und dessen Leidenschaft für die Einheit Deutschlands er teilte: „Ich erlebte ihn als einen Politiker, der ausschließlich am Gemeinwohl orientiert war, unter der Teilung Deutschlands besonders litt und für neue Entwicklungen und Chancen sensibel war.“ Diese Sensibilität zeichnet bis heute auch Dieter Haack aus, der immer für eine konsequente Abgrenzung zum SED-Regime stand, denn: „Von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen, – darin waren sich alle Menschen in Deutschland einig, in West und Ost. Diese Übereinstimmung war eine Lehre aus dem schrecklichen Zweiten Weltkrieg. Aber aus der zwölfjährigen Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten gab es noch eine Lehre: Von deutschem Boden darf nie mehr eine Diktatur ausgehen.“



Viele Reisen in die DDR, Kontakte zum ostdeutschen Kollegen in seiner Zeit als Bundesbauminister, aber auch die privaten und kirchlichen Verbindungen, die er unterhielt, machten Dieter Haack sensibel für einen Gesinnungswandel in seiner Partei und in der öffentlichen Meinung. Erich Honecker wurde hofiert, westliche Politiker drängten sich ihm regelrecht

auf, und dem sozialistischen System wurde Friedenswille attestiert. Unvereinbar mit seiner festen Überzeugung: „Solange ein Staat sich mit Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl schützt, kann er nicht als friedensfähig angesehen, und ein diktatorisch verfasstes System kann nicht in seiner Existenzberechtigung anerkannt werden.“ Eine Position, die den später mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern ausgezeichneten Sozialdemokraten nicht nur in seiner eigenen Partei anecken ließ.

Natürlich beobachtete Dieter Haack, der gemeinsam mit Ilse Sponsel die Erinnerung an den 17. Juni wachhielt, auch Erlangens Bemühungen um eine Partnerschaft mit Jena wohlwollend kritisch. Die SED-bestimmten Friedensseminare waren eine Kröte, die wohl zu schlucken war, um die menschlichen Kontakte zu ermöglichen, aber leider schwang in der Beziehung auch die Anerkennung der bestehenden Verhältnisse in der DDR mit. Und gerade der SPD hält er heute noch vor, damals die Zeichen der Wende hin zur Einheit nicht rechtzeitig verstanden zu haben: „Ich habe mich vor und nach der Wende oft gefragt, warum so viele Menschen in Deutschland die Einheit aufgegeben hatten. Es gibt bestimmt mehrere Gründe. Der nationale Gedanke war durch die Nationalsozialisten tiefgreifend beschädigt worden, ein für andere Völker selbstverständlicher Patriotismus war noch nicht gewachsen. Demokratie, Freiheit und Nation sind aufgrund unserer historischen Entwicklung noch keine selbstverständliche Einheit.“ So schrieb Dieter Hack 1993 in den „Lebensläufen hüben und drüben“, dem die meisten der hier verwendeten Zitate entnommen sind.

Und heute? Auch da gilt noch immer das Wort von Dieter Haack: „Jetzt geht es darum, dass wir auch zur inneren und menschlichen Einheit kommen. Dies werden wir nur erreichen, wenn wir unsere heutige Situation als Herausforderung und Chance erkennen.“ Die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena ist dafür da und wird das Werk des großen Mannes der deutschen Einheit nach Kräften in seinem Geist fortsetzen.

Peter Steger, September 2014

## Ein Bürgerkönig im Ruhestand

1989 hängte Peter Röhlinger seinen Job als Dozent und Tierarzt in Köllda an den Nagel. Er kehrte zurück in seine Geburtsstadt Jena, einem Ruf an das Institut für Tierseuchenforschung folgend. Sich langsam auf den Vorruhestand vorzubereiten und mit 60 einen Reisepass zu haben, um auch mal in den Westen zu fahren, plante er. Es kam anders.

Jenas erster Nachwende-Oberbürgermeister geht erst 17 Jahre später in Pension, für den Westen braucht er keinen Pass mehr. Und diese Stadt im Saaletal, in der er einst mit drei Geschwistern aufwuchs, ist inzwischen zu einem florierenden High-Tech-Standort mit studentischem Flair geworden. Hier lebt sich's bene, ganz so, wie ein von dem sangesfreudigen Bariton gern angestimmtes Studentenlied verkündet. Der sprachge-



wandte Röhlinger ist in drei Legislaturen zum professionellen Repräsentanten Jenas gereift. 2006 zog er sich aus der Kommunalpolitik zurück. Doch rund 30 Mitgliedschaften in Vereinen und Stiftungen lassen den 68-jährigen bis heute nicht ruhen. Beim heißgeliebten heimischen Fußballclub Carl Zeiss trägt er die Mitgliedsnummer 002, zu Auswärtsspielen begleitet er die Mannschaft im Fanbus. Jahrelang haben die Blaugelbweißen um die Rückkehr in die Zweite Liga gerungen und halten inzwischen, wenn auch mit Mühe, die Klasse. Die Stadt indes boomt. Während seiner Amtszeit ließ der OB kaum eine offizielle Gelegenheit aus zu verkünden, wie viele Baukräne er jüngst in der Silhouette seiner Stadt gezählt habe. Ihre Zahl schien ihm ein Indikator für den Wirtschaftsaufschwung. 1990 hatte die erste freie Stadtverordnetenversammlung den promovierten Veterinärmediziner zum Stadtoberhaupt gewählt. Er versprach, die „Ärmel hochzukrempeln und die Gelegenheit beim Schopf zu packen“. Die ziemliche Regellosigkeit in den ersten Nachwendejahren nutzte er zum Beispiel, wie so oft in enger Allianz mit dem damaligen Jenoptik-Chef Lothar Späth, den Umbau des alten Zeiss-Hauptwerkes in der Innenstadt zur Einkaufspassage und zum Uni-Campus durchzusetzen. Studentisches Leben zog ins Zentrum. – Ohne Bebauungsplan zwar, aber schließlich gar mit dem sogenannten „Immobilien-Oscar“ in Cannes geehrt. „No risk, no fun – ohne Risiko kein Spaß“ lautet Röhlingers vielzitiertes Motto. Bisweilen schien ihm das auch für Redebeiträge zu gelten: Als Meister des Stand-up kann man ihn zwar wohl bezeichnen – doch mit Ausnahmen. So wurde manchem im Auditorium vorsorglich mulmig, wenn Peter Röhlinger ohne Stichpunktzettel das Rednerpult erklomm. Meist jedoch konnte er gerade dann mitreißen und überzeugen. Nicht zuletzt in Erlangen weiß man sein Talent zu schätzen. „Das ist eine Partnerschaft der Herzen“, sagt er da gern, und niemand würde daran zweifeln.



Alt-Oberbürgermeister Peter Röhlinger (links) und Alt-Referent Rudolf Schwarzenbach - die Stifter aller „Ämterehren“ und Architekten der Verwaltungsseminare und Strukturhilfen. Foto von Hilde Stümpel.

Als FDP-Mann war er es gewöhnt, im Stadtrat um Mehrheiten werben zu müssen. Oft mit Erfolg. In seiner Amtszeit wurde das gigantische Projekt des Klinikum-Neubaus verwirklicht und die Verwaltung, vor allem mittels Eigenbetriebsgründungen, von ursprünglich 4000 Stellen auf ein Viertel verschlankt. Aus der Fassung brachte den sonst unerschütterlichen Optimisten der Einsturz des Roten Turmes 1995. Die Trümmer begruben vier Menschen unter sich. Lange quälte ihn danach die Frage nach einer Mitschuld der Behörden. Was den Schutz der Bevölkerung anging, war fortan seine Priorität klar: „Dafür hat man

Geld zu haben“, kommentierte er schlicht, als über Vogelgrippe-Schutzmaßnahmen beraten wurde. Seiner Souveränität, Schlagfertigkeit und Offenheit wegen war er bei den Bürgern beliebt, und er ist es noch: In der Kulturarena, Jenas Vorzeige-Sommer-Open-Air, sah sich Peter Röhlinger jüngst das Theaterspektakel der „Orestie“ an. Da suche am Rande immer mal wieder jemand

seinen Rat, erzählt er, oder müsse einfach seinen Ärger über kommunalpolitische Zänkereien äußern. „Kinnersch“, tönt er dann beschwichtigend, „das wird sich schon zusammenschütteln“. Mit dem Kleinklein des Tagesgeschäfts mag er sich nicht mehr befassen, heute pflegt er seine Steckenpferde. Stichwort „kommunale Zusammenarbeit“. Den Habitus des Stadtrepräsentanten kann er trotzdem nicht ablegen. Nach besagtem Abend in der Kulturarena gefragt, ob ihm die blutige Aischylos-Inszenierung gefallen habe, lobt er: „Großartig, was? Die tolle Jenaer Atmosphäre!“. Und vergisst nicht zu erwähnen, welche kluge Entscheidung das Thüringer Kultusministerium mit der Förderung des Jenaer Theaterhauses getroffen habe.

Würde die Autorin des Portraits den Artikel heute schreiben, hätte sie vieles zu ergänzen, vor allem die Rolle Peter Röhlingers als ehrenamtlicher Außenminister Jenas. In dieser diplomatischen Mission kam der Altoberbürgermeister etwa zum 50. Jahrestag der Niederschlagung des Volksaufstandes vom 17. Juni nach Erlangen, um davon zu sprechen, wie wichtig es gewesen sei, dass „Deutschland seine Chance nutzte, in der Völkerfamilie wieder eine positive Rolle zu spielen.“ Diese Rolle ist ihm, der am 24. März 1992 die letzten Panzer der GUS-Streitkräfte aus Jena verabschiedete, be-



(v. l. n. r.: Bürgermeisterin Elisabeth Preuß, Matthias Platzeck, Altoberbürgermeister Peter Röhlinger)

sonders wichtig im Verhältnis zur Russischen Föderation. Unter seiner Ägide fanden denn auch Anfang der 90er-Jahre die ersten Verwaltungsseminare in Jena mit Gästen aus Wladimir statt, konnte sich vor allem im Jugendaustausch das vorbereiten, was dann 2008 im Partnerschaftsdreieck Erlangen – Jena – Wladimir mündete. Schon Anfang der 90er-Jahre hatte Peter Röhlinger seinen Erlanger Kollegen, Dietmar Hahlweg, nach Wladimir begleitet und vertrat im Juni 2015 seine Stadt bei der Deutsch-Russischen Städtepartnerkonferenz in Karlsruhe. Und, wichtiger noch für ihn, ein Jahr vorher feierte er am 9. Mai in Wladimir 70 Jahre Frieden mit.

„Tief bewegend für mich“, hielt er auf dem Platz des Sieges fest, „als jemand, der die Schrecken des Krieges, den Schmerz der Teilung erlitten und die Freude der Wiedervereinigung miterlebt hat, die ganze leidvolle deutsch-russische Geschichte mit all ihren beglückenden Momenten der Versöhnung und Verständigung.“

Anja Blankenburg, Juli 2009, ergänzt von Peter Steger, August 2017

## Der wohl erste Besuch aus Erlangen in Jena

Die erste Delegation aus Erlangen, die nach dem Stadtratsbeschluss von 1970, möglichst mit Jena eine Städtepartnerschaft zu begründen, in die künftige Partnerstadt reiste, bestand aus der späteren Bürgermeisterin, Ursula Rechtenbacher, Helmut Ritzer, Rudolf Schwarzenbach, der in seiner Zeit als Referent für Zentrale Verwaltung im Rathaus die Beziehungen zu Jena zu seinem Herzensanliegen machte, und Eckart Förtsch vom Institut für Gesellschaft und Wissenschaft. Die Gruppe folgte damals einer Einladung der SED, die Kontakte zur SPD suchte. Alle vier waren Mitglieder des Unterbezirks Erlangen der Partei, da die Zuständigkeit für die Verbindungen mit Thüringen bei Franken lag.



Ursula Rechtenbacher, erste Reihe Mitte, mit Wissenschaftlerdelegation.

Ursula Rechtenbacher erinnert sich noch genau an das Datum: Es war der 8. Dezember 1974, kein Wunschtermin, denn ihr Hochzeitstag, aber für die Sache der Verständigung zwischen West und Ost stellte die Stadträtin schon damals persönliche Termine hintan. Wie auch bei einem weiteren Arbeitsbesuch mit Karl-Heinz Hiersemann lag, so erinnert sich Helmut Ritzer, der spätere Vizepräsident des Bayerischen Landtags, der Schwerpunkt zwar auf Gera, der Bezirks-

hauptstadt mit der Parteizentrale der SED, aber immerhin hatte man einen ganzen Tag, den 9. Dezember 1974, um Jena kennenzulernen. Bei den Gesprächen mit Stadtverordneten und dem stellvertretenden Stadtarchitekten ging es hauptsächlich um Fragen des Städtebaus. Ansonsten kam man sich wohl nicht recht näher, und die Gäste reisten nach einer Nacht im Hotel „Schwarzer Bär“ eher enttäuscht wieder ab. Als frostig empfanden sie den Empfang, und die Gesprächspartner wirkten eher uninteressiert, waren wohl unsicher und völlig unerfahren mit Besuchergruppen aus dem Westen. Helmut Ritzer im Rückblick: „Ich war persönlich ziemlich fassungslos darüber, dass keiner reden wollte und konnte, dass keiner eine Meinung zu einem Thema hatte.“

Er mag holprig und unbefriedigend gewesen sein, dieser erste Besuch, aber ist nicht aller Anfang schwer, besonders in Zeiten von ideologischer Entfremdung, von einer scheinbar für alle Zeiten eingemauerten Teilung des Landes. Ein Anfang war gemacht.

Peter Steger, August 2017

## Vom Überwinden von Mauern – Erlangen und Jena – ein Tag der Deutschen Einheit in Probstzella 2009

Günstiger hätte der Zeitpunkt nicht sein können. Einen Tag vor der Verleihung des Nürnberger Menschenrechtspreises an den Iraner Abdolfattah Soltani, dem am 2. Oktober 2009 erst Pass und Ausreisegenehmigung von der Iranischen Regierung entzogen wurden und der somit der Verleihung fernbleiben muss, mahnte Joachim Herrmann, die friedliche Wiedervereinigung beider Teile Deutschlands als Zeichen für ermutigendes Handeln in der Welt auch über Deutschlands Grenzen hinaus anzusehen. Freiheit in der Welt sei keine Selbstverständlichkeit, und die Dankbarkeit für diese Errungenschaft der Friedlichen Revolution lege uns die Verpflichtung auf, den Freiheitswillen der Völker in Unrechtsstaaten weltweit zu unterstützen. So der Staatsminister des Innern auf der von Jena und Erlangen gemeinsam begangenen Feier des 3. Oktober in Probstzella. Zum ersten Mal trafen sich die Partnerstädte, die seit 2001 den Tag der Deutschen Einheit gemeinsam zelebrieren, in dieser kleinen Gemeinde, genauer im Haus des Volkes, Thüringens größtem Bauhausdenkmal. Gut 250 Erlanger waren mit vier Bussen, per Bahn und PKW in diesen Ort gekommen, der noch vor 20 Jahren unmittelbar am Todesstreifen lag. Hier waren Bayern und Thüringen, das freie und das unfreie Deutschland voneinander getrennt. Alle Bahnreisenden von hüben nach drüben machten hier damals zwangsweise Halt und mussten sich den oft schikanösen Untersuchungen durch die Zollbeamten der DDR unterziehen.

Doch nicht nur für die Älteren, besonders für die Jugendlichen, die die Wende noch nicht bewusst miterlebten, bedarf es der Erinnerung an Zeiten innerdeutscher Gegnerschaft. Und so wurde die Feier durch ein eindrucksvolles Landschaftskunstprojekt von Schülern des Angergymnasiums Jena und des Marie-Therese-Gymnasiums Erlangen eröffnet, das für beide, Jung und Alt,



© Roland Thamm

hohen Symbolwert besaß. Unter Anleitung ihrer Lehrerinnen Romy Brill (Jena) und Petra von Stromberg-Zapfe (Erlangen) hatten sie innerhalb einer Woche einen Erdwall aufgeschüttet, der als Kulisse für eine Performance diente. In Zeitlupentempo gingen die Schülergruppen aufeinander zu, Symbol für das langsame Zueinanderfinden des zu Unrecht geteilten Volkes. Vor einem Zaunfeld innehaltend stürzten sie dann, Reihe für Reihe, zu Boden, ein Zeichen für die vielen Menschen, die beim Fluchtversuch ihr Leben ließen. Zu-

letzt wurde der Wall endgültig durchbrochen, als die Zuschauer durch Einpflanzen von Rosenstöcken in die Aktion miteingebunden wurden. Der Stadtspielmannszug Erlangen leitete, fehler- und lückenlos mit einem von ihm angeführten Marsch zur Halle des Volkes zum förmlicheren Teil der Veranstaltung über.



Joachim Herrmann, Bayr. Staatsminister des Inneren. © Roland Thamm

Nach der Begrüßung durch den Bürgermeister der Gemeinde Probstzella, Marko Wolfram, und den Grußworten durch Joachim Herrmann und Thüringens Kultusminister Bernward Müller trug die Kindergruppe Erlangen unter der Leitung von Knut-Wulf Gradert ein szenisches Stück „Der Mensch ist frei“ nach Friedrich Schiller vor. Hierbei wurden einige fiktive Szenen aus Schillers Leben gespielt, welche die Allmacht des Herzogs in der damaligen Zeit als Symbol für die Unfreiheit aller Untertanen sehr deutlich

zum Ausdruck brachten. Liebevoll vorbereitet und mit bezaubernder kindlicher Unbekümmertheit gewürzt, fand die Darstellung lang anhaltenden Beifall von Jung und Alt. Aus Kindermund klang Schillers Ode an die Freude besonders reizvoll. Da standen auch alle gerne auf und sangen mit.

Hatte Joachim Herrmann die globalpolitische Dimension der Wende aufgezeigt, so schilderte Jenas Oberbürgermeister Albrecht Schröter die Gedanken und Empfindungen, die die Friedliche Revolution und der Mauerfall als deren Höhepunkt bei ihm ausgelöst hatten. Hierzu präsentierte Schröter den aufmerksamen Hörern sogar Kostproben aus seinen persönlichen Tagebucheinträgen dieser Zeit, der DDR im Jahre 1989. Die Geschehnisse auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking lagen erst wenige Monate zurück, waren noch frisch in Erinnerung, und überall warteten bereits die Armee Einheiten auf den Einsatzbefehl, die Internierungspläne für die vielen Tausend Regimekritiker lagen griffbereit. Doch die Friedliche Revolution obsiegte, und der promovierte Theologe schloss denn auch mit den Worten: „Gott hat dem Löwen das Maul zugehalten.“ Oberbürgermeister Siegfried Balleis lenkte den Blick hinüber zu den Bürgern. Wie wichtig das kommunale Engagement und der Wille jedes Einzelnen nicht nur für die Wende, sondern auch für die besonders intensive Städtepartnerschaft Erlangen – Jena gewesen seien, wurde mit einem kräftigen Applaus durch die Anwesenden, unter ihnen auch zahlreiche Stadträte aus Erlangen, bekräftigt.

Nach einem stärkenden Mittagessen konnten die Teilnehmer der Fahrt unter mehreren Programmpunkten wählen. Einige kamen in den Genuss des sehr aufschlussreichen Dokumentarfilms „Eingeschlossen, abgeriegelt“ zur Geschichte der DDR. Von den mitgereisten IG-Metall-Seniorenverbänden war mit viel Sorgfalt eine Ausstellung über 20 Jahre intensiver Zusammenarbeit vorbereitet worden. Ein großer Teil unternahm eine Wanderung hinauf zu einem alten Grenzwachturm und zum Grünen Band, dem neuen Naturschutzgebiet, welches sich entlang des alten Todesstreifens quer durch Europa zieht. Bemerkenswert war die ökumenische Andacht, die

in der reizvollen Ortskirche St. Lorenz von Gemeindepfarrer Christian Leist-Bemmann, dem Erlanger Dekan Josef Dobeneck und Pastor Eberhard Berger sowie den beiden Oberbürgermeistern spontan, einfühlsam und anrührend gestaltet wurde. Dazu trug auch die hervorragende musikalische Begleitung des Gottesdienstes durch das Accaradus-Ensemble aus dem Rheinland bei. Abschließenden Rahmen für angeregte Gespräche und Unterhaltungen mit den weiteren gut ein Dutzend mitgereisten Vereinen bot der Ausklang im Haus des Volkes bei Kaffee und Kuchen, mit musikalischer Umrahmung durch die Folkylang Saalfeld. Am Spätnachmittag machten sich die Buskolonnen wieder auf in Richtung Heimat, die einen nach Norden, die andern nach Süden. Die perfekte Organisation des gesamten Tages sowie der Elan und die gemeinsame Freude aller Beteiligten sorgten dafür, dass sich sicherlich alle noch lange Zeit an diese gemeinsame Feier der deutschen Wiedervereinigung gerne zurückerinnern werden. Eine Tradition, die es wert ist, aufrechterhalten zu werden, hat doch der 3. Oktober nicht nur für uns Deutsche eine tiefere Bedeutung: Auch unsere europäischen Freunde teilen diese Wahrnehmung: Von der auf Einladung von Bürgermeisterin Elisabeth Preuß mitgereisten Delegation aus der italienischen Freundschaftsstadt Cumiana war zu erfahren, dass die friedliche Wiedervereinigung, die gewaltlose Revolution der Deutschen auf beiden Seiten, und somit der 3. Oktober für die Italiener ähnliche Strahlkraft, wenn nicht gar Vorbildfunktion haben wie für unser eigenes Volk. Und so kann man dies nur als Bestätigung der Worte des Innenministers ansehen: „Die Ereignisse, die sich vor 20 Jahren Bahn brachen, können auch in Zukunft mit Fug und Recht als Menetekel für alle unterdrückenden, menschenrechtslosen, radikalen Staaten dieser Welt stehen. Und für uns soll das ein Zeichen sein, dass wir als Deutsche unsere Freiheit nicht dem Zufall verdanken, und auch nicht leichtfertig mit ihr umgehen, sondern sie in Dankbarkeit kontinuierlich pflegen sollten.“

Peter Steger, Oktober 2009

## Der Weg zur Einheit

„Wo Jugendliche gemeinsam Wege bauen, etwas zusammen schaffen, da ist mir nicht bang um Europa“, zieht Miljenko Dorić nach der Einweihung des Platzes der Deutschen Einheit ein erstes Fazit, und am Abend zeigt er sich zufrieden. „Hier wird vorgelebt, wie Deutschland in einem geeinten Europa zusammenwächst.“ Das Mitglied der Parlamentarischen Versammlung in Straßburg war am 3. Oktober 2011 nach Erlangen gekommen, um Oberbürgermeister Siegfried Balleis, den Vertretern des Stadtrates sowie der gesamten Bürgerschaft die Ehrenfahne des Europarates zu überreichen. Ein Zeichen der Anerkennung seitens dieser schon vor über 60 Jahren gegründeten paneuropäischen Organisation mit heute 47 Mitgliedern für die vielfältigen Kontakte Erlangens mit Städten und Kommunen in aller Welt. Eine besondere Freude dabei für den kroatischen Naturwissenschaftler, der an der Universität von Rijeka lehrt, wie ausgesprochen aktiv sich gerade auch Erlangens Hochschulpartnerschaften rund um den Globus entwickeln.



An das Ende seiner Rede setzt der Europapolitiker aber mit Bedacht die Jugendkontakte, denn „sie sind die Zukunft Europas, an ihnen liegt mir besonders.“ Und so liegt denn auch eine besondere Symbolik darin, wenn ein Platz der Deutschen Einheit eingeweiht wird, den zwei Schülergruppen der Partnerschulen Marie-Therese-Gymnasium und Anger-Gymnasium gestalten, wenn drei gemischte Schülerpärchen die Flaggen Europas, Deutschlands und Erlangens aufziehen, wenn am Nachmittag bei den

IG-Metall-Senioren die Filmemacher aus dem Ohm-Gymnasium ihre Reportage über die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena zeigen.

Gastgeber Siegfried Balleis richtet in seiner Rede den Blick zurück auf die Zeit der Wende und dankt den Landsleuten in der ehemaligen DDR und besonders seinem Kollegen Albrecht Schröter für deren entscheidende Rolle bei der Friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung. Jenas Oberbürgermeister hingegen erinnert an die gewaltige Aufbauleistung, die von den Westdeutschen erbracht wurde, viel größer als das, worum es jetzt in Griechenland gehe, und freut sich über die Freiheit in der Einheit. Denn auch die wurde vor der Wende von den Machhabern nach Kräften missbraucht. Es gab nämlich überall lange vor der staatlichen Einheit Plätze und Straßen der Einheit, die sich freilich auf die Zwangsvereinigung von Kommunisten und Sozialdemokraten bezog.

Man wird sehen, wie der steinige Weg auf dem Platz der Einheit angenommen wird, ob er verstanden und gegangen wird. In jedem Fall ist er ein sprechendes Symbol, das seine besondere Kraft auch aus einem einzigartigen Umstand bezieht: Das Material, der Gleisschotter, wurde kos-

tenlos von der Firma Reichenbach und Rentsch aus Ludwigsstadt zur Verfügung gestellt, und den Schiefer für die Spirale, aus dem der Weg hervorgeht, hat Marco Wolfram, Bürgermeister von Probstzella, selbst gebrochen. Wer je in der Vorwendezeit mit der Bahn Richtung Nordosten gefahren ist, erinnert sich an die beiden Grenzorte, die ja 2009 eine besondere Rolle in der Geschichte der Begegnungen zwischen Erlangen und Jena spielten.



Zu sehen und zu verstehen ist der Platz der Einheit aber auch in seiner Symmetrie zum Platz des 17. Juni. Denn hat nicht im Jahr 1953 der Wunsch nach Einheit zum ersten Mal systembedrohlich seinen Ausdruck gefunden, um dann gewaltsam niedergewalzt zu werden? Auch auf diesem Platz verläuft ein Weg, der zum Denkmal führt, an dem Siegfried Balleis und Albrecht Schröter Kränze für die Opfer jenes Volksaufstandes niederlegen. Zwischen beiden Plätzen führt eine Straße hindurch, wiederum ein Weg, an dessen Rand nicht von ungefähr ein jahr-

zehntealter Stein die Entfernung nach Berlin angibt. Symbole und Anregungen genug, damit jeder seine eigenen Gedanken auf die Reise schicken kann.

Doch damit nicht genug. St. Matthäus, Ausgangs- und Endpunkt des Tagesprogramms und offenes Haus für die insgesamt etwa 150 Gäste aus Jena, bietet nicht nur mit seinem Posaunenchor unter Leitung von Kantor Michael Vetter die musikalische Einstimmung, in der Kirche findet auch eine ökumenische Andacht statt, wo der Geist spürbar wird, der die Christen in Jena und Leipzig, in Halle und Wismar zusammenhalten und widerstehen ließ. Niemand versteht es so, wie Albrecht Schröter, der auch als Oberbürgermeister noch mindestens einmal im Monat Gottesdienst feiert und als Pfarrerssohn kein Abitur machen durfte, die bedrückende Atmosphäre für Christen in der DDR zu vermitteln. Wer sonst sollte auch wie er Zeugnis dafür ablegen, wie wenig man da in den Kategorien von Weiß und Schwarz denken sollte und wie heftig gerade auch heute in einer „verweltlichten Welt“ den Gläubigen seitens der Gesellschaft Widerstand entgegengebracht wird. Da wirkt es schon wie ein Fingerzeig des Himmels, wenn der katholische Dekan Josef Dobeneck seinen protestantischen Bruder Albrecht Schröter spontan umarmt. Auch da wächst zusammen, was zusammengehört, möchte man sagen. Gelebte Ökumene ist das, der Wunsch nach Einheit im Glauben, ein Geschenk Gottes, das sich zwei Menschen machen, und an dem die ganze Gemeinde teilhaben darf. Früher sprach man bei einem



Wetter wie es heuer zum 3. Oktober herrschte, von Kaiserwetter. Vielleicht wird man es in Zukunft einmal Einheitswetter nennen. Überhaupt gingen die Gedanken oft in die Zukunft. Kein Wunder, wo die Einheit doch 21 Jahre alt wurde und damit im vollen Umfang volljährig. Da fragten sich viele, was weitere 21 Jahre später sein werde, wie man da den 3. Oktober begehen werde, ob da die beiden Teile Deutschlands schon endgültig zusammengewachsen seien. Doch zunächst geht der Blick auf den 3. Oktober 2012, denn da wird Erlangen wieder in Jena zu Gast sein, um 25 Jahre Partnerschaft zu feiern. Erste Ideen für ein Programm kursieren bereits.

Doch noch ist der Tag nicht zu Ende. Viel steht noch auf dem Programm: Grit Leinen und Eve Trzewick zeigen ihre Bilder und Fotografien in den Räumen des BRK, Arbeiten, die den beiden Künstlerinnen weit über Jena hinaus Anerkennung und Erfolg eingebracht haben; das Tanztheater Jena, mit einem eigenen Bus angereist, begeistert das Publikum im Redoutensaal; ebenda zaubert der Zirkus Mozzarella des Marie-Therese-Gymnasiums seine fulminante Show auf die Bühne, auf der erst der Vorhang fällt, nachdem die Tanzstelle Erlangen Szenen aus dem anspruchsvoll-meditativen Choreographie von Petra Heindl „Tanz macht Raum“ gezeigt hat.

Gegen 18.30 Uhr sind wieder alle beisammen, versorgt mit einer kleinen Wegzehrung der Bäckerei Mayer, die schon mit einem Willkommensfrühstück aufgewartet hatte. Wo man sich am Morgen getroffen hat, von da geht es am Abend wieder zurück nach Jena. Gute Reise und auf ein baldiges Wiedersehen mit Freunden!

Peter Steger, Oktober 2011

## **Ein Vierergipfel der Partnerschaft und ein europäisches Bekenntnis**

Der Ehrenamtsempfang im Rathaus zu Erlangen – der mittlerweile sechste in Folge – stand ganz im Zeichen des europäischen Gedankens. Stimmungsvoll umrahmt von einem Quintett des Musikvereins Büchenbach war eine Präsentation von Höhepunkten der internationalen Begegnungen der vergangenen zwölf Monate zu sehen, die anschaulich machten, warum Oberbürgermeister Florian Janik die Ehrenplakette des Europarats aus den Händen von Marlene Rupprecht, Ehrenmitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarats, entgegennehmen konnte, die heuer nur an drei deutsche Städte vergeben wird und die letzte Stufe zum Europapreis darstellt: Erlangen lebt den europäischen Geist vor, setzt sich für Verständigung wie Versöhnung ein und weiß seine internationalen Beziehungen und Partnerschaften von ungewöhnlich großem ehrenamtlichen Elan getragen.



Im Mittelpunkt des Abends stand aber Felix Wosnitzka, der, wie Florian Janik in seiner Laudatio betonte, all diese Qualitäten vorbildlich in sich vereint. Einzigartig denn auch seine Leistung, gleich „vier Gipfel“ erklommen, vier Kommunen und deren Menschen zusammengebracht zu haben: Umhausen mit der Erlanger Hütte, Jena, Cumiana und Erlangen. Schon für die zehnjährige partnerschaftliche Vereinbarung mit Umhausen alleine, so Erlangens

Oberbürgermeister, hätte man ihm den Ehrenbrief für besondere Verdienste auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen und Städtepartnerschaften verleihen können, doch es sei dem ehemaligen Vorsitzenden der Erlanger Sektion des Deutschen Alpenvereins darüber hinaus auch gelungen, maßgeblich bei der Aufnahme der Jenaer Bergfreunde in den DAV zu helfen und ausgesprochen intensive und vertrauensvolle Beziehungen zum Club Alpino Italiano in Cumiana aufzubauen. Ein Friedenswerk, das höchste Anerkennung verdiene. Das Orga-Team der Veranstaltung hatte sich aber auch eine kleine Überraschung für den Geehrten einfallen lassen. „Wenn schon“, so Florian Janik in Anspielung auf den zum Fränkischen Fest Anfang September in Umhausen unterbliebenen Aufstieg, „Wosnitzka nicht zur Erlanger Hütte kommt, kommt eben die Erlanger Hütte zu Wosnitzka.“ Anita und Christian Rimml, die gemeinsam die Erlanger Hütte betreiben, waren denn auch eigens als Ehrengäste aus Tirol gekommen und hatten sogar noch manche kulinarische Spezialität mitgebracht. Und Felix Wosnitzka selbst? Wer ihn kennt, kann sich die Erwiderung dieses so liebenswert-bescheidenen Mannes vorstellen. „Ich habe doch nur getan, was andere auch getan hätten und was nach mir wieder andere tun werden.“ Wenn wir uns da nur so sicher sein könnten. Wäre es tatsächlich so, lebten wir in einer besseren Welt. Das spürten wohl alle Gäste des Abends und sparten denn auch nicht an Applaus für den Ausgezeichneten.



Peter Steger, Oktober 2016

## Die Teilung und die Einheit – Erlebnisse eines Franzosen

Zwei der wichtigsten politischen Ereignisse im Nachkriegsdeutschland – der Bau der Mauer in Berlin ab Mitte August 1961 und die Öffnung der gleichen Mauer 28 Jahre später – habe ich direkt miterlebt. Beide Ereignisse haben mich als europäischen Bürger, als Politologen und als Deutschlandexperten tief beeindruckt und geprägt.

Ich bin in Westberlin am 15. August 1961 eingetroffen, um an einem deutsch-französischen Jungentreffen teilzunehmen, welches sich mit europäischen Themen auseinandersetzte. Ich konnte direkt miterleben, wie die Menschen in beiden Teilen der Stadt tief betroffen waren und wie die Politiker reagierten. Es war gerade Wahlkampf in der Bundesrepublik und der engagierte Regierende Bürgermeister Willy Brandt machte eine bessere Figur als der zögernde Bundeskanzler Konrad Adenauer, der auf die vorsichtigen Reaktionen der Westalliierten wartete. In unserer Tagung wurde viel über die Unentschlossenheit des Westens sowie über das Risiko eines militärischen Konflikts mit der Sowjetunion diskutiert. Ich werde nicht vergessen, wie ich an einer eben gesperrten Übergangsstelle zwischen West- und Ostberlin von einem jungen DDR-Soldaten aufgehalten wurde, der mich mit seinem Gewehr bedrohte.



Der 18jährige Bauarbeiter Peter Fechter wurde am 17. August 1962 bei einem Fluchtversuch an der Mauer in Ostberlin von der Volkspolizei schwer verletzt, sie ließen ihn trotzdem an seiner Verblutung in den Grenzanlagen sterben. Es gab weltweit heftige Reaktionen. Ein Jahr später, in August 1963, habe ich bei einer Gedenkveranstaltung junger Europäer für Peter Fechner gesprochen. Am nächsten Tag wurde mir an der ostdeutschen Grenzkontrolle der Zugang nach Ostberlin verboten.

Das Erleben des Mauerbaus hatte zwei Folgen für meine ideologische Entwicklung. Damals habe ich jede Sympathie für den Kommunismus verloren. Ich habe auch verstanden, dass das kleine Westeuropa sich gegen die UdSSR nur durch seine Einheit behaupten konnte. Bis 1990 habe ich öfters Schüler-, Studenten-, Journalisten- und sogar Beamtengruppen nach Berlin begleitet. Die Beamten wurden großzügig vom Quartier Napoléon (dem Sitz der französischen Militärs in Westberlin) betreut. Bei der Durchfahrt am Checkpoint Charly mit französischen Militärfahrzeugen hatten wir die Anweisung, unsere Pässe nur hinter den geschlossenen Wagenfenstern zu zeigen und jeden Blickkontakt mit den DDR-Soldaten zu vermeiden.

Als Forscher und Hochschullehrer hat mich die Frage der deutschen und europäischen Teilung immer wieder beschäftigt. Ich muss offen zugeben, dass ich wenig an die deutsche Einheit glaubte, ganz einfach, weil die DDR in der zweiten Hälfte der 80er-Jahren international mehr und mehr anerkannt wurde. 1986 reiste Erich Honecker zu Staatsbesuchen in die Niederlande und nach Belgien; sogar ein Fünfjahresprogramm wurde mit der Europäischen Gemeinschaft abgeschlossen. Auf Einladung von Helmut Kohl kam er auch Anfang September 1987 in die Bundesrepublik, allerdings wurde die Begegnung mit dem Bundeskanzler als Arbeitstreffen dargestellt. Nach dem Hissen beider Flaggen und dem Spielen beider Nationalhymnen in Bonn schien die deutsche Teilung endgültig vollzogen zu sein. Es muss allerdings betont werden, dass Helmut Kohl in seiner Rede darauf hingewiesen hat, die deutsche Frage sei immer noch offen, und die deutsche Einheit stehe nicht zur Disposition.

Von 7. bis 9. Januar 1988 besuchte Erich Honecker Frankreich – eine der drei westlichen Siegermächte von 1945, die Verantwortung für Berlin und die deutsche Einheit trugen. Der damalige konservative Regierungschef Jacques Chirac äußerte sich sehr kritisch über die Lage der Menschenrechte in der DDR. Der sozialistische Staatspräsident François Mitterrand zeigte sich freundlicher und diplomatischer. Per Zufall hatte ich ein interessantes Vieraugengespräch im Elysée-Palast mit Erich Honecker, welches abrupt endete, als ich das Thema „Vertiefung der innerdeutschen Beziehungen und Zukunft der deutschen Einheit“ mit ihm diskutieren wollte. Er empfand die Frage als eine Provokation, weil es für ihn, wie er sagte, zwei souveräne Staaten gab und er mit den innerdeutschen Beziehungen und der deutschen Einheit nichts zu tun haben wollte. In der Debatte über die deutsche Frage sagte ich manchmal in den 80er-Jahren: „Der Traum der deutschen Einheit darf nicht zum Alptraum der Europäer werden.“ Damit drückte ich berechnete Sorgen über die eventuellen Folgen einer deutschen Einheit aus, die im Namen des Nationalismus und gegen den Willen der europäischen Nachbarn stattfinden würde. Wegen dieser Meinung wurde ich in bestimmten Kreisen als Gegner der deutschen Einheit abgestempelt, was ich nicht war.

Am Abend des 9. November 1989 landete ich in Berlin-Tegel, weil ich neben bekannten Rednern am nächsten Vormittag bei einer großen Veranstaltung im Deutschen Reichstag zum Thema: „40 Jahre deutsche Teilung – was nun?“ sprechen sollte. 1989 wurde gerade der 40. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik gefeiert. Die Runde wurde von Dorothee Wilms, CDU, damals Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen, eröffnet. So konnte ich direkt die Ereignisse in der Nacht vom 9. auf 10. November zunächst im Fernsehen und dann an der Mauer entlang (Checkpoint Charly und Brandenburger Tor) erleben. Ich war sehr ergriffen, wie Ost- und Westberliner sich an der Grenze in die Arme fielen. Am 10. November, gegen 13 Uhr traf ich Willy Brandt am Brandenburger Tor. Für ihn gab es keinen Zweifel daran, dass die deutsche Einheit nicht mehr aufzuhalten sei. Dann fügte er noch hinzu: „Wenn Sie mit Ihren Studenten später über die deutsche Einheit sprechen werden, vergessen Sie nicht zu unterstreichen, dass meine Deutschland- und Ostpolitik einen entscheidenden Anstoß gegeben hat.“

Noch einige Erinnerungen an diesen denkwürdigen Tag. Nachmittags hatte das Centre Culturel Français in Ostberlin nach langen Verhandlungen einen Vortrag von mir in der Humboldt-Universität vereinbart. Ich durfte über die europäische Sicherheitspolitik – ein sehr allgemeines Thema – sprechen. Die Diskussion beschäftigte sich vor allem mit der Bedeutung der Ereignisse der letzten Nacht und mit der Zukunft der DDR. Es gab einen heftigen Streit den zwischen Anhängern der Reformen und den „Betonköpfen“ der SED, die die Reformen ablehnten. Ich war in der seltsamen Lage, wo ich zwischen beiden Seiten vermitteln musste! Bei dem Abendessen in der Residenz der französischen Botschafterin in Ostberlin sprach sich die Dame für zwei deutsche Staaten mit einer demokratisierten DDR aus. Das französische Außenministerium konnte sich für die Perspektive der deutschen Einheit zunächst nicht begeistern. Ich habe damals eine militärische Intervention der UdSSR befürchtet, um das DDR-Regime zu retten. Der sowjetische Journalist Nikolaj Potugalow, Fachmann für internationale Beziehungen und Berater von Michail Gorbatschow in der Frage der deutsche Vereinigung, war ein wichtiger und angenehmer Gesprächspartner. Dabei durfte man nicht vergessen, dass er General des KGB war. Was die zeitliche Realisierung der deutschen Einheit anging, war Helmut Kohl zunächst sehr vorsichtig. In seinem „Zehn-Punkte-Plan“ vom 23. November 1989 ging es um die sofortige Hilfe für die DDR, dann um die konföderativen Strukturen zwischen beiden Staaten, und später sollte eine Föderation entstehen. Keiner hatte erwartet, dass die deutsche Einheit innerhalb von nur elf Monate stattfinden würde; es war eine einmalige politische, wirtschaftliche und soziale Leistung, ja sogar eine der größten Leistungen der Nachkriegszeit. Helmut Kohl darf zwar als Vater der deutschen Einheit betrachtet werden, es gab aber auch zahlreiche verdienstvolle Akteure in beiden deutschen Teilstaaten, in Osteuropa, in der Sowjetunion sowie im Westen und in den USA. Die Anziehungskraft der NATO und der Europäischen Gemeinschaft darf nicht unterschätzt werden. Bemerkenswert ist, dass der Prozess der deutschen Einheit demokratisch verlaufen ist, ohne die innerpolitische Stabilität, den wirtschaftlichen Wohlstand und die außenpolitische Berechenbarkeit der Bundesrepublik in Frage zu stellen. Ich halte die These der Entstehung eines „Vierten Reichs“ für absurd. François Mitterrand und Helmut Kohl haben dafür gesorgt, dass die europäische Verankerung des vereinten Deutschlands durch den Vertrag von Maastricht 1992 verstärkt wurde. Die geplante Wirtschafts- und Währungsunion hat mit der Einführung des Euros begonnen. Wegen ablehnender Volksabstimmungen in Frankreich und in den Niederlanden 2005 ist leider die europäische Verfassung gescheitert. Die Bemühungen um eine gemeinsame europäische Außen- und Sicherheitspolitik wurden verstärkt. Aus der Europäischen Gemeinschaft wurde die Europäische Union mit 28 Mitgliedern. Die Bundesrepublik steht nicht mehr am Rande des Westens wie vor 1990, sie befindet sich jetzt in der Mitte Europas und ist von vielen friedlichen Partnern umgeben. Dass die deutsche Einheit die Einheit zwischen Ost- und Westeuropa ermöglicht hat, ist eine großartige Entwicklung, die wieder durch den Einsatz von vielen Menschen vorbereitet wurde.

Der Vergleich zwischen den Jahren des Kalten Krieges und der Zeit nach 1990 zeigt, dass Europa enorme Fortschritte gemacht hat, auch wenn Schwächen, Bedrohungen und Krisen aufgetreten sind. Die Städtepartnerschaften zwischen Ost und West haben dazu beigetragen, dass die 45 Jahre

der Teilung erträglich wurden. Nach 1990 konnte sich das Engagement der Menschen für eine friedliche internationale Zusammenarbeit entfalten. Die Öffnung der Grenzen hat dazu geführt, dass die Europäer sich als Partner der globalisierten Wirtschaft und Politik behaupten können. Die deutsche Einheit war ein Katalysator für Europa wie für die internationalen Beziehungen.

Prof. Dr. Henri Ménéudier, Paris, August 2017

## Die Wiedervereinigung Deutschlands aus einer subjektiven russischen Sicht

Als jemand, der 25 Jahre in der UdSSR und 25 Jahre in Russland lebte, insgesamt als mehr als ein halbes Jahrhundert, habe ich die Möglichkeit, darauf zurückzublicken, wie die russische Gesellschaft den Prozess der Vereinigung der beiden Deutschlands aufnahm. Dabei kann man, wie ich meine, mindestens drei Etappen definieren, wie dieses so außerordentlich wichtige gesamteuropäische Ereignis aus russischer Sicht gewertet wird.

Die erste Etappe von 1988 bis 1998 kann man als Übergang vom Gefühl des Mitwirkens an einem großen Ereignis hin zu einer gewissen Enttäuschung bezeichnen. Ende der 80er-Jahre glaubte man in der UdSSR, die Geschehnisse in Deutschland seien nur der Auftakt zu noch bedeutenderen Ereignissen im eigenen Land. Der Glaube war groß, die Träume, die sich für die europäischen Nachbarn erfüllt haben, müssten auch zur Verwirklichung aller Sehnsüchte der Sowjetmenschen führen. Dabei träumte man von ebenso einfachen wie widersprüchlichen Dingen: Leben und Konsum sollten so sein wie im „idealen Westen“. Damals meinten die Leute, man brauche sich nur vom planwirtschaftlichen Parteisystem befreien, und dann werde sich alles von



selbst ergeben. Der geheimnisvolle und unbekannte Markt werde es schon richten, wie das ein Adam Smith postuliert hatte.

Eben deshalb zeigten die Sowjetbürger Ende der 80er-Jahre nicht nur viel Anteilnahme, sondern freuten sich aufrichtig mit den Deutschen über die Möglichkeit, ihren langgehegten Traum von einer geeinten Nation zu verwirklichen. Darüber hinaus

konnte man diese Vereinigung für sich genommen als mächtigen außenpolitischen Schlag ins Kontor des sowjetkommunistischen Systems verstehen, dessen längst alle schon überdrüssig waren. Es bedurfte scheinbar nur noch eines Schlags von innen, um das Modell zum Einsturz zu bringen und zu erleben, wie an seiner Stelle auf wunderbare Weise eine neue staunenswerte Welt entsteht.

Bekanntermaßen vereinten sich die beiden Deutschlands, während die UdSSR zerfiel, ohne dass diese neue staunenswerte Welt entstanden wäre. Im Gegenteil: Anfang der 90er-Jahre erlebte Russland eine der tragischsten Perioden seiner Geschichte, als die Wirtschaft ebenso zusammenbrach wie das Sozialsystem oder die Bereiche Bildung und Wissenschaft. Eine gewisse Zeit verlor denn auch das Thema der Wiedervereinigung Deutschlands an Bedeutung, an seine Stelle traten die inneren Probleme des Überlebens. Doch Mitte der 90er-Jahre hatten sich die Menschen

ein wenig von den Erschütterungen erholt und begriffen nun, dass man die Wiedervereinigung Deutschlands insgesamt als großen Erfolg der deutschen Nation zu betrachten hatte, während es um das neue unabhängige Russland viel schwieriger stand. Dessen ungeachtet entwickelten sich die Beziehungen zu Deutschland damals recht freundschaftlich. Der Umstand, dass Russland und seine Regionen Unterstützung seitens des deutschen Volks erhielten, ließ in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre in der russischen Gesellschaft ein Gefühl der Enttäuschung und sogar Verärgerung mit Blick auf die eigenen Probleme und Misserfolge aufkommen, gerade auch vor dem Hintergrund dessen, was die europäischen Nachbarn erfolgreich zuwege brachten.

In der zweiten Etappe von 1999 bis 2008 sucht sich diese Frustration einen Ausweg und Lösungsansatz in den Bereichen Politik, Kultur und Ideologie. Allmählich – und nicht nur unter dem Einfluss der Staatsmacht – nehmen die Russen gegenüber der sie umgebenden Welt einen aggressiveren und feindseligeren Standpunkt ein. In der Gesellschaft reift ein greifbares Unbehagen wegen der Stellung, die Russland nach der Transformation einnimmt, die doch ihrem Wesen nach den Übergang vom kommunistischen System zum demokratischen Modell hätte leisten sollen. Doch die Ergebnisse dieses Transits hatten sich für die Mehrheit der Russen als ganz unkenntlich erwiesen. In dieser Situation entwickelten sich nun bei einem Teil der Bevölkerung nicht nur eine UdSSR-Nostalgie, sondern auch recht starke Gefühle des Ressentiments an der Schwelle zum Revanchismus bei den extremen Anhängern der Wiedergeburt des Großmachtdenkens.

In diese Etappe fallen zwei bedeutende Erklärungen der Präsidenten der Russischen Föderation, Wladimir Putin. 2005 charakterisierte er den Zerfall der UdSSR als die „größte geopolitische Katastrophe des vergangenen Jahrhunderts“. Zwei Jahr später hielt er auf der Sicherheitskonferenz in München eine scharfe Rede, voller Vorwürfe an die westlichen Partner und mit der Definierung der neuen Position Russlands in der Welt als Großmacht, die danach strebt, in dieser Welt zu einem Machtzentrum zu werden. Diese Worte gründeten nicht nur in der persönlichen Sicht des Präsidenten, sondern er brachte damit die bei einem großen Teil der Russen wiedergeborenen Großmachtgefühle zum Ausdruck.

Die dritte Etappe ab 2009 beschreitet dann festen Schrittes den Weg des Ressentiments. Dabei ist es schwierig zu sagen, wer voranging und wer den Anstoß gab: Putin der Gesellschaft oder die Gesellschaft Putin. Ihren Höhepunkt fand diese Entwicklung jedenfalls in den Ereignissen von 2014 auf der Krim. Durchaus möglich, dass eines der Motive der Kremlstrategen darin zu finden ist, eine eigene erfolgreiche „Wiedervereinigung“ zu erreichen, wie das Deutschland Ende der 80er Jahre gelungen war. Es ist dies auch die Zeit, wo die Idee vom russischen Volk als dem „zerstreutesten“ Volk dieser Welt aufkommt. Sprich, dieses durch Staatsgrenzen geteilte und zerstreute Volk müsse man im Rahmen eines Landes wiedervereinen. Und zur Lösung dieses Problems seien fast alle Mittel recht. Ich halte mir hier mit dem „fast“ ein Hintertürchen offen, denn auf offizieller Ebene beschreibt sich die Politik Russlands als voll und ganz übereinstimmend mit dem internationalen Recht. Doch die tatsächliche Umsetzung dieser Politik versteht ebenso wenig

wie die öffentliche Mehrheitsmeinung das internationale Recht als eine Instanz, die in Fragen der nationalen Wiedergeburt / Revanche eine übergeordnete Rolle spielt. So kommt es, dass die Vereinigung einer Nation, die in der Politik Deutschlands in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine so große Rolle spielte, Anfang des 21. Jahrhunderts auch ihre russische Spezifik zu gewinnen beginnt. Diese Prozesse sind natürlich überlagert von wirtschaftlichen und politischen Besonderheiten Russlands, von den eigenen Schwächen und einigen unangenehmen Zügen. Insgesamt, kann man sagen, verfestigt sich in den Köpfen der Russen in dieser Etappe die Frage danach, warum es den Deutschen – und das auch noch mit voller Rückendeckung der UdSSR – möglich war, sich zu vereinen, während dem russischen Volk dies verwehrt bleiben soll.

Ich weise darauf hin, dass diese Frage so noch nirgendwo formuliert wurde, vielmehr leite ich sie ab aus der gegenwärtigen Atmosphäre in der Gesellschaft, wie ich sie empfinde. Deshalb auch mein Hinweis im Titel auf den subjektiven Charakter meiner Gedanken, die keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben. Doch eine ähnliche Idee äußerte Putin in dem Interview, das er kürzlich Oliver Stone gab: „Die Hauptsache liegt darin, dass sich nach dem Zerfall der Sowjetunion 25 Millionen Russen über Nacht im Ausland wiederfanden, und das ist wirklich eine der größten Katastrophen des 20. Jahrhunderts.“ Es ist offensichtlich, wie der Staatspräsident auf die Ereignisse am Ende des 20. Jahrhunderts abhebt, als eine Nation wieder zusammenfand, während die andere zu einem „zerstreuten“ Volk wurde. Diese Logik Putins kommt einem großen Teilen der Bevölkerung entgegen, die jene Katastrophe, die Suche nach neuer Orientierung, die Enttäuschungen, das Ressentiment und neue, bisher ganz unbestimmte Hoffnungen auf die Entstehung einer russischen Nation durchlebt haben. Das moderne Russland betrachtet Deutschland natürlich schon lange nicht mehr als Feind, als potentiellen Gegner, vielmehr blickt Russland auf seiner Suche nach einem würdigen Leben unentwegt nach Westen und vergleicht seine neueste Geschichte mit den Entwicklungen der europäischen Staaten. Dabei sind die Russen sehr empfänglich für alle Fälle, die sie als Phänomene historischer Ungerechtigkeit empfinden. Ich hoffe, dass das Zusammenleben auf dem europäischen Kontinent und die aktive Zusammenarbeit uns ein besseres Verständnis füreinander und die Lösung aller schwierigen Probleme zwischen unseren Ländern ermöglichen.

Prof. Dr. Roman Jewstifejew, Politologe, Wladimir, August 2017

aus dem Russischen von Peter Steger

## Wofür es sich zu arbeiten lohnt

Der Fall der Mauer in Berlin und die deutsche Wiedervereinigung gehören zweifellos zu den bedeutendsten geschichtlichen Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts. Im Rahmen der Städtefreundschaft zwischen Erlangen und Cumiana wurden auch wir immer wieder in die Gedenkfeiern dieser großen Begebenheiten einbezogen, besonders im Jahr 2010, als wir an den gemeinsamen Feierlichkeiten in Jena, der Partnerstadt Erlangens, teilnehmen konnten.



Erster von rechts; Roberto Costelli, Alt-Bürgermeister von Cumiana

Jena ist eine Stadt der Kultur mit einer berühmten, 1558 gegründeten Universität, und auch Erlangen ist Sitz eines wichtigen universitären Zentrums sowie einer angesehenen medizinischen Fakultät. Beide Städte haben über die Jahre feste Partnerschaftsbeziehungen aufgebaut und es verstanden, in ihre Zusammenarbeit die Bürger hier wie dort positiv einzubinden.

Es war für uns ausgesprochen angenehm und interessant, in Jena dabei gewesen zu sein und die Atmosphäre dieser Begegnung zweier deutscher

Städte mitzuerleben. Denn ähnlich wie wir in Cumiana, unterhält auch Jena eine enge Beziehung zu Erlangen und ist mit Erlangen freundschaftlich verbunden. Wir sind stets überzeugt davon nach Cumiana zurückgekehrt, dass es allein mit Frieden, Demokratie und Freiheit eine unbeschwerte Zukunft für die jungen Generationen geben kann. Daran und dafür lohnt es, zu arbeiten, jeder in seinem jeweiligen Umfeld, damit diese Werte tatsächlich zu Universellen werden, denen sich alle Staaten verpflichtet fühlen.

Ein großes Dankeschön an die Stadt Erlangen, die uns diese Möglichkeit geboten hat.

Roberto Costelli, Alt-Bürgermeister von Cumiana, August 2017, aus dem Italienischen von Peter Steger

## Nicaragua im Quadrat – Erfahrungsaustausch zwischen Erlangen, Jena, San Carlos und San Marcos



Kein anderes lateinamerikanisches Land hat so viele Partnerstädte in Deutschland wie Nicaragua. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sowohl Erlangen als auch Jena Partnerschaftliche Beziehungen mit Kommunen in dem zentralamerikanischen Land pflegen. Die Städtepartnerschaft Erlangen – San Carlos wurde 1990 begründet, Jena – Caracito besteht seit 1998. Aufgrund der guten Erfahrungen der Dreieckspartnerschaft Erlangen – Wladimir – Jena war es naheliegend, auch den Austausch zu den Beziehungen mit Nicaragua zu vertiefen, um von den Erfahrungen des Anderen profitieren zu können und langfristig sogar auch für Projekte im Partnerschaftsviereck Erlangen – Jena – San Carlos – San Marcos kooperieren zu können. 2012 nahm erstmals eine Schülergruppe aus San Marcos, gerade zu Besuch in Jena, an der jährlich stattfindenden Benefiz-Fiesta für San Carlos im Erlanger E-Werk teil und präsentierte traditionelle nicaraguanische Tänze. Weitere Begegnungen in Jena und Erlangen fanden 2014 und 2015 statt, bei denen mit Gästen aus San Marcos u.a. über Projekte im Bereich Bildung und Umweltschutz gesprochen wurde. Ein besonderer Moment dieses deutsch-nicaraguanischen Dialogs war sicherlich im März 2015 das Treffen der Erlanger und Jenaer Delegationen in San Carlos und San Marcos. Aus Erlangen machte sich eine zwölköpfige Delegation unter Leitung von Oberbürgermeister Florian Janik auf den Weg, um in San Carlos das 25jährige Bestehen der Städtepartnerschaft zu feiern. Zeitgleich reisten 15 Jenaer nach San Marcos. Die Reisen wurden so abgestimmt, dass die Jenaer Gruppe dem Festakt zum Partnerschaftsjubiläum in San Carlos beiwohnen konnte und die Erlanger Gruppe für zwei Tage nach San Marcos reiste, um dort verschiedene Projekte und die Struktur der Jenaer Partnerschaft mit San Marcos kennenzulernen und über Möglichkeiten einer Kooperation zu sprechen. Bei diesen gegenseitigen Besuchen wurde auch deutlich, wie unterschiedlich die Partnerstädte San Carlos und San Marcos sind. Während San Carlos über viele Jahrzehnte eine isolierte, kleine Stadt im Süden des Landes war und erst vor wenigen Jahren durch den Ausbau einer asphaltierten Straße die Anbindung an den Rest des Landes erleichtert wurde, waren von San Marcos aus die Zentren des Landes Managua und Granada einfach zu erreichen. Dadurch haben sich beide Städte unterschiedlich entwickelt, und auch die Möglichkeiten und Bedürfnisse für die kommunale Entwicklungsarbeit sind sehr unterschiedlich und vorerst nicht in einem gemeinsamen Projekt vereinbar. Von großem Wert ist dieser Fachaustausch über kommunale Partnerschaften mit Nicaragua dennoch, denn er erweitert den Blick auf Nicaragua und bietet Impulse für die Partnerschaftsarbeit. Und auch wenn ein geplantes Treffen Jenaer und Erlanger Partnerschaftsakteure in diesem Jahr ausfallen musste, so hoffen wir auf viele weitere rege und inspirierende Gespräche rund um unsere Städtepartnerschaften mit Nicaragua.

Tobias Ott, Erlangen, August 2017

## Wie das Udenkbare möglich wurde

Als ich dreizehn Jahre alt war, diente mein Vater als Offizier der US-Luftwaffe auf der Rhein-Main Air Base in Frankfurt. Da er seine ganze Familie mitbringen konnte, hatten meine Mutter und ich sowie zwei Geschwister die Gelegenheit, drei Jahre lang, von September 1972 bis September 1975, in einer Welt zu leben, die sich wesentlich von dem unterschied, was wir aus den USA kannten. Aus erster Hand erlebten wir ein angespanntes und polarisiertes Europa auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges mit Konditionen, die einander künstlich in Schach hielten. Viele Dinge erschienen sinnlos, erwiesen sich aber als derart zementiert, dass sich kein Ausweg aus jener Spaltung erkennen ließ, die Deutschland und Europa teilte.

Die erste Reise von Frankfurt nach Westberlin unternahm ich mit meiner Familie und zwei anderen amerikanischen Familien im Auto mit Campingwagenanhänger. Bevor wir die Grenze zur DDR erreichten, mussten wir erst durch den „Checkpoint Alpha“. Nach einer Fahrzeugüberprüfung, die sicherstellen sollte, dass unsere Autos für die Reise geeignet waren, erhielten wir Anweisungen, die uns vorkamen, als ob wir eine Straße auf dem Mars nehmen wollten. Wir sollten ausschließlich mit amerikanischen oder sowjetischen Soldaten in Verbindung treten, KEINESFALLS mit ostdeutschen Beamten. Unser Tankinhalt wurde ebenso vermerkt und dokumentiert wie der Tachostand sowie die Uhrzeit. Dies alles würde dann am „Checkpoint Bravo“, an der Grenze zu Westberlin überprüft, um sicherzustellen, dass wir nicht von einer der drei für den Verkehr der Alliierten von und nach Berlin zugelassenen Autobahnen abgekommen waren. Wir durften unterwegs nicht anhalten, sollten wir dennoch eine Pause einlegen müssen, dann nur, wenn auf der Raststätte keine Ostdeutschen waren. Nach der Kontrolle am Checkpoint Alpha fuhren wir weiter bis zu unserem ersten Halt am Posten der UdSSR mitten auf einer ehemaligen Autobahn, wo wir unsere Papiere und Pässe vorlegen mussten. Speziellen Anweisungen folgend, hielten wir in der vorgegebenen Entfernung zu einem nach innen zu öffnenden Tor, stellten den Motor ab, blieben im Auto, kurbelten das Fahrerfenster herunter und warteten auf den sowjetischen Soldaten (häufig achtzehnjährig), der unsere Dokumente entgegennahm und sie in ein nahegelegenes Gebäude brachte. Wir erhielten unsere abgestempelten Papiere zurück, das Tor öffnete sich, und wir machten uns auf in Richtung Berlin.

Uns fiel sofort auf, wie verlassen die Landschaft erschien. Nur vereinzelt fuhren Autos, keine Ortschaften oder Städte kamen in Sicht, und die landwirtschaftlichen Flächen waren viel größer als in Westdeutschland. Und dann plötzlich dieser Laster am Straßenrand mit einer 15- bis 20köpfigen LPG-Gruppe auf der Ladefläche, die alle sehr freundlich winkten, als sie unser Auto der US-Streitkräfte mit dem europäischen Kennzeichen erkannten. Wir wurden auch Zeugen, wie ein Westdeutscher in der Nähe von Checkpoint Bravo verzweifelt auf den Felgen fuhr, weil er nicht anzuhalten wagte, bevor er das sichere Niemandsland an der Grenze erreicht hatte. Die freundlichen Ostdeutschen, die wir in einer für Westdeutsche so gefährlichen Umwelt erlebten, dass letztere es nicht einmal wagten, einen platten Reifen zu wechseln, schuf einen verwirrenden

Zwiespalt. Es war schwer zu glauben, dass die Menschen eines früher einmal ungeteilten Landes nun so unterschiedlich sein sollten, dass sie durch eine befestigte und von fremden Mächten kontrollierte Grenze getrennt werden mussten.

In Westberlin angekommen, erwartete uns eine ganz andere Realität. Wir konnten zu den erhöhten Aussichtsplattformen hinauf, von wo aus man den Blick über die Mauer auf den Potsdamer Platz und zum Brandenburger Tor hatte. Eine richtig surreale Szene war das, als wir die Straßen skizziert sahen, die einst, vor dem Krieg, zu einem quirligen Teil der Stadt gehört hatten. Jetzt waren hier alle Gebäude eingerissen, und eine hohe Mauer durchschnitt die Mitte



in einem recht willkürlichen Muster. Dabei war die Mauer nur eine Zone, welche die beiden Berlins durchtrennte: Zum einen gab es da die tatsächliche Grenze auf der Westseite der Mauer, dann kam die Mauer selbst, gefolgt von einem sichtfreien Areal mit bloßer Erde oder Sand, geeignet, um Fußspuren zu sehen, falls jemand versuchen sollte, diesen Bereich zu betreten. Schließlich kamen noch Stacheldraht, Panzersperren, jede Menge Flutlicht, Wachtürme und sogar Minen in regelmäßigen Abständen entlang der Grenze. Wie konnte das einstige deutsche Volk, das sich nun als Bürger der DDR wiederfand, so verzweifelt sein, trotzdem die Grenze nach Westen überwinden zu wollen? Diese Frage stellte sich noch intensiver beim Besuch des Mauermuseums beim Checkpoint Charlie, dem Durchgangstor zwischen Ost und West für die Alliierten und ihre Familien. Das Museum dokumentiert ja die unterschiedlichen Befestigungen der Grenze sowie die Versuche von Ostdeutschen, die Mauer zu überwinden, oft unter Lebensgefahr. Die Existenz von zwei Deutschlands, die nicht nur die Teilung einer zuvor geeinten Nation voneinander ähnlichen Menschen und sogar ganzen Familien definierte, schien den Punkt des Unumkehrbaren überschritten zu haben. Zurückzukehren zu einem Gesamtdeutschland erschien zu der Zeit als unmögliche Aufgabe. Als ich dann von Kalifornien aus beobachtete, wie 15 Jahre später in Deutschland das scheinbar Unmögliche passierte, war ich voll des Staunens. Die Nachricht erschütterte ganz Amerika. Der Wille des Volkes hatte endlich die künstlichen, fremden und tödlichen Grenzen überwunden, die 45 Jahre lang die Menschen trennte. Es war großartig zu sehen, wie Ost- und Westdeutsche gemeinsam an der Mauer standen und diese in einem Bereich zu Fall brachten, wo sie noch vor einem oder zwei Tagen hätten erschossen werden können.

Ich wollte persönlich so bald wie möglich sehen, wie diese gespaltene Nation wieder ein Ganzes wurde, und so besuchte ich schon 1991 das wiedervereinte Berlin. Doch obwohl die greifbaren Barrieren beseitigt waren, konnte ich die über viele Jahre der Isolation entstandenen Unterschiede sehen und fühlen, Unterschiede, die zu überwinden es wohl ein bis zwei Generationen dauern würde. Einige Unterschiede könnten auch länger bestehen bleiben, aber man würde es nun mit

einem vereinten Deutschland zu tun haben, das sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt und für sein Volk selbst Verantwortung trägt.

Nun, 27 Jahre nach dem Fall der Mauer, sehe ich die Frage, wie es Deutschland ergangen ist, differenziert. Obwohl ich viele Regionen im früheren Westen kenne, bleiben meine Besuche im früheren Osten beschränkt auf den kleinen Teil von Ostberlin und Dresden (1991 und 2011). Deutschland und die Welt haben sich verändert, sind dank dem Fortschritt bei der globalen Kommunikation kleiner geworden, auch wegen so vieler Schnittmengen in Handel und Gewerbe. Aus meiner Sicht gibt es zwar ehemalige ostdeutsche Städte wie Dresden, die man heute mehr als deutsche, denn als ostdeutsche Städte erlebt, aber daneben findet man noch viele Beispiele für die Unterschiede mit sozialistischer Architektur und Menschen, deren zweite Sprache Russisch ist und nicht Englisch. Während ich beobachte, wie die Unterschiede dabei sind, zu verschwinden, glaube ich auch, dass sie vielleicht sogar gehegt werden sollten, um uns immer darin zu erinnern, wie wir es alle zu dem geschafft haben, wo wir heute angelangt sind.

David Roberts, Riverside, August 2017, aus dem Englischen von Peter Steger

## Die Idee zweier Deutschlands

Ich entschied mich, ausgestattet mit einer grundsätzlichen Neigung Sprachen zu lernen dazu Germanistik zu studieren. Mein in der Schule erlerntes Deutsch wollte ich nicht einfach aufgeben. Wenngleich Großbritannien gerade dabei ist, die EU zu verlassen, sollten meiner Meinung nach die Beziehungen zu anderen Ländern stark bleiben, Kenntnisse anderer Sprachen tragen erheblich dazu bei. Französisch und Spanisch werden bei uns breitflächig unterrichtet, Deutsch hingegen immer weniger. Einerseits verschafft mir dies einen Vorteil, eben diese Sprache zu sprechen, andererseits befürchte ich, dass diese Entwicklung zukünftig anhalten wird. Wenn ich auf mein Deutschstudium angesprochen werde, bekomme ich oft ein „Wieso?“ oder „Die sprechen doch alle Englisch, wozu sich die Mühe machen?“ zu hören. Doch meiner Meinung nach vermeiden Kenntnisse der Muttersprache eines Menschen, von dem nicht unbedingt zu erwarten ist, dass er deine eigene Sprache spricht, Missverständnisse, und eröffnen einem neue Möglichkeiten außerhalb Großbritanniens. Außerdem fasziniert mich die Art, wie Deutsche neue Wörter kreieren, und Wörter wie „Massenkommunikationsdienstleistungsunternehmen“ zu kennen, ist einfach witzig. Um es zusammenzufassen, eine neue Sprache zu lernen, ist nicht wie irgendein anderes Fach in der Schule, eine Sprache zu lernen, erlaubt es einem, sein Wissen weit darüber hinaus zu erweitern, seien es die Geschichte, die Kultur oder linguistische Aspekte. Ich spüre, dass dies alles mitzunehmen, keine Gelegenheit ist, die man verstreichen lassen sollte.

Die Idee zweier Deutschlands ist für mich schwer vorstellbar, da die Bundesrepublik schon mein ganzes Leben vereinigt war. Darauf zu antworten, ob Deutschland in gewisser Weise immer noch geteilt ist, erscheint aus der Sicht einer Britin schwierig. Ich meine zwar, dass die Vereinigung gelungen ist, allerdings befürchte ich auch, dass dies nicht ganz stimmt. Zwei ehemals unterschiedliche politische Systeme in einem jetzt westlich orientierten Land zu vereinen, ist für viele sicherlich schwierig zu akzeptieren, da die Werte, die man als junger Mensch verinnerlicht, einen ein Leben lang begleiten. Abseits dieser Dimension bin ich natürlich der Meinung, dass Deutschland vereinigt ist. Eine friedlich vereinte Nation ist entscheidend, damit sich gewisse extreme Ideologien nicht durchsetzen können. Obwohl sicherlich noch einige Dinge angepasst werden müssen, um ein wirklich vereintes Land für alle Menschen zu schaffen, hat das Deutschland, das ich kenne und zu studieren liebe, angesichts seiner langen traumatischen Geschichte große Hindernisse überwunden und ist zu einer starken, vereinten Nation aus sechzehn Bundesländern geworden.

Carina Farrell, Stoke-on-Trent, August 2017

## Auch Tübingen hielt an um Jenas Hand



Nach der ersten Verbindung zwischen Eisenhüttenstadt und Saarlouis im Jahr 1986 wurden bis zum Fall der Mauer 98 Städtepartnerschaften geschlossen. Zu den Pionieren gehörten Aachen und Naumburg, Bonn und Potsdam, Bremen und Rostock, Düsseldorf und Chemnitz, Karlsruhe und Halle, Wuppertal und Schwerin, Heilbronn und Frankfurt an der Oder sowie als viertes Paar im Bunde Erlangen und Jena. In den Jahren 1990/91 wuchs die Zahl der Partnerschaften zwischen

Kommunen und Landkreisen schnell an. Es bildete sich ein fast flächendeckendes Netzwerk. Von einem politischen Instrument der Verbesserung der deutsch-deutschen Beziehungen und der Friedensarbeit wandelten die Partnerschaften sich zu einem entpolitierten Instrument der praktischen Hilfeleistung für die im Mai 1990 demokratisch gewählten kommunalen Vertretungen und Bürgermeister beim Aufbau funktionstüchtiger und bürgernaher Verwaltungsstrukturen. Die westdeutschen Rathäuser und Landratsämter lieferten finanzielle und logistische Unterstützung von verwaltungstechnischer Beratung und Wissenstransfer bis hin zu konkreten Baumaßnahmen, um den schnellen Aufbau einer funktionierenden administrativen Infrastruktur zu ermöglichen.

In dieser Zeit, 1990/1991 bemühte sich auch eine Gruppe des damaligen Tübinger Gemeinderates intensiv um eine Partnerschaft mit Jena. Vor allem die beiden Universitäten hätten sich bestens ergänzt. „Erlangen aber hatte die Nase vorn, Tübingen kam nicht zum Zuge“, erinnert sich ein wenig wehmütig Wolfgang Schneck, von 1989 bis 1995 für die SPD Mitglied im Tübinger Gemeinderat. Dennoch entwickelte sich zu seiner Freude im Dreieck Erlangen, Jena und Tübingen manch interessante Begegnung, sowohl im sportlichen, universitären, kulturellen wie im politischen Bereich. Verbürgt ist seither auch eine enge Freundschaft der jetzigen Alt-Oberbürgermeister Peter Röhlinger aus Jena und Eugen Schmid aus Tübingen. Mehr noch: Wolfgang Schneck ist heute Lebenspartner von Bürgermeisterin Elisabeth Preuß, deren Familie väterlicherseits aus Jena stammt. Wieder eine dieser unglaublichen Geschichten, wie sie nur deutsch-deutsche Städtepartnerschaften schreiben können.

Peter Steger, August 2017

# Der Anfang der Bürgerpartnerschaft

Immer wieder kommen Erlanger Familien ins Partnerschaftsbüro und berichten über ihre ersten Verbindungen nach Jena, die vor 20 Jahren begonnen haben und zum Teil bis heute fortbestehen.

Die Erlanger Nachrichten haben im Januar 1990 eine ganze Beilage mit Kontaktwünschen aus Jena veröffentlicht und weniger später nochmals auf diese Vermittlungsmöglichkeit hingewiesen. Nicht zu sehen sind die Ordner voller Briefe aus Jena, die Barbara Burrichter und Peter Steger im Dezember 1989 gesichtet und ausgewertet haben, um eine Kontaktbörse zusammenzustellen. Nach wie vor zu sehen sind aber die Früchte dieser Arbeit, ein enges Netzwerk an Verbindungen, die das geschaffen haben, was wir alle gerne eine Bürgerpartnerschaft nennen.

Fotografiert hat die Zeitungsseite Thomas Lonicer († 4. August 2017), einer von den vielen Erlangern, der seit 20 Jahren auf seine stille Weise an der deutschen Einheit mitarbeitet.



Peter Steger, August 2010

## **Die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena begeht das dreißigste Jahr ihres Bestehens. Dieses bemerkenswerte Jubiläum verdient einen Rückblick.**



© FSU Jena

Partnerschaften zwischen Städten verschiedener Länder und Regionen sind in der Regel an kulturelle, wirtschaftliche, kommunalpolitische und historische Gegebenheiten geknüpft, die verbindende Ähnlichkeiten aufweisen und bieten einen Rahmen, Erfahrungen auszutauschen. Partnerschaften sind jedoch nicht selten auch an übergeordnete, staatsrechtlich relevante Strukturen gebunden. Diese sind besonders dann bedeutsam, wenn Brücken zwischen gegensätzlichen politischen Systemen angestrebt werden. Das galt vorrangig für das geteilte Deutschland. Die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena ist ein überzeugendes Beispiel für das Überwinden der damals schwerwiegenden, trennenden Umstände, und sie ist dem erfolgreichen Wirken herausragender Persönlichkeiten zu verdanken. Indessen war zu ihrem Gründungsjahr die nachfolgende Entwicklung mit ihren eska-

lierenden wirtschaftlichen, sozialen und ideologischen Problemen. Sie führte im Herbst 1989 zu einem revolutionären Umbruch, der alle Bereiche der Gesellschaft erfasste. An der Friedrich-Schiller-Universität bildete sich eine Aktionsgemeinschaft von Universitätsmitgliedern, die sich nach den Jahren der kommunistischen Diktatur die demokratische Erneuerung ihrer Hochschule zum Ziel setzte. Der Umbruch mit gleichzeitigem Neuaufbau auf dem Boden einer bürgerlich demokratischen Grundordnung erforderte strukturelle, personelle und inhaltliche Veränderungen, die tief in das Vorbestehende einwirkten. Vorhandene Lehrinhalte waren zu aktualisieren, neue Lehrfächer aufzubauen, neue wissenschaftliche Ziele aufzunehmen, die Forschungskapazitäten zu modernisieren und den neuen Forschungsaufgaben gemäß zu profilieren. Entscheidende Bedeutung kam hier den neuberufenen Wissenschaftlern und Hochschullehrern zu, sie schufen das Fundament für eine tragfähige, erfolgreiche Entwicklung unserer Universität.

Der zu beschreitende Weg war schwierig, da ordnende Regeln und ein orientierendes Handlungsmodell fehlten. Hier wurde uns beratende und substantielle sowie personelle Hilfe von Universitäten, vorrangig benachbarten, zuteil. Gerade in den Anfangsjahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands erlangte diese vielfältige Unterstützung eine außerordentliche Bedeutung. Eine Städtepartnerschaft kann dabei zu einem wegbereitenden Element werden. Das ist nachdrücklich auch für die Universitäten unserer beiden Städte gültig. Es entstanden institutionelle Kontakte, die inhaltliche und organisatorische Kooperationen ermöglichten und auf den Pflicht-

feldern von Wissenschaft, Forschung und Lehre wirksam wurden. Dazu gehörten zum Beispiel auch Gemeinsamkeiten im Funktionsbereich der Studentenwerke beider Universitäten, die in einen fruchtbaren Erfahrungsaustausch traten. Die Städtepartnerschaft bot darüber hinaus die Möglichkeit, auch private, persönliche Kontakte und Bindungen zu knüpfen, die die zunehmende Nähe und Vertrautheit festigten.

In den unmittelbaren Jahren nach der Wiedervereinigung war es mir ein besonderes Anliegen, die zahlreichen Neu-Jenaer in der Universität und in den außeruniversitären Forschungsinstituten mit den Bürgern unserer Stadt in einen freundlichen, ungezwungenen Kontakt zu bringen, um deren Integration in unsere städtische Kommune zu unterstützen. Als vorzüglich geeignetes Beispiel zur Verwirklichung dieses Bestrebens erschien mir das Erlanger Schlossgartenfest. Dort fanden sich in einladend offener und feierlicher Atmosphäre Bürger der Stadt Erlangen, Vertreter aus der Wirtschaft, der Industrie und der politischen Repräsentanz mit Universitätsangehörigen zusammen, um einen gemeinsamen Festakt zu erleben. Ich erfuhr ermutigende Fürsprache und beratende Hilfe durch den ehemaligen Erlanger Oberbürgermeister Dr. Dietmar Hahlweg und meinen damaligen Erlanger Amtskollegen Prof. Dr. Gotthard Jasper. Als Jenaer Festort bot sich der Griesenbachgarten und das benachbarte Gelände unserer „Mensa“ an. In vorzüglicher Zusammenarbeit mit unserem Studentenwerk, wurde das Erlanger Schlossgartenkonzept unseren Möglichkeiten angepasst und verwirklicht. Mittlerweile hat sich aus dem ursprünglichen Jenaer Universitätsgartenfest das Sommerfest der Universität entwickelt und wurde zu einem der wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse der Stadt Jena.

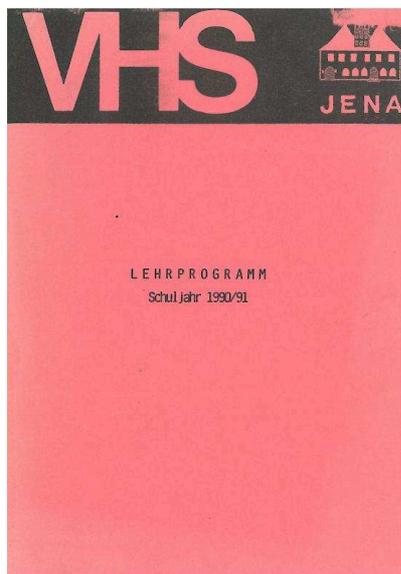
Es könnten noch weitere Ereignisse genannt werden, die die partnerschaftlichen Gemeinsamkeiten beider Städte widerspiegeln. Sie ermutigen, diesen bewährten, tragfähigen Weg, dem alle guten Wünsche gehören, mit Zuversicht fortzusetzen.

Prof. Dr. Georg Machnik, Jena, Februar 2017

Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1993 -2000).

## Aufbruch nach Erlangen

Das Jahr 1990 war für uns an der Volkshochschule Jena ebenso wie in allen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens der DDR ein Jahr des Umbruchs. Die bisherige Leiterin wurde durch ihren Stellvertreter, Herrn Voss, abgelöst, neue Aufgabenfelder sollten sich uns erschließen, und es galt, die kommunale Zuordnung unserer Einrichtung neu zu regeln. Dass es eine Städtepartnerschaft zwischen Erlangen und Jena seit 1987 gab, wussten wir. Schließlich wurde unsere damalige Leiterin wochenlang auf eine Fahrt mit einer Delegation nach Erlangen vorbereitet. Nur erzählen durfte sie uns nichts von ihrem Besuch.



=====  
VII. Sonderveranstaltungen gemeinsam mit der VHS Erlangen  
=====

90  
Gabriele Teutsch (VHS Erlangen)

### Wochenendkurs Italienisch

Ein Grundkurs für Anfänger, die nach Italien reisen möchten.  
Aussprache des Italienischen, einfache Alltagssituationen,  
Informationen über das Leben in Italien (in deutscher Sprache)

Freitag, 19. Oktober bis Sonntag, 21. Oktober 1990

Ort: in Jena, TND

Freitag, 17.30 bis 19.45 Uhr,

Samstag, 09.00 bis 12.00 Uhr und

14.00 bis 17.00 Uhr,

Sonntag, 09.00 bis 11.30 Uhr.

Anmeldungen: bei der VHS Jena

91

Zwei Wochenendseminare mit Dozenten der VHS Erlangen:

### Die westliche Literatur im deutschen Sprachraum nach 1945

Bundesrepublik Deutschland mit Österreich und deutschsprachiger  
Schweiz. - Die Dozenten aus Erlangen standen bei Redaktions-  
schluß noch nicht fest.

1. Wochenende: Freitag, 26. Oktober bis Sonntag, 28. Oktober 1990. -  
An diesem Wochenende wird ein Überblick über die wesent-  
lichen Neuerscheinungen gegeben. Zwei bis drei Schrift-  
steller werden zur Lektüre ausgewählt und am zweiten  
Wochenende in Seminarform näher behandelt.

2. Wochenende: Freitag, 23. November bis Sonntag, 25. November

oder

Freitag, 30. November bis Sonntag, 02. Dezember 1990.

Ort: in Jena, TND. Über die Uhrzeiten und die Namen der Seminare gibt  
die Verwaltung der VHS Jena Auskunft.

Anfang 1990, genauer gesagt am 13. Februar 1990, fuhren einige Kolleginnen und ich halb privat zur Volkshochschule Erlangen. So viele Fragen hatten wir, zum Beispiel:

Gibt es Kurse, die zum Abitur führen? (Wir hatten zu DDR-Zeiten sogar das Prüfungsrecht für Schulabschlusskurse, aber würden wir das behalten?) Welche Werke werden im Deutschunterricht gelesen?

- Welche Lehrmittel und Abschlüsse gibt es im Bereich Deutsch als Fremdsprache?
- Welche Mindestteilnehmerzahlen sind festgelegt? Wie sieht die Gebührenordnung aus?
- Welche Computerkurse werden angeboten? Wie sind sie aufgebaut? Gibt es auch dort Prüfungsmöglichkeiten?



Geduldig beantworteten uns die damaligen und teilweise noch heute tätigen Kollegen alle Fragen, voran der Leiter, Klaus Wrobel, den wir jetzt am 3. Oktober 2010 wieder in Jena begrüßen konnten. Weiterhin Herr Hellhammer, Frau Brandis, Herr Sponsel, Frau Kuhles, Frau Heyer und später Herr Beer, Frau Kaluza. Eine kleine Begebenheit am Rande: Als wir in der VHS wehmütig das Kopiergerät sahen, meinten unsere Erlanger Kollegen: „Wenn das einen halben Tag außer Betrieb ist,

können wir nicht mehr richtig arbeiten.“ Wir kannten nur das stark riechende Ormig-Verfahren, bei dem jede einzelne Kopie genehmigt werden musste. Wenige Monate später verstanden wir diese Abhängigkeit. Dank einer Initiative des damaligen Bundesbildungsministers, Herrn Möllemann, wurden alle Volkshochschulen in den Neuen Bundesländern mit einem Kopiergerät einschließlich Wartungsvertrag ausgestattet.

Unser erstes Programmheft nach der Wende wurde von Erlangen aus gedruckt und finanziert. Auch das Geld für Kursleiter für Italienisch und Weiterbildungen der Deutschlehrer. Wir lernten sowohl die Vorzüge des Frankenhofes kennen als auch die schönen Seiten des Sommerfestes der Erlanger VHS. Begriffe wie Budgetierung und Plafonierung erklärte uns Klaus Wrobel beizeiten. 2008 trafen wir uns mit den Erlanger Kollegen in Jena, 2009 in Erlangen. Für uns, die wir in der Wendezeit und kurz danach die kollegiale Unterstützung der Erlanger Kolleginnen und Kollegen erlebt haben, wird es ganz sicher immer eine besondere Beziehung bleiben.

Gudrun Luck, Jena, Oktober 2010

## Erinnerungen an eine „offizielle“ Reise nach Jena im Juni 1988

An die Freude, die auch meine Mutter (1912 – 1986) empfand, als ich ihr Ende Mai 1986 – drei Monate vor ihrem Tod – berichten konnte, daß Jena die Partnerstadt Erlangens werden würde, kann ich mich noch genau erinnern. Sie war nach ihrer Heirat 1935 aus Süddeutschland nach Jena gezogen, weil mein Vater dort an der Universität eine Assistentenstelle bekommen hatte. Knapp 40 Jahre später, im März 1973, mit fast 61 Jahren, war sie von dort geflüchtet, weil sie trotz Erreichung des Rentenalters keine Genehmigung für Besuche im Westen bekam, wo inzwischen fünf ihrer neun Kinder – alle in Jena geboren und aufgewachsen – lebten. Mir war die Flucht im August 1969 gelungen<sup>1</sup>, ein Jahr später folgten dann drei meiner Brüder auf demselben Weg<sup>2</sup>. Mein ältester Bruder war im Juni 1969, kurz bevor ich ankam, als politischer Häftling von der Bundesregierung freigekauft worden<sup>3</sup>. Nach meiner Flucht war der Kontakt zu Jena nie abgebrochen – meine Eltern und meine beste Freundin lebten ja noch dort. Briefe gingen hin und her, natürlich immer im Wissen, daß sie von der Staatssicherheit mitgelesen werden konnten... Für mich war es dann kaum glaublich, als im Oktober 1972 bekannt wurde, daß alle bis Ende 1971 Geflüchteten, also auch ich, amnestiert würden: durch „Entlassung“ aus der DDR-Staatsbürgerschaft<sup>4</sup>. Wir mußten also nicht mehr damit rechnen, bei Besuchen wegen „illegalen Verlassens der DDR“ verhaftet zu werden. Doch gab es kein „Recht“ auf „Einreise“: Der durch einen DDR-Bürger zu stellende Antrag konnte – ohne Begründung – abgelehnt werden<sup>5</sup>.

So geschah es zunächst auch mir: Meine Freundin in Jena hatte sofort nach Bekanntwerden der Neuregelung einen Antrag gestellt, der aber abgelehnt wurde<sup>6</sup>. So wandte ich mich an meinen Bruder in Erfurt – dies war ein anderer Bezirk, und zu meiner großen Freude klappte es, so daß ich meine Heimatstadt Jena Ende Dezember 1972 zum ersten Mal wieder sah. Von da an reiste ich regelmäßig dorthin, natürlich auch in andere Orte, um die in der DDR verbliebenen Geschwister und Freunde zu besuchen, oft mit meinem Mann, später auch mit unseren inzwischen

---

<sup>1</sup> Zur Flucht hatte ich mich entschlossen, nachdem ich im Oktober 1968 vor die Parteileitung des Institutsverbundes geladen wurde und wegen meiner Zugehörigkeit zur Studentengemeinde sowie einiger „kritischer“ Äußerungen bezüglich der neuen Verfassung (sie trat im April 1968 in Kraft) mit Zwangsexmatrikulation gedroht wurde (wörtlich: „Wenn Sie so weitermachen, sind Sie bald nicht mehr würdig, an einer sozialistischen Hochschule zu studieren“) und man mir mit sofortiger Wirkung das Leistungsstipendium entzog, entschloß. Als ich die Vorladung erhielt, hatte ich zunächst gedacht, sie würden mich wegen meines ältesten Bruders, der inzwischen in Bautzen inhaftiert war (siehe auch Anm. 3), zur Rede stellen.

<sup>2</sup> Über Rumänien nach Jugoslawien (nächtliches Durchschwimmen der Donau am „Eisernen Tor“) und Österreich.

<sup>3</sup> Nach Zwangsexmatrikulation im Oktober 1961 samt anschließend verordneter „Bewährung in der Produktion“ (er durfte aber nicht in seinem nach dem Abitur erlernten Beruf als Physikalaborant arbeiten, sondern mußte bei Schott in der Gießerei Schwerstarbeit verrichten) war er im Juni 1968 in Dresden – nach einem halben Jahr im dortigen Stasi-Untersuchungsgefängnis (heute Gedenkstätte), zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden: wegen „staatsgefährdender Hetze“ und versuchten illegalen Verlassens der DDR.

<sup>4</sup> Zum 23. Jahrestag der Staatsgründung, am 7. Oktober 1972, beschloß der Staatsrat der DDR eine Amnestie für insgesamt 32.000 Häftlinge, darunter auch politische. Damit sollte, im Vorfeld des deutsch-deutschen Grundlagenvertrags (Unterzeichnung am 21. Dezember 1972) guter Wille bekundet und eine friedliche Stimmung geschaffen werden. Zum ersten Mal wurde offiziell zwischen kriminellen und politischen Gefangenen unterschieden. Politisch motivierte Taten wurden bis dahin genauso wie kriminelle Handlungen behandelt. Von den politischen Häftlingen wurden 2000 in die Bundesrepublik entlassen. Auch Personen, die bis Ende 1971 aus der DDR geflohen waren, wurden straffrei gestellt und zugleich aus der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen. Dadurch konnten diese Flüchtlinge zu Besuchen in die DDR zu reisen.

<sup>5</sup> Der Antrag mußte beim jeweiligen Volkspolizeikreisamt eingereicht werden, das natürlich eng mit der lokalen Staatssicherheitsbehörde zusammenarbeitete. Spätestens 24 Stunden nach Ankunft mußte man sich persönlich anmelden, vor der Rückreise dann wieder abmelden. Alle Besucher mußten sich ins sog. Hausbuch eintragen, das regelmäßig vom Abschnittsbevollmächtigten überprüft werden konnte.

<sup>6</sup> Höchstwahrscheinlich als Nachwirkung des sog. Operativen Vorgangs in Form totaler Überwachung, der von der Staatssicherheit im Oktober 1970 gegen meine Eltern in Jena eingeleitet wurde (die entsprechende Stasi-Akte hatte den Decknamen „Nestflüchter“) und die das Ziel hatte, meinen Eltern nachzuweisen, daß sie von der Flucht ihrer Kinder gewußt hatten, vor allem aber, um den Fluchtweg herauszufinden, den wir bewußt geheimgehalten hatten (siehe Anm. 2), um ihn für potentielle Nachfolger offenzuhalten. Ersteres gelang, letzteres nicht.

geborenen beiden Kindern<sup>7</sup>. Das gemeinsame Silvesterfeiern in Jena wurde bis zur heute andauernden Tradition...

Natürlich sah ich der Städtepartnerschaft zwischen Erlangen und Jena mit etwas gemischten Gefühlen entgegen, wußte ich doch, daß diese Partnerschaft von seiten der DDR vor allem den „Funktionären“ zugute kommen würde und daß die in Jena lebenden „normalen“ Menschen so gut wie keine Möglichkeit hätten, sich zu beteiligen, und wenn ja, dann nur unter strengster „Beobachtung“. Schon kurz nach der Unterzeichnung des Städtepartnerschaftsvertrags im April 1987 rief der damalige Leiter der Volkshochschule, Dr. Wrobel, den Arbeitskreis „Partnerschaft mit Jena“ ins Leben, in dem ich von Anfang an mitarbeitete. Es entstand die Idee, bei der zweiten Partnerschaftsreise (22. bis 24. Juni 1988), die unter das Motto „Die Arbeit der Ärzte und Wissenschaftler im Interesse des Friedens“ gestellt wurde, eine Fotoausstellung über Erlangen zu zeigen. Als Betreuer und Ansprechpartner für diese Ausstellung sollten Herr Helbig, gebürtiger Jenenser und bei Siemens tätig, und ich mitfahren.

Am Hermsdorfer Kreuz mußten wir unseren „Westbus“ mit Erlanger Kennzeichen verlassen und in einen „Ostbus“ umsteigen. Für mich war das keine große Überraschung, sollte doch unsere Anwesenheit in Jena für die normale Bevölkerung möglichst unsichtbar bleiben. Wir wurden dann in einem recht abseits gelegenen Hotel im Neubauviertel Jena-Lobeda einquartiert, in Zweibettzimmern... Als wir am Nachmittag die Ausstellung in der zentral gelegenen Rathausdiele aufbauten, hatte ich schon gesehen, daß es unten auf der Straße keinerlei Hinweis auf die Erlanger Foto-Ausstellung gab. Auch in den beiden Jenaer Zeitungen („Volkswacht“ und „Thüringer Landeszeitung“) war nichts zu lesen gewesen, wie ich von meiner Freundin erfuhr, die ich am späteren Nachmittag von einer Jenaer Telefonzelle aus anrief... Schon von Erlangen aus von dieser Ausstellung zu schreiben hatte ich mich nicht getraut, da ich befürchtete, daß die Briefe gelesen und so Schwierigkeiten für die Adressaten entstehen könnten... Ich rief dann auch noch zwei Klassenkameradinnen an, die ein Telefon hatten<sup>8</sup>, und lud sie ein, sich die Fotos anzusehen. Tatsächlich kamen am nächsten Tag drei meiner Klassen-kameradinnen und auch meine Freundin in die Ausstellung, aber wir ließen uns nicht anmerken, daß wir uns kannten... Denn ständig gingen zwei oder drei „Herren“ zwischen den aufgestellten Foto-Ständern in der ansonsten ziemlich menschenleeren Ausstellung herum. Natürlich waren es Herren von der Staatssicherheit... Ich hatte ein mulmiges Gefühl: Wußten sie, wer ich bin? In ihren Augen war ich ja die „Republikflüchtige“, die den Sozialismus verraten hatte... Waren vielleicht auch meine am Vortag geführten Telefongespräche abgehört worden? Jedenfalls sprach ich mit keiner der drei mir bestens bekannten drei Besucherinnen. Mein mulmiges Gefühl spitzte sich noch zu, als Herr Helbig und ich zum Mittagessen in die Rathausgaststätte gebeten wurden: in einen separaten Nebenraum, ohne

---

<sup>7</sup> Diese Besuche waren eine teure Angelegenheit: Für jeden Tag mußte man Westmark in DDR-Mark umgetauschen, und zwar 1:1 und ohne Möglichkeit des Rücktauschs, anfangs waren es pro Person „nur“ 5 DM, dann (ab November 1973) 20 DM und schließlich (ab Oktober 1980) 25 DM. Die DDR kam auf diese Weise zu Devisen-Einnahmen von etwa 4,5 Milliarden DM.

<sup>8</sup> Telefone waren in der DDR eine absolute Seltenheit, geschätzt verfügten nur etwa 20 bis 30 Prozent der Bevölkerung über einen Anschluß. Funktionäre und als „wichtig“ eingeschätzte Personen (z.B. Professoren, Ärzte, Betriebsleiter) waren in der Regel telefonisch erreichbar, „normale“ Menschen hingegen, die einen Antrag gestellt hatten, mußten jahrelang warten, meist erfolglos, so wie z.B. meine Schwester, die es bis zum Ende der DDR kein Telefon hatte, obwohl ihr Antrag seit 1969 lief – seit sie in der Nähe von Rostock als Lehrerin tätig war.

„normale“ Gäste... Es gab eine lange Tafel, wo etwa zehn Herren von der „Firma“<sup>9</sup> mit uns Platz nahmen und sich, ohne sich vorzustellen, bei belanglosen Gesprächen, die Thüringer Bratwürste schmecken ließen. Und in meinem Kopf immer wieder die Frage: „Wissen sie, wer du bist?“

Jedenfalls weiß ich noch heute – 30 Jahre später – genau, wie deprimiert ich von dieser Reise nach Erlangen zurückkehrte. Ohne Hoffnung auf mehr geistige Freiheit – alles bestens überwacht – diese übermächtige SED-Diktatur mit ihren verlogenen Sprüchen – wer sich muckst, landet am Fließband oder im Gefängnis...

Katharina Bobzin<sup>10</sup>, Erlangen, August / September 2017

---

<sup>9</sup> Unter DDR-Oppositionellen hatte die Staatsicherheit den Spitznamen „Firma: Horch, guck und greif!“, abgekürzt zu „Firma“.

<sup>10</sup> Zu meiner Person: Geboren wurde ich – als siebtes von neun Kindern – im bitterkalten Dezember 1945 in Jena, damals „Sowjetisch Besetzte Zone“, seit 7. Oktober 1949 „DDR“. Bei uns zu Hause hieß es oft scherzhaft, wir seien eigentlich gar keine richtigen DDR-Bürger, da keiner von uns in der „DDR“ geboren wurde – mein Vater stammte aus Straßburg, meine Mutter aus Weinheim an der Bergstraße. Nach dem Abitur 1964 verließ ich Jena, machte in Leipzig eine einjährige Abiturientenlehre (Industrieschneiderin), und begann im Herbst 1965 in (Ost-)Berlin mit dem Studium der Arabistik. 1969, von Zwangsexmatrikulation bedroht, flüchtete ich über Rumänien, Jugoslawien nach Österreich und setzte dann mein Studium in Heidelberg und Marburg fort. Nach Abschluß des Studiums 1975 ging ich mit meinem Mann – wir beide hatten ein zehnmonatiges DAAD-Stipendium – nach Damaskus, um dort moderne arabische Literatur zu studieren. Danach bekam mein Mann an der Universität Erlangen eine Assistentenstelle, und nach zwei Jahren des Wohnens in Nürnberg zogen wir 1979 nach Erlangen.

## Wie die Arabistik nach Jena kam



„Alles ging mit Gottfried Meinhold aus Jena los“, beginnt Hartmut Bobzin, Vorstand des Lehrstuhls für Arabische Philologie an der Friedrich-Alexander-Universität, seine Schilderung einer Zeit, ohne die es aller Wahrscheinlichkeit nach bis heute an der Friedrich-Schiller-Universität Jena keine Arabistik gäbe. Dieser Gelehrte und Autor mehrerer wegen ihrer „politisch angreifbaren“ Systemkritik in der DDR oft nur verzögert

veröffentlichter Romane aus der frischgebackenen Partnerstadt nämlich gab am 19. November 1987 eine Lesung in der Erlanger Stadtbücherei und hielt später einen Vortrag über Regeln der Aussprache in der Wohnung von Bernhard Forssman, dem damaligen Leiter des Lehrstuhls für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft an der FAU, der sich später erfolgreich für die Wiedererrichtung eines Lehrstuhls für Indogermanistik in Jena einsetzte. Aber das ist eine Geschichte, die ein andermal erzählt werden soll.

Gottfried Meinhold, Professor der Sprechwissenschaft und Phonetik, und seit 2001 emeritiert, wurde bald nach der Friedlichen Revolution an der FSU Jena Prorektor für Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften und suchte nach Möglichkeiten, die seit den 20er-Jahren nicht mehr existente Orientalistik wiederzubeleben. Nur die Altorientalistik führte noch ein Schattendasein, weitgehend unbeachtet vom sonstigen wissenschaftlichen Treiben. Und das trotz der Hilprecht-Sammlung mit all ihren Keilschrift-Zeugnissen und vor allem mit dem ältesten Stadtplan der Welt, einer Tontafel aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., die das einstige Nippur im Zweistromland abbildet. Dieses kulturgeschichtliche Wunder wird übrigens noch bis zum 30. September 2012 in der Sonderausstellung „Jenseits des Horizonts. Raum und Wissen in den Kulturen der Alten Welt“ in Berlin gezeigt. Aber auch das ist eine andere Geschichte. Gottfried Meinhold erinnerte sich an Hartmut Bobzin, dessen Frau Katharina in Jena geboren wurde und unter abenteuerlichen Umständen geflohen ist, und kannte den Schwiegervater des Erlanger Philologen, der damals noch als Professor der Mathematik an der FSU arbeitete. Joachim Oelsner, Leiter des Lehrstuhls für Altorientalistik, einer Fachrichtung, die in Jena ihrer Wiege hat, war sofort Feuer und Flamme für die Idee seines Prorektors. Und Hartmut Bobzin? Der leidenschaftliche Islamwissenschaftler verstand den Ruf nach Jena, in die Heimat seiner Frau und in Erlangens Partnerstadt, als Auftrag, sofort zu handeln und die Gunst der Stunde zu nutzen. Dabei waren die Umstände gar nicht so günstig, damals im Wintersemester 1990 / 91, als man im

heruntergekommenen Gebäude der Altorientalisten an der Kahlaer Straße im Dachgeschoß ein Zimmerchen bezog, wo es nicht einmal eine Tafel gab. Eine umgedrehte Landkarte diente als Ersatz, die man mit der einen Hand unten festhalten musste, wie sich Hartmut Bobzin mit einem feinen Lächeln erinnert, während die andere Hand die filigranen arabischen Lettern aufzeichnete. Einmal die Woche trat er die Reise von Franken nach Thüringen an. Immer per Bahn, die schon damals – vor dem Zeitalter der ICE-Verbindung, das ja leider auf der Strecke Erlangen – Jena schon wieder bald der Vergangenheit angehören wird – nicht gefeit war gegen Verspätungen – und Streiks. Kaum nämlich hatte der erste Arabisch-Kurs mit ganzen drei Teilnehmern begonnen, da legten im November 1990 schon die Bahnmitarbeiter die Arbeit nieder, und der Zug, mit dem der Erlanger Professor nach Jena unterwegs war, blieb in Lichtenfels stehen. Was tun? Hartmut Bobzin war eines klar: Wenn er jetzt, gleich zu Beginn des Semesters, nicht käme, könnte das ganze Unternehmen platzen, die Studenten würden sich wieder verlaufen, die Orientalistik bliebe bis auf weiteres eine Fata-Morgana. Eine geschlagene Stunde dauerte es, bis er vom Bahnhof aus – Handys gab es ja noch nicht – per Fernsprecher nach Jena durchkam, um seine Verspätung zu melden. Dann sprang er in einen Mietwagen und fuhr los durch den Frankenwald über Probstzella, durch Dörfer, die wie verwunschen am Wegrand lagen, nach Jena zu seinen Studenten. Heute ist sich der Wissenschaftler sicher: „Hätte es da in Lichtenfels keinen Leihwagen für mich gegeben, gäbe es heute die Semitistik in Jena nicht.“ Der Unterricht konnte stattfinden, die Gruppe blieb zusammen und bei der Sache. Noch bis 1992 führte Hartmut Bobzin – gemeinsam mit seiner Frau, die ihre Lehrtätigkeit als Sprachdozentin sogar noch etwas länger fortsetzte – sein Deputat fort. Und heute ist die Semitistik an der FSU ebenso wie an der FAU als Lehrstuhl mit einer C3-Professur fest etabliert – und weiter eng verbunden mit den Freunden und Kollegen aus Erlangen. Wie es eben sein soll in dieser Partnerschaft.

Peter Steger, September 2012

## **Die Indogermanistik, ein Band zwischen Erlangen und Jena**

„Indogermanistik?“ Vermutlich kann nicht jeder mit diesem Wort etwas anfangen. Daher folge hier eine kurze Erläuterung. Die Indogermanistik ist ein sprachwissenschaftliches Universitätsfach, und ein besonders fesselndes dazu. Sie beschäftigt sich mit den merkwürdigen Ähnlichkeiten zwischen bestimmten, weit verstreuten Sprachen Asiens und Europas. Zum Kreis dieser Sprachen gehört insbesondere das uralte Sanskrit, also eine indische, und zu ihnen gehört auch das Deutsche, also eine germanische Sprache. Von diesen beiden Außenposten hat die „indo-

germanische“ Sprachfamilie ihren modern geprägten wissenschaftlichen Namen. Zu ihr gehören außerdem Latein, Griechisch, Russisch und noch weitere Sprachen. Die indogermanischen Sprachen weisen, wie schon angedeutet, ganz besondere Ähnlichkeiten auf, zum Beispiel beim Zahlwort für ‚drei‘: es lautet im indischen Sanskrit *tráyas*, im Lateinischen *trēs*, im Russischen *tri* und im Deutschen eben drei. Die Ähnlichkeit beruht nicht auf Zufall, sondern auf der Sprachverwandtschaft; alle diese Wörter haben nämlich denselben Ursprung, und das gilt für die Sprachen insgesamt, in denen sie vorkommen, also die indogermanischen Sprachen.

Die Indogermanistik wurde im frühen 19. Jahrhundert ins Leben gerufen, deutsche Gelehrte waren daran maßgeblich beteiligt. In Erlangen hat Friedrich Rückert (1788-1866) ab 1826 das Fach begründet, seitdem hat es stets zur Erlanger Universität gehört. Übrigens hatte Rückert seinen Dokortitel zuvor ausgerechnet in Jena erworben – was dort auch durchaus bekannt ist! Bedeutende Vertreter der Indogermanistik in Jena waren früher August Schleicher (1821-1868), der für die Geschichte der gesamten Sprachwissenschaft von großer Bedeutung war, und Berthold Delbrück (1842-1922), dessen Werke von den Indogermanisten noch heute viel benutzt werden. Auch in den folgenden Jahrzehnten setzten in Jena tüchtige Gelehrte diese Arbeit fort.



In der DDR-Zeit allerdings fiel der Lehrstuhl einer der sogenannten Hochschulreformen zum Opfer. Dass die Indogermanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena danach trotzdem nicht unterging, sondern unter schwierigen Bedingungen sogar eine gewisse Blüte erlebte, ist vor allem das Verdienst von Dr. Bernd Barschel (1937-1990), der Indogermanistik in Halle studiert und in Jena die Stellung eines Lektors erhalten hatte. Zwar bekam er von seiner damaligen Obrigkeit zu hören, er entspreche „nicht dem Profil eines sozialistischen Hochschullehrers“. Hoffnungen auf eine Professur konnte er sich also nicht machen. Doch auf seiner Lektorenstelle vertrat er die Indogermanistik nicht ohne Selbstbewusstsein und Behauptungswillen. Er war von dieser Wissenschaft begeistert und gab seine Begeisterung an andere weiter, namentlich auch an junge Menschen. Das in Jena nicht vergessene Erbe Schleichers, Delbrücks und anderer Gelehrter bedeutete ihm Ansporn und Verpflichtung. Die Arbeitsbedingungen waren freilich für ihn schwierig. Damit ist jetzt nicht in erster Linie der zeitraubende und bedrückende Alltag im Leben der DDR-Bürger gemeint; vielmehr die Hindernisse, denen sich gerade ein Wissenschaftler in der DDR gegenüber sah. Es war Barschel wie auch vielen anderen verwehrt, in den Westen zu reisen, um sich dort mit den Fachkollegen auszutauschen oder in den Bibliotheken zu arbeiten. Die Bibliotheken der DDR wiederum litten an Auszehrung, infolge des Devisenmangels fehlte es ihnen vielfach am Nötigsten. Dem einzelnen Forscher war es nicht möglich und auch nicht gestattet, Bücher aus dem Westen zu bestellen, die er für seine Arbeit notwendig brauchte. Möglich waren immerhin Kontakte mit westlichen Kollegen, einerseits durch Begegnungen auf dem Boden der DDR, andererseits durch den Postverkehr. Seit den frühen 1980er-Jahren kamen infolgedessen in

Jena bei Barschel und seinen Mitstreitern Besucher und so manches Bücherpaket aus den Kreisen der Erlanger Indogermanistik an. „Geschenksendung, keine Handelsware“ mussten wir auf die Pakete schreiben, und es durfte nichts Verfängliches beige packt sein, wie zum Beispiel Zeitungen. Bald erwuchsen aus diesem regen Verkehr Freundschaften, und wir waren auch oft zusammen fröhlich. Einmal habe ich kleine inoffizielle Lehrveranstaltungen in verschiedenen Jenaer Wohnzimmern abgehalten.

Aber es gab auch offizielle Kontakte. Im Jahre 1986 konnte Barschel den weltweit bekannten und hochgeschätzten Erlanger Indogermanisten Karl Hoffmann (1915-1996) zu einem Vortrag nach Jena einladen. Der herausragende Gelehrte wurde in der gastgebenden Universität mit erkennbarer Ehrerbietung empfangen; übrigens wurde er auch an der innerdeutschen Grenze mit einer gewissen Rücksicht behandelt. Und etwas Seltenes, ja kaum Glaubliches glückte im September 1989, kurz vor der Novemberrevolution: eine Tagung des internationalen Fachverbandes der Indogermanisten, der „Indogermanischen Gesellschaft“, in Jena, mit Teilnehmern aus vielen Ländern Ost- und vor allem auch Westeuropas. Schon ab 1985 hatten die Jenaer Indogermanisten unter Barschel und wir Erlanger im Bunde mit Professor Klaus Strunk in München, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, im Geheimen auf diese Tagung hingearbeitet. Die vorbereitenden Gespräche mit den Veranstaltern fanden anfangs ausschließlich in Jena statt, denn die Jenaer durften ja nicht zu uns, die Briefe hin und her wurden regelmäßig geöffnet, und einen Telefonverkehr mit der DDR gab es nicht. Wer uns Erlanger bei unseren Besuchen in Jena jeweils beschattet hat, wissen wir im Übrigen nicht, und es ist auch nicht mehr wichtig. Die Tagung jedenfalls wurde schließlich vom Staat genehmigt und kam trotz großen Schwierigkeiten auch wirklich zustande, sie wurde dann dank dem Gastgeber Bernd Barschel, einem feingebildeten und liebenswürdigen Gelehrten, ein voller Erfolg und war an der Universität des spätsozialistischen Jena damals das Tagesgespräch.

Ein wahrhaft tragisches Geschick bewirkte es, dass Bernd Barschel sich nach der sogenannten Wende nur wenige Monate an den neugewonnenen Freiheiten erfreuen konnte. Er starb mit nur 53 Jahren nach kurzer Krankheit am 14. Oktober 1990. Aber sein Wirken hatte in Jena deutliche Spuren hinterlassen. Einsichtsvolle Universitätskollegen in Jena, unter ihnen besonders Prorektor Professor Gottfried Meinhold, sahen es als Verpflichtung an, für die Weiterführung der Indogermanistik unter neuen und verheißungsvolleren Vorzeichen zu sorgen. Erlangen konnte dabei mit-helfen, beratend und überbrückend. Ich wurde in die Berufungskommission gewählt und über-nahm 1991 einen einsemestrigen Lehrauftrag. Einer bei Barschel in Jena begonnenen Promotion konnte ich zum erfolgreichen Abschluss verhelfen. Studenten und Kollegen wurden hier in Erlangen beherbergt, weitere Bücherspenden lockergemacht. Und es glückte dann der Universität Jena, Rosemarie Lühr als Professorin auf den wiederhergestellten Lehrstuhl zu berufen. Sie ist eine einstige Erlanger Schülerin von Karl Hoffmann. Nunmehr blühte die Indogermanistik in Jena wieder kräftig auf. Forschungsprojekte wurden in Gang gebracht und jüngere Forscher zur Mitarbeit herangezogen. Vor einigen Jahren ist der Lehrstuhl bereits wieder neu besetzt worden, diesmal mit einem Enkelschüler Hoffmanns, Professor Martin Joachim Kümmel, also wieder eine

Beziehung zu Erlangen. Ob Erlangen da auf die Dauer mithalten kann? In gewisser Weise haben sich die Verhältnisse nämlich umgekehrt. Jüngst ist die Erlanger indogermanistische Professur, die einst Friedrich Rückert als Ordinarius innehatte, herabgestuft worden. Das Leben wird in Erlangen auch so weitergehen, zweifellos. Aber es ist doch bedenklich und bedauerlich, dass um wertvolle geisteswissenschaftliche Traditionen immer wieder gekämpft werden muss. Und manchmal geht der Kampf leider verloren.

Prof. Dr. Bernhard Forssman, Erlangen, Januar 2017

## Zeit der gleichen Augenhöhe

Die Städtepartnerschaft Erlangen mit Jena bedeutet mir persönlich viel. Aus Frankfurt kommend mit einem Universitätsabschluss als Dozent, hatte ich hier in Erlangen von 1980-1993 im Siemens-Forschungslaboratorium meine Physik praktiziert und gleichzeitig meine Familie mit zwei Kindern gegründet. Forschungsinhalte bei Siemens waren für mich supraleitende Quanteninterferometer (gelernt beim Erfinder in den USA) bis zur Entwicklung eines Magnetokardiographie-Gerätes mit der Medizintechnik und neues Magnetspeicher-Material (Vertical Recording).



Zur Wiedervereinigung 1993 bot sich mir in Jena die gewaltige Chance des Neuaufbaus des Instituts für Physikalische Hochtechnologie, verbunden mit einer Professur an der Friedrich-Schiller-Universität jeweils mit gutem Rückhalt auf meinem Forschungsgebiet. Jena wollte mich gerade auch wegen meiner organisatorischen Fähigkeiten, und ich wollte Jena. Alles passte. Die Personen stimmten: Peter Röhlinger, später Albrecht Schröter als Oberbürgermeister, Lothar Späth als Firmencoach, Gerd Schuchardt als Kontrolleur von Projektgeld. Viel Arbeit, aber auch viel Freude gab's beim Aufbau, ganz neue Möglichkeiten, etwa durch die Nähe zu erstklassiger Molekularbiologie auf dem Beutenberg-Campus, bot Jena bei Prof. Albert Hinnen im Hans-Knöll-Institut. Das Humangenomprojekt brauchte mikromechanische Automatisierungs-Chips, die wir mit unseren Schaltungs-Ätztechniken beisteuern konnten, jeweils gut von uns durch Patente geschützt. Die Wiedervereinigung brachte gründliche, willige, eifrige Leute zum Zuge, durchaus mit Vorbildfunktion, gerade auch in guter Ergänzung zum Erlanger Technik- und Wissenschaftsspektrum. Es gelangen uns in Jena Ausgründungen (Clondiag, Quantifoil, Supracon), ein guter

Lerneffekt für die dortige Wirtschaft. Wir stießen auf großes ausländisches Interesse. Besuchsdelegationen aus China und Japan beehrten uns öfters. Im Miraikan in Tokio präsentierten wir unseren Beutenberg-Campus in Breite und fanden großes Interesse. Erlangens Medical Valley beeindruckte wiederum die Jenaer. Diese Organisationsform im Wirtschaftlichen ist bislang noch ein Plus für hier.

Zug um Zug gab ich im Jenaer Institut dann die Verantwortung an die Kollegen ab und wurde 2007 pensioniert, wobei das Institute of Photonic Technology seinen Hafen in der Leibniz-Gesellschaft als Institut für Photonische Technologien fand, interessant auch für Erlangen mit seinem neuen Max-Planck-Institut für Photonische Technologien. Beide Institute sollten gut aufeinander zugehen, wobei Jena Quantencomputing, die Molekularbiologie-Nähe und viel Raman-Physik einbringen kann.

Meine Zukunft ist hier bei der Familie in Erlangen mit einem wachen Auge für Jena, wo meine Frau als Lehrerin tätig war. Die Zukunft der Städtepartnerschaft Erlangen mit Jena sollte sich vor Künstlichkeiten hüten, beide Städte haben eine Formal-Städtepartnerschaft nicht nötig und können bei gleicher Augenhöhe einander viel bieten. Jetzt ist eine andere Zeit. Künstlichkeiten sind vorüber. Eine gute Regel sollte bleiben, sich gegenseitig zu Wissenschaftstagen einzuladen und sich besonders Schönes zu zeigen.

Prof. Eckhardt Hoenig, Erlangen, Dezember 2016

## **Auf den Spuren Goethes – Studienreise nach Jena/Weimar vom 29. – 30. April 1988**

Am Grenzübergang Hirschberg fragt die Frau Leutnant der DDR-Volkspolizei: „Wo wollen Sie hin?“ Antwort: „Nach Jena!“ „In Jena gibt es doch nichts zu sehen.“ In Jena soll es nichts zu sehen geben? Jena hat 1986 seine 750-Jahr-Feier gehabt. Die Universität ist heute 430 Jahre alt. Goethe sprach in Verbindung mit Jena von einem „Stapelplatz der Wissenschaften.“ Am 15. Juli 1848 trat in der Aula der Alten Universität der erste Kongreß der Senioren Convente der deutschen Corps zusammen und gründete den allgemeinen SC-Verband mit jährlichen Kongressen in Kösen. An der Gründung des Kösener Kongresses hat Thuringia großen Anteil, allen voran der Thüringer Freiherr von Stein. Thuringia wirkte in Jena von 1820 bis 1936. Auf Druck des Nationalsozialistischen Studentenbundes verkaufte Thuringia das 1929 neu gebaute Corpshaus in der

Kaiser-Wilhelm-Straße 24 der Firma Zeiss, die noch heute in Jena beherrschend ist und 25.000 Mitarbeiter hat.

Jena ist auch die Stadt, in der die Deutsche Burschenschaft gegründet wurde (12. Juni 1815) und der Student Sand den Dichter Kotzebue tötete und Ernst Abbe 1814 die feinmechanische Industrie (Zeiss) gründete.

Zuerst ging es quer durch die Stadt, vorbei am Hotel „Schwarzer Bär“ in der Goetheallee und dem Johannisfriedhof, heute stillgelegt, mit dem Grab von Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen, die auch eine Rolle in Goethes Leben spielte. Zu Fuß galt es die 369 Stufen des Landgrafenstieges zu erklettern, um hoch oben über der Stadt von der ersten stellvertretenden Bürgermeisterin, Dr. Markwart, empfangen zu werden. Wieviel Generationen von Thüringern waren mit ihren schwarzen Mützen und dem schwarz-kardinalsrot-weißen Band den gleichen Weg gegangen? Links und rechts des Stieges immer noch die gleichen klassizistischen Villen, früher meist Wohnungen der Professoren, bedroht von einem Verfall der Bausubstanz. Die DDR-Städte haben eine beneidenswerte alte Bausubstanz, die zu erhalten sich niemand zuständig fühlt. Sowie die Autobahnen noch den Belag der „Gründerzeit“ haben, finden sich auch die Gebäude grundsätzlich in dem Zustand, in dem der Krieg sie hinterlassen hat. Die Befürchtung drängt sich auf, in noch einmal 40 Jahren ist alles verfallen. Die Umweltverschmutzung nimmt ihren Lauf. In den Altbauwohnungen wird noch mit Kohle, die Kraftwerke werden mit Braunkohle befeuert, die Emissionen an Schwefeldioxid machen das Zehnfache dessen aus, was bei uns erlaubt ist, weil der letzte Dreck verfeuert wird. „Einen Unterschied zwischen Heizöl-leicht und Heizöl-schwer kennen wir gar nicht!“ erklärte mir der Vorsitzende des Energiekombinats von Jena, das unter anderem über 20.000 Wohnungen mit Fernwärme beheizt. Dafür hat Jena 60 Kindergärten, betreut werden ganztägig die Babys (von der 20. Woche an) bis zu den Kindern im Vorschulalter, die Mütter arbeiten.

Die Alte Universität war 300 Jahre lang in dem Dominikaner-Kloster untergebracht, dessen Reste wir besichtigen. Im Hof steht noch heute die 150 Jahre alte Linde, dann wandern wir vorbei am Anatomie- und Pulverturm. Mitten im Zentrum steht der neue, 120 m hohe Universitätsbau aus dem Jahre 1972. Die alte Universitätsstadt wirkt durch diesen gigantischen Neubau wie vergewaltigt. Möge die Zeit kommen, wo ein Sprengsatz dieses häßliche Ungetüm in sich zusammenfallen läßt. Der alte Gasthof „Zur Rose“ ist heute nur noch Professorenmensa. In der St. Michaels-Kirche, die so alt wie die Alte Universität ist, predigte Luther erstmals 1522 auf der Kanzel, die heute noch zu sehen ist, „wider der schwachen Geister“, noch unter dem Namen „Junker Jörg“. Auf dem Marktplatz steht das Denkmal des Kurfürsten Johann-Friedrich des Großmütigen, des Begründers der Alten Universität, der Luther in die Stadt geholt hatte, um Streitigkeiten in der reformatorischen Bewegung zu schlichten.

Jena hat Weltgeltung. Hier lehrte Johann-Gottlieb Fichte Philosophie, Friedrich Schiller hielt als Professor für Geschichte 1789 seine Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Unterm Markt 1 fand 1794 die berühmte Begegnung mit Goethe statt,

die die Freundschaft beider begründete und als Geburtsstunde der deutschen Klassik gelten darf. Schiller schrieb „Das Lied von der Glocke“ (1800), wesentliche Teile des „Wallenstein“ und 1801 „Die Jungfrau von Orleans“. Auch Johann Wolfgang von Goethe hielt sich längere Zeit hier auf; hier entstanden Gedichte und Balladen, das Epos „Hermann und Dorothea“ sowie Teile des „West-Östlichen Divans“. Goethe gab die „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung“ heraus, an denen Schiller, Kant, W. v. Humboldt und A. W. Schlegel mitarbeiteten. Auch Friedrich Hölderlin kam nach Jena, um Schiller zu begegnen und in Schillers „Neuer Thalia“ die ersten Bruchstücke seines „Hyperion“ zu veröffentlichen. In Jena wirkten Friedrich Schlegel, Novalis, Ludwig Tieck. Fritz Reuter studierte die Rechte und wurde als Mitglied der Jenenser Burschenschaft 1836 zum Tode verurteilt („Ut mine Kerkertid“).

Jena ist auch heute noch ein Mittelpunkt der feinmechanischen Industrie, die ihren Anfang nahm, als Zeiss und Abbe sich zusammentaten. Die Arbeitszeit beträgt heute generell 43 ½ Stunden, für Mütter mit zwei Kindern 40 Stunden. Der Durchschnittsverdienst liegt bei etwa 800 DM. Eine Ingenieurin, mit 25 Dienstjahren, erhält 900 DM ausbezahlt, eine 23jährige Töpferin 400 DM netto. Der Oberarzt im Krankenhaus, mit drei Ärzten unter sich, erhält 1700 DM brutto und 1435 Ostmark netto, über 60 Jahre alt. Eine Dreizimmerwohnung kostet 100 DM, eine Monatskarte für die Straßenbahn 8 DM, das Kilo echter Kaffee 70 DM. Jeder hat einen Anspruch auf einen Arbeitsplatz. Die „Arbeitslosen“ werden in den Betrieben ohne Arbeitskontrolle aufgenommen. Eine Betriebsingenieurin sagte mir: „Wir haben Leute, die arbeiten nicht mehr als zwei Stunden am Tag. Rentabilitätsüberlegungen gibt es nicht. Wir arbeiten mit den gleichen Maschinen wie vor 20 Jahren. Entweder man wird verrückt oder apathisch!“ Bedrückend empfinden die Menschen, nicht raus zu können: „Wenn meine Tochter in die BRD zur Großmutter fährt, laufen wir Gefahr, daß sie nicht wiederkommt und uns alle ins Unglück stürzt!“

Jena ist eine unruhige Stadt. Hier hat man die „Schwerter zu Pflugscharen-Bewegung“ gegründet. Blitzaktionen mit Transparenten sind nicht ungewöhnlich.

Hermann Pauls, Erlangen, 1988, aus einem Bericht an Oberbürgermeister Hahlweg.

## **Studieren in Jena**

Die Menschen tummeln sich auf der Wiese im Paradies, es wird gelacht, Bier wird getrunken, jedes Grüppchen hat seinen Grill dabei, und Frisbees und Bälle fliegen durch die Gegend. In der Halfpipe tummeln sich Skater beliebigen Alters. Aus mehreren Mülleimern qualmt es gefährlich, doch die Feuerwehr löscht beim Routinebesuch schnell.

Wir sitzen im Kreis und beobachten die anderen Studentengruppen: Da drüben sind eindeutig Sportwissenschaftler! Muscleshirts und gepumpte Oberarme und ein nicht zu kleines Ego. Hinter mir, das sieht doch jeder: Ernährungswissenschaftler! Geschminkte, entweder zu dünne oder zu dicke Mädels. Die Physiker in Jena lassen sich von den Informatikern nicht gut unterscheiden, aber da die zweite Gruppe eher selten draußen ist, werden links von uns wohl Physiker sein. Der Paradiespark ist das Sinnbild für studentisches Leben in Jena. Hier trifft man alle. Das kleine Städtchen mit vielen Bewohnern in der Vorstadt beweist sich im Sommer als wahre Idylle. Wenn man nicht im Paradies sitzt, tummeln sich die Studenten in der Wagnergasse, eine angesagte Kneipenmeile, oder stehen in der Schlange von Fritz Mitte. Die legendäre Pommesbude von Jena, die über zehn exklusive Mayonnaisen im Angebot hat und für eine echt sättigende Portion nur wenig Geld verlangt.

Jedes Semester beginnt mit einem Party-Marathon. Jede Fachrichtung richtet Ersti-Partys oder einfach so Partys aus. Meistens finden diese im Rosenkeller statt. Auch die Rose ist eine Legende unter den Studenten. Tagsüber eine hervorragende Mensa und nachts ein Klub. Nach der Rose geht's dann hin und wieder ins Flowers, eine richtig hippe Bar mit Kickern. Das billigste Bier gibt's in der kultigsten Kneipe, der Kastanie. Hier sollte man unbedingt reservieren! Doch ist Jena nicht nur ein Feierparadies, es ist auch ein Wanderparadies, Kanuparadies und Studienparadies. Deswegen ja auch Jena Paradies! Das Saaletal lädt zum Laufen ein, Geologiestudenten haben die spannendsten Formationen direkt vor der Haustür. Der Unisport bietet Kanupolo, aber auch sonst paddeln fröhliche Gruppen auf der Saale. Und die Universität hat mit die schönsten Gebäude in Jena. Zwar wie in Erlangen in der gesamten Stadt verstreut, da diese aber nicht so groß ist, sind alle mit dem Fahrrad innerhalb von zehn Minuten erreichbar. Das Beste ist die geniale Thoska! Das ist der Studentenausweis, inklusive Bibliothekskarte, inklusive Semesterticket, inklusive Zahlkarte in der Mensa und inklusive Kopierkarte. Eine echt gute Erfindung! Was mich als Erlangerin nach Jena getrieben hat, kann ich allerdings nicht so genau sagen. Obwohl mir ja im Nachhinein viele Gründe einfallen. Ich wusste, dass Jena schön sein soll und viele Studenten hat. Die Entfernung zu meiner Heimat hat auch gestimmt, weit genug weg aber trotzdem innerhalb von zwei-drei Stunden erreichbar. Aber letztendlich trieb mich der Studiengang nach Jena, da dieser sehr vielversprechend klang. Erlangen und Jena haben einige Gemeinsamkeiten. Die Studentenanzahl ist in beiden Städten recht hoch, was ein gewisses Flair in der Stadt verbreitet. Die Arcaden entsprechen der Goethe Galerie und Bruck ist die Hälfte oder ein Viertel von Lobeda. Um es kurz zu sagen: In Jena studieren ist toll und macht Spaß. Für jeden ist etwas dabei, ob Nazi oder Antifa, denn die haben hier auch regelmäßig „Spaß“!

Ruth Adamczenski, Erlangen, April 2017

## Festakt 25 Jahre Partnerschaft Erlangen – Jena

Zufälligkeiten gibt es in der Partnerschaft Erlangen – Jena keine, vielmehr ist es einfach so, dass viele Dinge zusammenfallen, weil sich immer wieder Menschen scheinbar unbeabsichtigt begegnen. So kann es vorkommen, dass der Partnerschaftsbeauftragte, der schon am Morgen des 4. April 2012 der 40köpfigen Delegation aus der Gründergeneration der Städtefreundschaft, verstärkt durch zwei Schülerinnen des Ohm-Gymnasiums und ein Paar aus dem Jugendparlament, vorausgereist ist, nicht nur der Künstlerin Grit Leinen am Johannistor begegnet, sondern dort unvermutet gleich eine ganze Abordnung des Kunstvereins Erlangen trifft.



Dabei sind die sechs Gäste erst die Vorhut, die Kundschafter, deren Auftrag es ist, die Modalitäten für ein Kunstfest zu klären, das am 21. Juli 2012 in Jena stattfinden soll – mit einer großen Ausstellung im Turm des ehemaligen Stadttores und einem Bürgerfrühstück im Hofbereich. Eine der vielen Begegnungen, die im Jahr 25 der Partnerschaft geplant sind. Ebenfalls vorneweg war Karin Günther, die Vorsitzende der Erlanger Fotoamateure, in die Partnerstadt gekommen, um mit ihren Freunden

von Unifok im Rathaus eine Bilderschau zur gemeinsamen Vereinsgeschichte der Fotografen zu hängen, die bis ins Jahr 1989 zurückreicht.

Den offiziellen Auftakt machte der Festakt in der historischen Rathausdiele, zu dem die Besuchergruppe unter Leitung von Oberbürgermeister Siegfried Balleis am Nachmittag eintraf, bestens mit Kaffee und Kuchen bewirtet von den Gastgebern, denen für die rundum gelungene Organisation der Feierstunde des Stadtrates nur gedankt werden kann.

Was noch 1987 utopisch anmutete, nahm eine Wendung hin zu einer Bürgerpartnerschaft, die bis heute in allen nur denkbaren Bereichen des öffentlichen Lebens praktiziert wird. Aus dem einstigen Motto „Wandel durch Annäherung“ sind längst menschliche Nähe und Verbundenheit geworden. Wenn das vielzitierte Wort von Willy Brandt denn Gültigkeit hat, dann in der Partnerschaft Erlangen – Jena: „Es wächst zusammen, was zusammengehört.“

Darauf nahm denn auch explizit Jenas Oberbürgermeister, Albrecht Schröter, Bezug, als er in seiner Festrede auf die vielen historisch gegebenen Verbindungen mit Erlangen hinwies und zugleich forderte, besonders die universitären Zusammenhänge noch weiter zu erforschen und auszubauen. Da mag ein persönlicher Impetus mitschwingen, hat doch sein Vater schon an der Friedrich-Alexander-Universität evangelische Theologie gehört, aber es sind natürlich auch Namen wie Johann Gottlieb Fichte oder Karl von Hase, die ihre wissenschaftlichen Spuren in Jena wie in Erlangen hinterlassen haben. Heute stehen beide Städte in einem freundschaftlichen Wett-

bewerb um die besten Köpfe des Landes und der ganzen Welt, und man darf in Erlangen mit partnerschaftlichem Stolz anerkennen, dass die Freunde in Thüringen auf vielen Feldern an den Franken vorbeigezogen sind.



Doch in seinem Städtevergleich fördert Albrecht Schröter auch Kuriosa zu Tage: Etwa die Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen „Briefe über Jena“ und „Briefe über Erlangen“ eines Studenten der FAU, der später bekannt wurde als Publizist Georg Friedrich Rebmann. Oder das neunzigseitige Gutachten über das Brauwesen der Stadt Jena, angefertigt 1798 von der Juristischen Fakultät der Universität Erlangen für ein Honorar von 32 Taler. Dann ist da die Beziehung des 1819 nach Erlangen berufenen Jenaer Professors

Johann Ludwig Döderlein zu Friedrich Schiller oder 1866 die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an den Erlanger Friedrich Ortloff und die Eröffnung des Fernsprechverkehrs zwischen Jena und Erlangen am 24. Dezember 1904. Dazwischen noch anekdotisch eine Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Dortmund über den Vergleich der Gastwirtschaften in den Universitätsstädten Göttingen, Jena und Erlangen. Ergebnis: In Jena kommt eine Schankstätte auf 598 Einwohner. In Göttingen liegt das Verhältnis bei 491 zu 1, und in Erlangen bei 321 zu 1. Aber auch das dürfte sich inzwischen angeglichen haben.

Entscheidend jedoch für den Oberbürgermeister, der sich am 22. April 2012 gegen sechs Herausforderer wieder zu Wahl stellen wird, der Generationenwechsel. Die Gründergeneration, an die sich Albrecht Schröter mit bewegenden Worten vor allem an die Adresse von Altoberbürgermeister Dietmar Hahlweg und seine damalige Bürgermeisterkollegin Ursula Rechtenbacher wandte, trete nun allmählich ab, und jetzt sei es Zeit, den Stab an die Jüngeren zu übergeben. Da kommt es nicht von ungefähr, wenn er sich später beim Bankett mit den Erlanger Jugendparlamentariern darüber unterhält, wie die Zusammenarbeit verbessert werden könnte. Und ins Bild fügt sich auch das Vorhaben, im Herbst zusammen den Weltjugendtag zu begehen. Auch wenn noch einmal die Mütter und Väter der Partnerschaft im Mittelpunkt standen, war doch nicht zu übersehen, wie die Jugend bereits eigene Akzente setzt, übrigens auch musikalisch mit Julia Ditrach und ihrem Lehrer Christof Hesse. Höhepunkt des Festabends war sicher der Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Jena von Claus Uhl. Eine Ehre, die vor ihm nur den beiden Oberbürgermeistern, Dietmar Hahlweg und Siegfried Balleis, zuteil geworden war. Wie sehr er diese Aus-



zeichnung verdient, bewies er mit seiner gänzlich unpräntiös vorgetragenen Schilderung – eine Rede wollte er seinen Auftritt nicht nennen – der Motive und Ereignisse, die ihn bewegt hatten, 1969 die Initiative zu ergreifen, seine CSU-Fraktion zu bewegen, eine Partnerschaft mit Jena oder einer anderen Stadt in Thüringen anzustreben.

Claus Uhl, im Brotberuf Architekt, war damals 45 Jahre alt, als Willy Brandt zu den unvergessenen „Willy-Willy-Rufen“ ans Fenster des Hotels Erfurter Hof trat. Von da an wusste der damalige CSU-Stadtrat, dass man Politik nicht nur den Profis überlassen darf. Aber was tun? Brücken aus Stein konnte er nicht bauen - hinüber in die DDR. Aber „Brücken aus Menschen“, die wollte er schlagen zwischen den beiden Staaten. Doch dazu waren erst einmal seine Fraktionskollegen zu gewinnen, deren Stimmung zwischen „geht nicht“ und „so etwas tut man nicht“ schwankte. Es war dann sein politischer Ziehvater, der damalige Oberbürgermeister Heinrich Lades, der Claus Uhl mit einem Empfehlungsschreiben auf Wanderschaft durch die Instanzen schickte, um erst einmal einen Plan für eine mögliche Partnerschaft über die Demarkationslinien hinweg zu erstellen. Ein Vierteljahr war er zugange von Bonn bis Paris (dort gab es eine Organisation, die Partnerschaften zwischen kommunistisch regierten französischen Kommunen und DDR-Städten vermittelte, deren Hilfe Claus Uhl dann doch nicht annehmen konnte, weil er sich überfordert fühlte, in Erlangen Hammer und Sichel schalten und walten zu lassen) und konnte schließlich seine Parteifreunde überzeugen. Doch erst ein nächtliches Ferngespräch mit Franz Josef Strauß, bei dem sich Heinrich Lades rückversicherte, brachte den Durchbruch: Der Parteivorsitzende der CSU meinte knapp und wohl eher resignierend zu dem ungewöhnlichen Vorhaben: „In Gottes Namen - Ja!“



Und so wurde 1970 einstimmig vom Erlanger Stadtrat – die SPD und Co. wusste Claus Uhl schon lange auf seiner Seite – für eine Partnerschaft mit Jena votiert. Doch dort kamen die Wünsche nach einer Jumelage nie an. Brief um Brief ging von Erlangen nach Jena, alle unbeantwortet. Auch Claus Uhls Versuch, mit Karl-Heinz Hiersemann während einer offiziellen Reise durch die DDR einen Abstecher nach Jena zu machen, schlug fehl. Aber die Erlanger blieben beharrlich. Es sollte bis Mai 1986 dauern, als endlich Bewegung in die Sache kam. Als da nämlich wie-

derum Karl-Heinz Hiersemann, damals Fraktionsvorsitzender der SPD im Bayerischen Landtag, einer Einladung von Erich Honecker folgte, hatte er einen Brief des Erlanger Oberbürgermeisters im Gepäck, in dem um Unterstützung bei der Aufnahme einer Städtepartnerschaft mit Jena gebeten wurde.

Der Rest ist Geschichte, ein Wunder der Geschichte, wie sich Claus Uhl erinnerte „Wieder war es Nacht, wie damals bei dem Gespräch zwischen Lades und Strauß, als mich in meinem französischen Urlaubsdomizil mein Freund Karl-Heinz Hiersemann anrief und mir sagte, Honecker habe sich einverstanden erklärt mit Erlangens Wunsch.“ Da war nicht nur der Architekt der Partnerschaft am Ziel, da begann eine ganz wunderbare Städtefreundschaft, die nie vergessen darf, unter welchen Mühen sie zustande gekommen ist, ist nachgerade die schöne Verpflichtung hat, in eine gemeinsame Zukunft weitergetragen zu werden. Auf der Heimfahrt im Bus sind sich dann alle einig, und Altoberbürgermeister Dietmar Hahlweg spricht allen aus dem Herzen: „Diese Partnerschaft ist ein großes Glück. Und glücklich, wer diesen Festakt miterleben durfte.“

Peter Steger, April 2012

## Ein Beitrag zu Solidarität und Aufbruch

Meine persönlichen Aktivitäten als damaliger Direktor des Betriebsteiles Energieversorgung Jena begannen bereits im Vorfeld, bei Gesprächen mit Delegationen und Betriebsbesichtigungen. Mein erster Besuch in Erlangen war mit einer Delegation, der Jenaer Betriebe vom 17. bis 19. September 1989 auf Einladung von Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg.

Der erste Eindruck von damals waren die zum Teil ungepflegten Wohnhochhäusern, als wir vom Frankenschnellweg Richtung Stadtzentrum kamen. In einigen vorausgegangenen Gesprächen mit Erlanger Delegationen in Jena wurden mehrfach kritische und abfällige Anmerkungen über die Großplattenbauweise im Wohngebiet Neulobeda geäußert. Ungeachtet dieser Bemerkung waren für mich und die gesamte Jenaer Delegation die herzliche Begrü-



ßung durch Hahlweg, die Gastfreundschaft und die angenehme Betreuung unter anderem durch Rudolf Schwarzenbach in guter Erinnerung geblieben. Die interessanten Gesprächs- und Diskussionsrunden sowie die Besichtigung von Erlanger Betrieben gaben mir wertvolle Anregungen und Hilfestellung bei meiner weiteren Arbeit. In unvergesslicher Erinnerung geblieben ist aus meinem ersten Besuch in Erlangen die Stadtrundfahrt auf Fahrrädern bei herrlichem Wetter.

Am 17. Dezember 1989 besuchte eine Delegation aus Erlangen u.a. mit Stadtrat Siegfried Haas, Brüne Soltau und Sepp Kittler Jena. Beim Stadtrat für Energie, Nachrichten und Verkehr kam es zu einer interessanten Diskussion zu Fragen der Energieversorgung, Umweltauflagen sowie Aufgaben der Gewerkschaften und der Betriebsräte. Aus dieser Gesprächsrunde entwickelten sich konkrete Vorschläge für eine weitere, konstruktive Zusammenarbeit auf betrieblicher und persönlicher Ebene.



Mit den Stadtwerken Erlangen, insbesondere durch Unterstützung von den Theo Böttner und Ralf Wurzschnitt, entwickelte sich ein ehrlicher und konstruktiver Erfahrungsaustausch mit zum Teil konkreter materieller Unterstützung, zum Beispiel wurde ein generalüberholter und einsatzbereiter VW-Kombi übergeben. Es erfolgten gegenseitige Besuche und Erfahrungsaustausch in unterschiedlichen Fachbereichen und Themenkomplexen. Diese Hinweise haben uns sehr bei der Bewältigung der täglichen Arbeit in der Wendezeit geholfen. Als Dankeschön für die aktive Unterstützung durch das gesamte Team der Erlanger Stadtwerke haben wir für die Belegschaft des SWE Original Thüringer Rostbratwürste und Rostbrätel im Werkhof gebraten und verteilt.

**Benefizspiel**  
Freitag 13.7.90

**Sportanlage BSC Büchenbach**  
Der Erlöse dieser Veranstaltung soll dem  
japanischen Behinderten Verein (JHBV) zugunsten  
des Fußballvereins Jena zugunsten kommen

17.00 Uhr: Einlass der Besucher  
18.00 Uhr: Vorführung einer Rollstuhlgruppe von Rostbrat  
19.00 Uhr: Handballspiel  
20.00 Uhr: Antritt mit "Tollkühnen der WM 74"  
21.00 Uhr: Rollstuhlgruppe  
22.00 Uhr: Handballspiel

auswählend wird dieses  
**BEHINDERNTAXI**  
an einen JHBV-Delegationen aus  
Jena zur Bestimmung  
übergeben  
mit dem Rollstuhlgruppe  
**SEPP KITTLER**



Besonders hervorheben möchte ich das Benefizspiel am 13. Juli 1990 auf der Sportanlage BSC Büchenbach, wo unter anderem eine Auswahlmannschaft von FC Carl Zeiss Jena gegen eine Stadtauswahl von Erlangen spielte. Die Einnahmen dieser Sportveranstaltung wurden für die Anschaffung eines Behindertentaxis für Jena verwendet. Das auf Initiative von Sepp Kittler auch durch viele zusätzliche Spenden erworbene Rettungsfahrzeug wurde im August 1990 in Jena feierlich übergeben.



Im Verlauf der Jahre ab 1990 ist es zu einer Vielzahl von organisierten und persönlichen Begegnungen und Veranstaltungen von Delegationen, Vereinen und Interessengruppen gekommen, die ich nicht weiter anführen kann, es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Ein besonderer Höhepunkt war die Festveranstaltung am 2. Oktober 2012 „25 Jahre Deutsche Einheit“ in der vollbesetzten Stadtkirche St. Michael in Jena, bei der eine Delegation aus Erlangen teilnahm.

Bei allen Freunden, Bekannten und Gesprächspartnern, die mich persönlich unterstützten und mir beratend zur Seite standen, möchte ich mich hiermit recht herzlich bedanken. Sie alle haben dazu beigetragen, dass nach der Wende eine große Solidarität und Aufbruchsstimmung bei uns herrschten.

Ernst Deutsch, Jena, April 2017

## **Zeit der gleichen Augenhöhe**

Die Städtepartnerschaft Erlangen mit Jena bedeutet mir persönlich viel. Aus Frankfurt kommend mit einem Universitätsabschluss als Dozent, hatte ich hier in Erlangen von 1980 bis 1993 im Siemens-Forschungslaboratorium meine Physik praktiziert und gleichzeitig meine Familie mit zwei Kindern gegründet. Forschungsinhalte bei Siemens waren für mich supraleitende Quanteninterferometer (gelernt beim Erfinder in den USA) bis zur Entwicklung eines Magnetokardiographie-Gerätes mit der Medizintechnik und neues Magnetspeicher-Material (Vertical Recording).



Zur Wiedervereinigung 1993 bot sich mir in Jena die gewaltige Chance des Neuaufbaus des Instituts für Physikalische Hochtechnologie, verbunden mit einer Professur an der Friedrich-Schiller-Universität jeweils mit gutem Rückhalt auf meinem Forschungsgebiet. Jena wollte mich gerade auch wegen meiner organisatorischen Fähigkeiten, und ich wollte Jena. Alles passte. Die Personen stimmten: Peter Röhlinger, später Albrecht Schröter als Oberbürgermeister, Lothar Späth als Firmencoach, Gerd Schuchardt als Kontrolleur von Projektgeld. Viel Arbeit, aber auch viel Freude gab es beim Aufbau, ganz neue Möglichkeiten, etwa durch die Nähe zu erstklassiger Molekularbiologie auf dem Beutenberg-Campus, bot Jena bei Prof. Albert Hinnen im Hans-Knöll-Institut. Das Humangenomprojekt brauchte mikromechanische Automatisierungs-Chips, die wir mit unseren Schaltungs-Ätztechniken beisteuern konnten, jeweils gut von uns durch Patente ge-

schirmt. Die Wiedervereinigung brachte gründliche, willige, eifrige Leute zum Zuge, durchaus mit Vorbildfunktion, gerade auch in guter Ergänzung zum Erlanger Technik- und Wissenschaftsspektrum. Es gelangen uns in Jena Ausgründungen (Clondiag, Quantifoil, Supracon), ein guter Lerneffekt für die dortige Wirtschaft. Wir stießen auf großes ausländisches Interesse. Besuchsdelegationen aus China und Japan beehrten uns öfters. Im Miraikan in Tokio präsentierten wir unseren Beutenberg-Campus in Breite und fanden großes Interesse. Erlangens Medical Valley beeindruckte wiederum die Jenaer. Diese Organisationsform im Wirtschaftlichen ist bislang noch ein Plus für hier.

Zug um Zug gab ich im Jenaer Institut dann die Verantwortung an die Kollegen ab und wurde 2007 pensioniert, wobei das Institute of Photonic Technology seinen Hafen in der Leibniz-Gesellschaft als Institut für Photonische Technologien fand, interessant auch für Erlangen mit seinem neuen Max-Planck-Institut für Photonische Technologien. Beide Institute sollten gut aufeinander zugehen, wobei Jena Quantencomputing, die Molekularbiologie-Nähe und viel Raman-Physik einbringen kann.

Meine Zukunft ist hier bei der Familie in Erlangen mit einem wachen Auge für Jena, wo meine Frau als Lehrerin tätig war. Die Zukunft der Städtepartnerschaft Erlangen mit Jena sollte sich vor Künstlichkeiten hüten, beide Städte haben eine Formal-Städtepartnerschaft nicht nötig und können bei gleicher Augenhöhe einander viel bieten. Jetzt ist eine andere Zeit. Künstlichkeiten sind vorüber. Eine gute Regel sollte bleiben, sich gegenseitig zu Wissenschaftstagen einzuladen und sich besonders Schönes zu zeigen.

Prof. Eckhardt Hoenig, Erlangen, Dezember 2016

## Als Arzt im Interesse des Friedens in Jena

Seit 1980 bin ich als Facharzt für Allgemeinmedizin in eigener Praxis in Erlangen-Eltersdorf tätig. Im Mai 1988 erhielt ich die Einladung und Bestätigung von Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg, vom 22. bis 24. Juni 1988 als Mitglied der Erlanger Delegation am Seminar „Die Arbeit der Ärzte und Wissenschaftler im Interesse des Friedens“ in Jena teilzunehmen.

Trotz meiner vielseitigen DDR-Erfahrungen als Medizinstudent in Berlin-West war ich gespannt auf diese unbekannt Facette eines offiziellen Besuchs in unserer neuen Partnerstadt Jena.

Wir fuhren mit dem Bus nach Jena, mussten diesen aber – vermutlich wegen des Aufsehens während unseres Aufenthalts dort – gegen einen einheimischen Ikarus-Bus tauschen. Erst für die Rückfahrt bekamen wir unseren eigenen Bus zurück. Die Friedensseminare fanden in einem abgelegenen Gebäude statt. Angebliche Rundfunkmitarbeiter wohnten unseren Gesprächen auf den hinteren Plätzen bei. Unsere Delegationsleiterin war Bürgermeisterin Ursula Rechtenbacher, die all die Gespräche und Statements souverän moderierte. Im folgendem ein paar persönliche Erinnerungen:

Mein zuständiger Partner war Obermedizinalrat Dr. Georg Große, der nicht nur als Direktor der Kreispoliklinik Jena fungierte, sondern sich auch als Vorsitzender der „Zentralen Fachkommission Allgemeinmedizin an der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR“ zu erkennen gab. Wir waren uns gleich einig, dass unser beider Beruf als Hausärzte eher unpolitischen Charakter sei und wir deshalb auf diesen Seminaren eher Zuhörer sein wollten, was wir auch problemlos schafften. Gespannt lauschten wir den oft interessanten Beiträgen über die Erhaltung des Friedens.

Im Gästehaus Lobeda war uns ein FIFA-Schiedsrichter als Betreuer zugeordnet, dem es trotz anderer Auskunft des Hotelpersonals gelang, für uns Radeberger Bier in ausreichender Menge herbeizuschaffen. Die Abschlussfeier im Restaurant „Fuchsturm“ war exklusiv für uns vorbereitet. Einzelne „unauffällige“ Personen fielen schon bei der Anfahrt auf, sodass wir uns über unsere Sicherheit keine Sorgen machen mussten. Trotzdem



Ganz rechts; Jürgen Binder.

trafen wir zu späterer Stunde beim Luftholen auf der Terrasse zufällig auf eine Gruppe Jenenser Jugendlicher, die trotz der Abschirmung zu den Freiluftplätzen des Lokals am Hinterausgang des Fuchsturms gelangt waren. Dort kamen wir mit ihnen ins Gespräch. Unserer Argumentation, wir seien gekommen, um die Schranken Ost-West zu lockern, standen sie aufgrund der realen Lage

jedoch skeptisch gegenüber. Sie sollten bekannterweise nicht recht behalten. Im Gegenzug besuchte uns, vom 5. bis 9. Oktober 1988, in Erlangen fast die gleiche Delegation aus Jena für ein Seminar zu selbigem Thema. Hierzu eine weitere persönliche Erinnerung, die den Grundstein für eine herzliche Freundschaft mit Professor Günter Köhler legte, der damals die Sektion „Technologie“ der Friedrich-Schiller-Universität Jena vertrat. Eigentlich war ein selbstständiger Ausgang mit den Erlanger Gastgebern nicht vorgesehen. Trotz Warnung vor Alleingängen ergab sich aber gleich am ersten Besuchstag die Gelegenheit, mit ein paar Mitgliedern der Jenenser Delegation einen eigenen „gemütlichen Abend“ im „Holzwurm“ am Bahnhof zu verbringen. In fröhlicher Runde stellten Günter Köhler und ich fest, dass wir beide am Vortag Geburtstag hatten, woraufhin wir uns, dem Anlass entsprechend, gleich verbrüdeten.



Nach der „Wende“ nahm ich gerne den Appell unseres Oberbürgermeisters auf, die Kollegen in Jena bei der Umstellung der ambulanten medizinischen Versorgung zu unterstützen. Besonders hilfreich und freundschaftlich war dabei der Kontakt mit der Chefärztin der Allgemeinmedizin der Kreispoliklinik Jena-Stadt, Helga Kielstein, die auch später noch eine wichtige Rolle beim Aufbau der ambulanten Strukturen in Thüringen übernehmen sollte. Auf ihre Einladung hin durfte ich auch an der Gründungsversammlung der Thüringer Gesellschaft für Allgemeinmedizin in Gera teilnehmen.

Unsere kollegiale Unterstützung zusammen mit weiteren Erlanger Medizinern beschränkte sich in der Folge nicht nur auf Jena, sondern erstreckte sich auch auf andere Bezirke in Gera, Glauchau und Zwickau. Herr Reinfelder als sachkundiger Vertreter einer renommierten Erlanger Medizintechnikfirma war uns dabei eine große Stütze. Als berufspolitisch interessierter Hausarzt fand ich allerdings entgegen der gesamtpolitischen Wiedervereinigungsziele die voreilige Auflösung der ambulanten Polikliniken schon damals als nicht angemessen. Diese Meinung stieß aber damals auf wenig Gegenliebe. Heute finden sich auch bei uns ziemlich ähnliche Strukturen in der wachsenden Zahl Medizinischer Versorgungszentren wieder.

Es war eine spannende Zeit, in der ich aktiv dabei sein und mithelfen durfte. Ich möchte mich bei allen bedanken, insbesondere den damaligen Verantwortlichen unserer Stadt, die mir und anderen Kollegen die Möglichkeiten dafür geschaffen hatten. Rückblickend kann ich Erlangen für die pionierhafte Partnerschaft mit einer so aufstrebenden und interessanten Stadt wie Jena einschließlich seiner Region nur gratulieren.

Dr. med. Jürgen Binder, Erlangen, September 2017

Nachtrag der Redaktion:

In einem der Briefe von Helga Kielstein an den Erlanger Hausarzt, der übrigens auch viel für den Medizinaustausch mit Wladimir leistet, liest man, datiert vom 27.02.1990: „In unserem Land beginnt ein völlig neuer Weg. 40 Jahre sind wir mit einem zentralistischen Gesundheitswesen in unserem freien Denken eingeeengt worden. (...) Ich würde Sie in unsere Stadt herzlich einladen, daß Sie sich einmal verschiedene Einrichtungen anschauen und uns vielleicht beratend zur Seite stehen könnten bzw. uns aus Ihrer Stadt einen sogenannten Manager nennen könnten, der uns Empfehlungen gibt, wie wir bei diesen Veränderungen am besten vorgehen könnten. (...) Für die Bereitschaft, uns helfen zu wollen, darf ich mich im Namen aller Kollegen recht herzlich bedanken...“

## **Was Erlangen und Jena miteinander vorhaben – und wo Jena schon weiter ist**

Was unmittelbar nach der Friedlichen Revolution mit Verwaltungsseminaren begann, die für den Wissenstransfer vom Erlanger Rathaus zu den Fachleuten in Jena sorgten, entwickelte sich rasch zu einem Hin und Her von Erfahrungen aus beiden Städten und bezog so gut wie alle Ämter und Behörden ein. Beispielhaft seien nur die Kontakte in den Bereichen Stadtplanung, Umweltschutz, Lebensmittelkontrolle, Optionskommune, Statistik oder Schulen genannt. Alle hätten eigene Berichte verdient, doch aus Platzgründen sei stellvertretend nur das Feld einer ganz aktuellen Zusammenarbeit näher dargestellt.

Seit 2015 gibt es in Jena eine sogenannte Vorhabenliste, und „da ist Jena tatsächlich weiter als wir“, bekennt Monika Nickles, in der Erlanger Kommunalverwaltung federführend für die Koordination von bürgerschaftlichem Engagement zuständig. „Bei uns“, so erklärt die Netzwerkerin, „ist die Vorhabenliste ein Schritt der Umsetzung des gemeinsam mit Bürgern, Stakeholdern, Politik und Verwaltung erarbeiteten *Leitbildes gute Bürgerbeteiligung*.“

Zum Verständnis: Die Idee der Vorhabenliste zielt darauf ab, Bürgerinnen und Bürger frühzeitig und transparent über Vorhaben und Planung der Stadt zu informieren. Der Erlanger Stadtrat hat 2016 das Leitbild verabschiedet. Den wesentlichen Baustein bei der Umsetzung bildet die Vorhabenliste, deren Aufbau vom Bürgermeister- und Presseamt zu leisten ist. Die Vorhabenliste informiert die Öffentlichkeit frühzeitig über Planungen und Vorhaben der Stadtverwaltung und weiterer Akteure, fördert den Dialog zwischen Stadt und Bürgerschaft und erleichtert die Mitgestaltung bei Projekten und Vorhaben. In der Verwaltung stärkt die Vorhabenliste das Bewusstsein

für Bürgerbeteiligung. Enthaltene sind dabei Vorhaben der Stadt und in der Perspektive auch ihrer Töchter, vor allem der Stadtwerke und der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft sowie besonders relevante Vorhaben dritter, etwa der Siemens AG oder der Friedrich-Alexander-Universität. Bei der Aufnahme eines Vorhabens folgt man einem Katalog von Kriterien, von denen mindestens eines erfüllt sein muss:

- alle Vorhaben, die ein großes öffentliches Interesse nach sich ziehen und viele Menschen in der Stadt betreffen;
- alle Vorhaben, die eine wesentliche Veränderung des Stadtbildes oder der Wohnsituation mit sich bringen;
- alle Vorhaben, die einen wesentlichen Eingriff in die Natur beinhalten;
- alle Vorhaben, die einen hohen öffentlichen Finanzaufwand bedeuten;
- alle Vorhaben, bei denen Bürgerbeteiligung gesetzlich festgelegt ist (formelle Beteiligung);
- alle Vorhaben, bei denen Bürgerbeteiligung geplant ist.

Wir in Erlangen haben uns bei der Entscheidung, ob wir die Programmierung und das Hosting der Vorhabenliste nach extern vergeben oder es mit Bordmitteln stemmen von Jena inspirieren lassen. Sowohl die optische Umsetzung als auch die Tatsache, dass dort im Hause eine Datenbank entwickelt wurde, hat uns überzeugt. Andreas Götz, der Leiter des direkt dem Oberbürgermeister zugeordneten eGovernment-Centers, hat dann mit dem Kollegen in der Partnerstadt gesprochen und einige Fragen stellen können. Ich habe mit der Kollegin aus dem Bereich telefoniert, die für den Workflow und die Freigabe und vor allem auch die Unterstützung und Beratung der einzelnen Dienststellen zuständig ist. Wichtig war für uns, zu erfahren, wie die Vorhabenliste von wem angenommen wird, wie die Resonanz in der Politik und der Stadtgesellschaft ausfällt. Es gibt noch nicht allzu viele Vorhabenlisten in Deutschland, ca. 100 vielleicht. Aufbau und Intention sind durchaus ähnlich, der Workflow aber oft so unterschiedlich wie die Qualität der Informationen.

Die Erfahrung aus Jena erwies sich für uns in der Diskussion sehr wichtig. Wir konnten die Befürchtungen aus den Fachämtern, mit der Vorhabenliste könnten die Anfragen steigen und eine „Störung des Geschäftsbetriebs“ einhergehen zunehmen zerstreuen. Auch in Detailfragen, z.B. wann ein Vorhaben auf die Liste gesetzt werden soll und wie Jena diese Vorgaben regelt, erweist sich der Austausch mit Jena für uns bis heute interessant und hilfreich.

Monika Nickles und Peter Steger, August 2017

## Beinahe mit der Tür ins Haus gefallen



Wenn man aus einer Familie stammt, die bereits in der fünften Generation dem Handwerk des Buchbindens verpflichtet ist und seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Jena eine Werkstatt betreibt, prägt das wohl von Jugend an. Und so erklärt sich wohl auch, warum Ludwig Vater nach seiner Ausbildung von 1984 bis 1990 in Leipzig als Schriftsetzer wieder in die Stadt an der Saale zurückkehrte. Just in einer Zeit, als nach der Friedlichen Revolution in allen

nur denkbaren Bereichen Beziehungen zur Partnerstadt Erlangen angeknüpft wurden, auch im Verlagswesen. Der Erlanger Kunstfreund, Manfred Mayer, hatte noch zu DDR-Zeiten Kontakte zur Kulturszene in Jena aufgenommen, doch nun stellte die Studentica Academica Jenensis, von dem Erlanger mitbegründet, den Kontakt zu Ernst Schmutzer, dem Rektor der Friedrich-Schiller-Universität, her. Mit seinem 1972 geschaffenen Verlag „Lehrmaterial Erwachsenenbildung“ verfügte der fränkische Unternehmer über die verlegerischen Erfahrungen, die der Hochschule in den Wirren der Wende fehlten. Rasch wurde man sich handelseinig. In seinem Privathaus richtete der Jenaer Professor ein Büro für den westdeutschen Partner ein, das später mit zwei Mitarbeitern in die Mittelstraße 1a zog, von wo aus das „Druckhaus Mayer Verlag GmbH Jena – Erlangen“ seine Publikationstätigkeit für die Universität aufnahm. Mit von der Partie damals Ludwig Vater, der im Rückblick sagt, er habe in dieser aufregenden Zeit sehr viel gelernt. Nach Erlangen zu fahren, ließ sich Ludwig Vater freilich Zeit. Er wollte nicht gleich mit dem ersten großen Ansturm den Westen erkunden, und so kam er erst im Herbst 1990 zu Besuch – zu seinem Onkel, mit dem es bisher nur Briefkontakt gegeben und der immer wieder Pakete geschickt hatte. Als einziges Familienmitglied durfte der Opa schon vor der Grenzöffnung reisen. Wie fremd am Anfang noch alles war, zeigt eine Begebenheit, noch ganz frisch im Gedächtnis: „Beim ersten Einkauf bei Aldi wollte ich mich nach alter Gewohnheit mit der Schulter gegen die Glastür werfen, aber die ging unerwartet automatisch auf, und ich wäre beinahe mit der Tür in den Supermarkt gefallen...“ Bald bot sich schon die Möglichkeit, beim Druckhaus Mayer in Erlangen zu arbeiten, drei bis vier Jahre später wechselte der Jenenser zu Junge und Sohn. Als der Verlag 2001 Konkurs anmeldete, übernahmen die Erlanger Nachrichten den Thüringer, der bis heute in der Redaktion als Texterfasser, Büroassistent und Fachmann für Termine und Technik arbeitet, denn „meinen Beruf Schriftsetzer gibt es ja nicht mehr.“ Wohl aber gibt es in der Johannisstraße in Jena noch die Buchbinderei Vater, die Eltern und Schwiegereltern des Wahl-Erlangers leben nach wie vor dort, man besucht sich regelmäßig und lebt die beglückende Normalität der Einheit zwischen den Partnerstädten.

Peter Steger, August 2017

## Familientreffen in Erlangen

Ein runder Geburtstag ist für Hans-Joachim Preuß allemal Grund genug, einmal wieder in Erlangen die ebenso weitverzweigt wie weitverstreute Familie um sich zu sammeln, besonders die Geschwister aus Jena, Dorothea, Hans-Jürgen und Wolfgang. Vielleicht sind es ja gerade Familien wie die des pensionierten Siemens-Ingenieurs, die Vertreibung, Flucht, Teilung und Wiedervereinigung in einer einzigen Generation zu erleben hatten, die dann auch über 80 Jahre und Demarkationslinien hinweg zusammenhalten. Auf jeden Fall verbindet sie für immer eine gemeinsame Geschichte, drehbuchtauglich und hier in all ihren Facetten nur in Umrissen darstellbar.



Schon während des Krieges hatte man familienintern vereinbart, sich in Lobeda bei einer Verwandten zu treffen, wenn die Umstände es erforderten. Das Ziel war somit klar, als 1945 die Mutter mit den drei Söhnen – die Tochter kam bereits in Jena auf die Welt – aus der schlesischen Heimat floh. Eine Flucht, über die der damals zwölfjährige Hans-Joachim übrigens ein Tagebuch führte, das er später mit Erinnerungen der Mutter ergänzte und für Verwandte und Freunde druckte. Nach dem Abitur und einer Lehre bei

Zeiss nahm er das Studium an der Technischen Universität Dresden auf, obwohl er doch eigentlich viel lieber hätte Arzt werden wollen. Aber ihm war klar, als Sohn eines Beamten im Arbeiter- und Bauernstaat und überhaupt als bekennender Katholik brauchte er sich gar nicht erst um einen Studienplatz im Fach Medizin zu bemühen. So hielt es denn Hans-Joachim Preuß auch nicht lange im Paradies der Werktätigen. Mitte der 50er-Jahre – damals war die Grenze noch durchlässig – machte er nach drüben und ließ sich in Erlangen nieder. Hier fand er Arbeit bei der Kraftwerksunion – und seine holländische Frau. Danach gefragt, was er damals zu tun versäumt habe, antwortet er: „Ich hätte zunächst eine Weltreise machen sollen. Stattdessen habe ich mich gleich dem Beruf verschrieben.“

Der Kontakt mit Mutter und Geschwistern in Jena gestaltete sich schwierig. Bis 1973 gingen nur Briefe hin und her. Inzwischen hatte auch Bruder Wolfgang einen Plan zur Übersiedlung gemacht. „Aber“, wie er sich erinnert „die Gesundheit hielt mich zurück. Beschwerden mit der Lunge. Und dann war da noch das Herz...“ So wie er dabei seine Frau ansieht, dürfte diese Sache freilich weniger organischen Ursprungs gewesen sein. Erst mit der Ostpolitik öffnete sich die DDR auch für Gäste aus Westdeutschland, und nun war es möglich, zumindest einen Besuch pro

Jahr bei Verwandten abzustatten. Die Zeit dafür war freilich knapp, gerade mal ein verlängertes Wochenende. Und anstrengend war es: Man wollte ja in den wenigen Tagen alle sehen. Das Ehepaar Preuß kam bei der Mutter unter, die Kinder quartierte man in den Drei-Raum-Wohnungen von Tante und Onkeln ein, die inzwischen auch alle Söhne und Töchter hatten. Da kamen schon mal 65 Verwandte bei einem runden Geburtstag der Mutter zusammen.

Zu den Besonderheiten, um nicht zu sagen Absonderlichkeiten, der Deutschen Demokratischen Republik gehörte die Scheidung der Gäste: Das Ehepaar Preuß musste sich jeweils bei unterschiedlichen Stellen melden, und die Holländerin war lieber geduldet als der Westdeutsche, dem ja auch noch der Makel des Republikflüchtlings anhing. Während die Frau auch einmal eine Extraportion Schokolade für die „vielen Kinder“ mitbringen durfte, galten für den Mann strikte Regeln. Kaum verdeckt traten da auch immer wieder Stasi-Leute auf, um Beobachtungsposten zu beziehen und Erkundigungen einzuziehen. Sogar einfache Schnittmuster standen im Verdacht, geheime Konstruktionspläne zu verbergen. Das sogenannte Hausbuch hielt penibel die Übernachtung von West-Gästen fest, und die Einträge wurden regelmäßig mit den Angaben der Meldestellen abgeglichen. Mehr noch: Im Betrieb musste man Formulare zur „Kontaktmeldung“ ausfüllen, stapelweise, wo Kollege Preuß gegenüber dem Kollektiv zu versichern hatte: „Es ist keine Information abgeflossen.“ Immerhin galten die bei Zeiss beschäftigten Brüder als Geheimnisträger, denn, wie Wolfgang heute noch scherzt: „Man wusste, wo es klemmt!“ Und dann die Kinder: Die wurden von der Schule wieder nach Hause geschickt, wenn sie westliche Kleidung trugen oder eine Plastiktüte mit einem kapitalistisch-bürgerlichen Aufdruck mitbrachten. Aber, so Dorothea Preuß, die verhielten sich schon wie wir, Erwachsene, und dachten und handelten zweigleisig. Sie wussten, was sie sagen durften, ohne zu lügen, und spürten vor allem auch, wem sie was sagen konnten.“ Am Abend dann traf sich das Elternaktiv, im Westen Elternbeirat genannt, wo die „Genosseneltern“ erst einmal eine halbe Stunde vorher zusammenkamen, um den Verlauf der Veranstaltung festzulegen.

Der Gegenbesuch im Westen war noch schwieriger zu organisieren. Erst ab 1986 durfte jeweils ein Ehepartner zu einem direkten Verwandten in den Westen reisen. Auch kirchliche Kontakte waren nun über die Grenze hinweg geduldet. Aber zwei Grenzen überwinden? Hans-Jürgen Preuß erschrickt heute noch vor seinem damaligen Mut: Ein Freund aus der Stadtverwaltung Würzburg ließ ihm innerhalb von zwei Stunden einen BRD-Pass ausstellen, mit dem ein Blitzbesuch in Salzburg möglich war. Ein Vergehen gegen die Gesetze der DDR, das mit bis zu zwei Jahren Gefängnis geahndet wurde. Mut zeigte die Familie aber auch bei der Friedlichen Revolution. Drei Reihen à zwölf Mitglieder der Verwandtschaft beteiligten sich an den Jenaer Montagsdemonstrationen. Mulmig war ihnen dabei schon zumute, denn es war ja nie vorherzusagen, wie die Staatsorgane reagieren würden. Aber es blieb alles friedlich, auch bei dem Zug mit Kerzen zur Kommandantur der sowjetischen Streitkräfte. Unklar war nur, wie die schwächtigen Mitglieder des Demokratischen Forums wirklich die Wende schaffen würden. Ihre Forderung nach Aufgabe des Gewaltmonopols der SED ließ jedenfalls auch gestandenen Katholiken das Herz in die Hose rutschen. Unvorstellbar zunächst. Unvorstellbar auch die Wiedervereinigung. Nur die Mut-

ter hatte immer darauf beharrt, die Teilung werde eines Tages zu Ende sein. So oft, dass es die Tochter schon nicht mehr hören, geschweige denn glauben konnte. Auch die Brüder sagten ihren Kindern: „Ihr werdet die Wiedervereinigung vielleicht noch erleben, wir sicher nicht.“ Schließlich sollte die Mutter nicht nur Recht behalten, sondern sie durfte das geeinte Deutschland noch erleben.

An die Ideologie des sozialistischen Staates glaubte niemand aus der Familie. Und so leistete jeder auf seine Weise stillen und beharrlichen Widerstand: Einer hätte Abteilungsleiter werden können, hatte wohl den Kopf dazu, aber sein Gewissen sagte nein. Um die Stelle zu bekommen, so wurde ihm unmissverständlich bedeutet, wäre ein Austritt aus der katholischen Kirche notwendig gewesen. Doch nicht mit ihm. Damit blieb er auf seinem hierarchisch niedrigen Posten, erledigte aber die intellektuelle Arbeit einer Führungskraft. Oder jenes Angebot, in die Partei einzutreten, das mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche beschieden wurde. Damit war dann Ruhe mit dem Thema. Schließlich der Sohn, dem ein Studienplatz verweigert wurde, weil er es ablehnte, sich von der Westverwandtschaft zu distanzieren. Auch so leistete man Widerstand, auch das forderte Mut und zeugt davon: Charakter konnte man gerade auch im kleinen Grenzverkehr zwischen Partei und Mensch, zwischen Konformismus und Anstand beweisen. Eine Haltung, die dann nach der Friedlichen Revolution auch belohnt wurde, denn einer der beiden Jenenser Brüder arbeitete noch jahrelang bei der Gauck-Behörde. Der vierte Bruder, Bernhard, vor zwei Jahren verstorben, ist dann doch auch noch vor der Wende in den Westen geflüchtet und wohnte bis zu seinem Tod in Erlangen. Die Schwester erlebt den Abschiedsschmerz noch ganz innig, war doch zu befürchten, man würde für immer getrennt. Die anderen blieben trotz allem und lebten in ihrer Nische, fanden Trost in der Kirchengemeinde und im Freundeskreis. Erschrocken sind sie dann schon bei ihren ersten Reisen 1990 zu Siemens oder Zeiss Oberkochen über das Maß an Unkenntnis und fehlendem Verständnis. Hier wollte der Pförtner noch nie etwas von der Weltfirma Zeiss gehört haben, dort wurden die Gäste bedauert, weil sie „40 Jahre umsonst gelebt und gearbeitet haben.“ Missverständnisse und Ignoranz, die Deutschland leider in Teilen noch immer trennen.

Familie Preuß bedarf der Städtepartnerschaft nicht, jedenfalls nicht der offiziellen Veranstaltungen. Sie hat ihr eigenes Netz geknüpft, wozu auch ein kammermusikalisches Konzert 1990 im Haus auf der Mauer in Jena des Erlanger Ensembles Tibia Consort gehört, unter den Mitwirkenden der Flötist Hans-Joachim Preuß. Und doch sind es gerade diese unspektakulären Verbindungen, die das Städtepaar Erlangen – Jena im Innersten zusammenhalten. Wenn dann noch jemand wie Elisabeth Preuß, für die Jena eine zweite Heimat ist, als Bürgermeisterin die Städtefreundschaft qua Amt wesentlich mitgestaltet, braucht einem sicherlich nicht bange zu sein um die Kontakte. Sie sind in guten Händen.

Peter Steger, Mai 2012

## Das Kreuzwörterrätsel der Partnerschaft

Grit Leinen hat es mit ihren Kolleginnen von der Erlanger Waldorfschule von langer Hand vorbereitet. Gut vorbereitet! Denn, was da am Nachmittag des 16. Mai 2012 mehr als 50 Schüler aus den Partnerstädten Bürgermeister Frank Schenker vorstellten, kann sich sehen lassen. Und wurde am 3. Oktober 2012 – zur Feier des fünfundsiebenzigjährigen Jubiläums der Partnerschaft – einem breiten Publikum präsentiert. Die Premiere in der Rathausdiele von Jena jedenfalls war ein voller Erfolg. Am besten soll Grit Leinen, Kunstlehrerin an der Waldorfschule Jena, selbst zu Wort kommen: „Total geschafft und müde, aber zufrieden, will ich kurz vom Schülerprojekt berichten. Es ist herrlich zu erleben, wie Kinder eine konkrete Aufgabe mit Elan und Freude am Schaffen angehen. Wir singen morgens gemeinsam, und dann wird mit Ton gearbeitet. Es ist schon er-



staunlich, wie selbstständig die Kinder modellieren, da bei einem Verhältnis von 50 Kindern zu fünf Erwachsenen natürlich nicht jede Frage be-

antwortet werden kann. Wir werden tatsächlich alle Kacheln und Reliefs in diesen drei Tagen fertigstellen können! Heute waren wir noch im Planetarium, und ich denke die Gasteltern werden keine großen Schwierigkeiten haben, die Kinder früh ins Bett zu schicken.“

Doch wovon ist nun eigentlich die begeisterte Rede? Sechstklässler aus beiden Städten haben ein Kreuzwörterrätsel aus Tonplatten zum Thema „Europäische Hauptstädte“ modelliert. Die pädagogische Absicht des Projekts erschließt sich aus sich selbst: Kinder sollen Europa entdecken, gemeinsam und im Verständnis dafür, ein Teil eines großen Ganzen zu sein.

Peter Steger, Mai 2012

## Jubiläums-Vogelschießen 2012

Zu den Vereinen, die als erste nach der Friedlichen Revolution Verbindung zu Jena aufnahmen, gehört die Königlich Privilegierte Hauptschützengesellschaft. Und sie gehört zu denen, die über die zwei Jahrzehnte hinweg kontinuierlich Kontakt hielten, zu den Freunden vom Jenaer Schützenverein Erlkönig. Mindestens zwei Mal im Jahr treffen sich die Vertreter dieser ältesten Vereine der Partnerstädte zum traditionellen Vogelschießen, zu gemeinsamen Ausflügen, zur Bergkirchweih und anderen Festen. Ganz zu schweigen von den privaten Begegnungen, für die es weder Protokoll noch Archiv gibt. Und so setzte sich am 9. September 2012 wieder eine zwölköpfige Delegation der Königlich Privilegierten Hauptschützengesellschaft in Richtung Jena in Bewegung, um dort am traditionellen Vogelschießen des Partnervereins Erlkönig Jena teilzunehmen, diesmal das zwanzigste nach der Wende. Allerdings erreichte die Gäste schon am Morgen die traurige Nachricht vom Ableben der Wirtin Vesna Kvas und des Präsidenten des Deutschen Schützenbundes, Josef Ambacher. Bei der Rede des Jenaer Vereinspräsidenten, Ulrich Leonhardt, wurde zu deren Andenken eine Schweigeminute eingelegt.



Nach dem Auftakt am Pulverturm startete der Umzug bei strahlend blauem Himmel in Richtung Innenstadt zum Frühschoppen mit bekannt guter Bewirtung. Anschließend ging es zum Schützenhaus der Freunde von Erlkönig Jena zur Durchführung des Vogelschießens. In der Mitteilung der Erlanger heißt es weiter: „Unser Vogelkönig, Konny Batz, überreichte als Gastgeschenk eine speziell angefertigte Anstecknadel für den scheidenden Jenaer Vogelkönig, Hartmut Preiß, und drei Fässer fränkisches Bier. Nach den kurzen Ansprachen begann das Vogelschießen, das nach einem harten Kampf letztlich Peter Buschbeck gewinnen konnte. Herzlichen Glückwunsch aus Erlangen an den neuen Würdenträger und vielen Dank an unsere Jenaer Schützenkameraden für die wieder hervorragende und liebevolle Betreuung!“ Die Partnerschaft ist nicht denkbar ohne diese gelebten Verbindungen. Deshalb wünschen wir immer viel Zielwasser im Glas und ein ungetrübtes Auge!

Peter Steger, September 2012

## Das Partnerschaftsdreieck im Schülerfokus

Herzlichen Dank für die Einladung vor diesem Gremium um über das deutsch-russische Städtedreieck Jena - Wladimir - Erlangen zu sprechen. Nachdem ich mich in den letzten Monaten intensiv mit verschiedenen Aspekten des Städtedreiecks Erlangen – Wladimir – Jena auseinandergesetzt habe, möchte ich an den Anfang meines Vortages folgende These stellen: Das Städtedreieck Jena-Erlangen-Wladimir leistet einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung in Zeiten politischer Spannungen.



Das mag auf den ersten Blick nicht zwingend plausibel erscheinen, aber ich bin zuversichtlich, dass Sie am Ende meines Referats mit mir übereinstimmen werden. Denn die Erfolgs-Geschichte des Städtedreiecks zeigt, dass solche Verbindungen auf kommunaler Ebene sogar gesellschaftlich unterschiedliche Systeme überwinden können. Um das zu verdeutlichen, gehe ich zunächst einen Schritt zurück in die innerdeutsche Geschichte und beginne mit der Städtepartnerschaft

zwischen Jena und der Erlangen. Diese beiden deutschen Städte besiegelten 1987 eine der ersten Städtepartnerschaften zwischen der BRD und der DDR. Erlangen, das sich an Willy Brands Ostpolitik orientierte, hatte schon seit den 70ern versucht, Kontakt zum Osten aufzunehmen. Da allerdings Kooperationen mit dem kapitalistischen Ausland zu Zeiten Erich Honeckers als „Destabilisierungsfaktor“ und „Instrument der Unterwanderung“ verpönt waren, blieben die Bestrebungen der fränkischen Universitätsstadt zunächst erfolglos. Nur Erlangens hartnäckiger Initiative war es zu verdanken, dass schließlich 1987 der Vertrag für diese Städtepartnerschaft unterzeichnet werden konnte. Damit entstand noch vor der politischen Wende eine Brücke zwischen den konträren Systemen der beiden deutschen Staaten. Diese Verbindung bildete zwar den Grundstein für die spätere Zusammenarbeit zwischen Jena und Erlangen, tatsächlich ergaben sich aber zu dieser Zeit fast ausschließlich Kontakte auf offizieller Ebene. Einen Beitrag zur politischen Wende 1989 hat diese Städtepartnerschaft nicht geleistet. Das Ende der DDR und der Beitritt zur BRD führten bei weiten Teilen der Bevölkerung zu Verunsicherungen. Mit dem Fall der Mauer fielen nicht automatisch die Vorurteile, die über 50 Jahre im Osten und Westen geprägt worden waren. Der Prozess der gesellschaftlichen Integration brauchte seine Zeit, und vor allem brauchte es institutionelle Anreize. Es galt, möglichst schnell eine Verständigung zwischen östlichem und westlichem Denken herzustellen und demokratische Strukturen und Werte in der ehemaligen DDR zu verankern. Dieser Aufgabe nahmen sich vor allem die Kommunen zu Herzen. Erlangen richtete dafür beispielsweise eine Kontaktbörse ein, durch die Verbindungen auf persönlicher Ebene zwischen Privatpersonen, Vereinen und Administrationen entstanden. Die Betroffenen

vertrauten einander, was den Annäherungsprozess beschleunigte. Die daraus folgende Zusammenarbeit, förderte Völkerverständigung zwischen Ost- und Westdeutschen und trug maßgeblich und ganz konkret zur Ausgestaltung der deutschen Einheit bei. Oder wie es unser aktueller Innenminister Thomas de Maizière einmal gesagt hat: „Die Kommunen gaben dem gesellschaftlichen Umbruch ein Gesicht“.

Exemplarisch belegen dies die vielen Projekte, die durch die Bürgerpartnerschaft zwischen Jena und Erlangen entstanden sind. Die Würdigung der Städtepartnerschaft durch die Verleihung des Einheitspreises 2002, bestätigte die Bedeutung der Zusammenarbeit. Es zeigte sich also schon in den 90er-Jahren, dass die Völkerverständigung einen wichtigen Beitrag zum Entspannungsprozess innerhalb eines Landes leisten kann. Seit 2008 pflegt die innerdeutsche Städtepartnerschaft eine Dreiecksbeziehung mit dem russischen Wladimir, eine geschichtlich bedeutsame Stadt nordöstlich von Moskau. Mit der Aufnahme der russischen Stadt wurde die Partnerschaft auf eine internationale Ebene gehoben. Die Initiative hierfür kam aus Erlangen, welches bereits seit 1983 eine Partnerschaft mit Wladimir pflegt. 2003 kam es, über eine internationale Jugendbegegnung in Erlangen, zwischen Jena und Wladimir zu ersten Kontakten. Seitdem trafen sich Jugendliche jedes Jahr und begründeten die Anfänge des Städtedreiecks. Infolge dieses Jugendaustauschs ergaben sich Kontakte zwischen den Verwaltungen. Das Verhältnis basierte von Anfang an auf zivilgesellschaftlichem Engagement. Doch wie bewährt sich eine solche Dreiecks-Städtepartnerschaft in Zeiten politischer Spannungen? Seit 2014 hat sich das politische Klima zwischen Deutschland und Russland auf der politischen Ebene deutlich verschlechtert. Die Ursachen hierfür sind vielfältig, Krimkrise, Syrien-Krieg um nur zwei Beispiele zu nennen, bei denen die Länder konträre Positionen vertreten. Die Medien der jeweiligen Länder schüren Vorurteile, beispielsweise durch Schlagzeilen, wie „Jeder dritte Deutsche fürchtet sich vor einem Krieg mit Russland“. Welche Konsequenzen hat diese schlechte politische Großwetterlage für die bereits gewachsenen Beziehungen auf kommunaler Ebene? Entgegen mancher Vermutungen bedeutete diese in erster Linie einen Ansporn, die Beziehungen aufrecht zu erhalten. So rief Jenas Oberbürgermeister Albrecht Schröter unter dem Motto „Jetzt erst recht“ dazu auf, auf allen Ebenen weiter den Kontakt zu halten. So übernimmt Jena beispielsweise die Kosten für die russische Seite des Jugendaustauschs, um diesen weiterhin zu ermöglichen. Dies entspricht auch Forderungen der Bundesregierung, wie sie Außenminister Frank-Walter Steinmeier im Rahmen des deutsch-russischen Forums (2015) gezielt für deutsch-russische Partnerschaften formuliert hat: „Wir müssen uns zugleich um Entspannung und Dialog bemühen“. Das Beispiel Jena-Erlangen-Wladimir zeigt, dass aktuell die Brücken der Verständigung nicht einreißen, sondern Anstrengungen unternommen werden, den Kontakt nicht nur zu halten, sondern sogar weiter auszubauen. Die jährliche Jugendbegegnung und Organisationen von Reisen nach Russland bzw. Deutschland bieten den Teilnehmern die Chance, sich ein eigenes Bild zu machen. Durch die Erfahrungen mit anderen Kulturen entwickeln sich Toleranz und Verständnis für andere Lebens- und Sichtweisen. Die beschriebenen Aktivitäten des deutsch-russischen Städtedreiecks leisteten und leisten aktuell einen kleinen, aber nicht unwichtigen Beitrag zur Völkerverständigung, der auch von der Regie-

rung anerkannt und gewürdigt wird. Allerdings kann und muss es Ziel sein, dass dieses Städtedreieck Schule macht und von möglichst vielen deutschen aber auch europäischen Kommunen aufgegriffen wird. Denn solange Völker auf diese Weise zwischenmenschlich im Kontakt und im Dialog bleiben, besteht die Hoffnung auf ein auch zukünftig friedliches Miteinander.

Frieder Abendroth, Jena, Januar 2017, Auszug aus der Verteidigung seiner Seminararbeit

## Chorjubiläum in Jena

12. und 13. Juli 2014: Unser Partnerchor „Singekreis Ziegenhainer Tal“ aus Jena feierte sein 40jähriges Jubiläum. Der Kosbacher Stad’l-Chor war eingeladen, das offizielle Jubiläumskonzert in der Stadthalle mitzugestalten und auch als gute Freunde dieses großartige Fest mitzufeiern.

Es war – wie jedes Mal bei unseren alljährlichen Treffen – ein bewegendes Zusammensein! Jede einzelne Sängerin, jeder Sänger aus unserem Chor war beeindruckt von der herzlichen Gastfreundschaft, die uns entgegengebracht wurde! Aus unserer langjährigen Freundschaft ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden, das bei jedem neuen Treffen warme Wogen schlägt.



Das Konzert am Samstag-Spättnachmittag war sehr gut besucht! Das Programm war kurzweilig und vielgestaltig, die verschiedenen Beiträge der Chöre sehr gut vorgetragen. Besonderen Beifall bekam eine Interpretation von Schuberts „Launiger Forelle“ in Variationen – von Haydn, Mozart, Bach über Bizet, Wagner und Liszt bis hin zu italienischen und

russischen Klängen. Unser Kosbacher Stad’l-Chor unter der Leitung von Knut-Wulf Gradert brachte mit den beiden Liedern: „Plaisir d’amour“ und „Wochenend und Sonnenschein“ eine willkommene Abwechslung in das gut durchdachte Programm des „Singekreises Ziegenhainer Tal“ und des „Zimet-Chores“, der zusammen mit unserem Partnerchor unter der Leitung von

Dorothea Hultsch ebenfalls sein Chorjubiläumskonzert veranstaltete. Anschließend feierten wir mit unseren Freunden deren Jubiläum noch ausgiebig im Gasthaus „Zur Noll“ bei guter Laune und mit viel Gesang.

Den Sonntag widmete der „Singskreis Ziegenhainer Tal“ ganz seinem Freundeschor aus Erlangen: Die Sänger/Innen boten uns ein interessantes Programm. Am Vormittag besuchten wir die Leuchtenburg, die hoch über dem Tal weithin sichtbar ist und zu den schönsten Burgen Deutschlands zählt. Uns beeindruckten der herrliche Panoramablick über Thüringen, das Porzellanmuseum und viele Details, wie zum Beispiel ein wundersamer Kopf, der im Dunkeln anfängt, aus der maskenhaften Porzellanstarre lebendig zu werden – er wird blutdurchströmt, er bewegt die Augen und niest schließlich kräftig – um dann wieder in die Starre zu verfallen.



Ein Teil der Chormitglieder machte von der Burg aus eine wunderschöne Wanderung über Kahla, die sehr naturverbunden und mit herrlichen Ausblicken durch den Wald hinab nach Groß-Pürschitz führte. Dort war für uns Kosbacher eine tolle Überraschung vorbereitet: Da waren, von Hildegard Drothen organisiert, in ländlicher Idylle auf mehreren Tischen kulinarische Köstlichkeiten aus Thüringen aufgebaut: Frisch gegrillte Thüringer Rostbratwürste, Thüringer Rotwurst, leckere Knackwurst, Sülze und Käsevariationen, Getränke jeglicher Art (sehr erfrischend: ein Fass kühles, reines Wasser mit Holunderblüten-Sirup verfeinert), verschiedenste selbstgemachte Salate usw.! Hildegards Tochter und deren Mann sorgten ständig für Nachschub und taten ihr Bestes, uns zu verwöhnen. Anschließend gab es Kaffee und viele Sorten leckerer Kuchen, alle von Hildegard gebacken! Es war nicht zu über-

bieten.

Christa Mund wurde im Rahmen des Chortreffens nach fast 30 Jahren als Sängerin im „Singskreis Ziegenhainer Tal“ würdevoll und mit Gesang verabschiedet. Der Ablauf des Tages war wohl organisiert, da wir ja um 16.00 Uhr losfahren wollten, um keinesfalls das Fußball WM-Endspiel 2014 um 21.00 Uhr zu versäumen – spielte doch unsere deutsche Mannschaft gegen Argentinien um den begehrten Pokal!!!

Beide Chöre haben an diesem schönen Sonntagnachmittag – ihrer Chornatur entsprechend – wieder viel gesungen, sowohl jeder Chor für sich, als auch zusammen. Wir ließen nochmals die „Champs Elysées“ erklingen, zusammen mit den „Singskreis“ sangen wir den



„Sommerpsalm“, unser Knut dirigierte das „Orchester“, und Thomas Julich tat sein Bestes, uns die „Bremer Stadtmusikanten“ nahezubringen. Am Schluss verabschiedeten wir uns mit dem Lied „Als Freunde kamen wir“!

Und so soll und wird es auch bleiben: Als Freunde werden die Jenenser zu unserem Jubiläum am 3. Oktober dieses Jahres wiederkommen!

Peter Steger, Juli 2014

## Vierzehn Heilige und siebzehn Gipfeltreffen

Am Nikolaustag 1989 verfasste Günter Müller, Sektionsleiter für Wandern/Bergsteigen/Ski- und Ausdauerlauf der Betriebssportgemeinschaft Jenaer Glaswerke einen Brief an den „Herrn Oberbürgermeister der Stadt Erlangen“, in dem es heißt: „Auf Grund der neuen Reisemöglichkeiten sind wir interessiert, mit einem Wanderverein Ihrer Stadt oder Ihres Landes Kontakt aufzunehmen. Dabei sollte ein gegenseitiges Kennenlernen der Wanderfreunde untereinander und gemeinsame Wanderungen und Bergfahrten das Ziel sein.“ Das Schreiben nahm seinen Weg. Der Adressat leitet es weiter an Fritz Mainzer, 2. Vorsitzender der Sportgemeinschaft Siemens Erlangen, der seinerseits Klaus Schuster, den Abteilungsleiter der Bergsteigergruppe in der SGS, bat, sich des Kontaktwunsches anzunehmen. Die ersten Briefe gingen hin und her, und schon am letzten Februarwochenende 1990 besuchten sieben Bergfexe aus Erlangen die Vereinshütte „Am Hehlenstein“, oberhalb des Saaletals, südlich von Jena.



Der Stuibenfall bei Umhausen, längst gemeinsames Wanderziel.  
Foto: Gemeinde Umhausen.

In der verschneiten Hütte taute das letzte Eis des Kalten Krieges ganz schnell weg. Informationen wurden ausgetauscht, man zeigte „Diapositive“, referierte über Ämter und Strukturen. Vor allem aber: Man fand zueinander. Das gemeinsame Naturerlebnis, die Entrücktheit von den Niederungen der Politik und des Alltags, die bei allen Unterschieden vorhandene strukturelle und soziale Übereinstimmung von Betriebsorganisationen – Zeiss und Schott auf der einen, Siemens auf der anderen Seite –, das alles hat seine verbindende Rolle gespielt. Sicher auch hier wie dort die Neu-

gierde, all die Wege und Pfade zu beschreiten und all die Gipfel zu erklimmen, die über vierzig Jahre nur auf der Landkarte der Phantasie zugänglich waren.

Für Mitte Mai 1990 luden die Erlanger dann zum Gegenbesuch sechzehn Bergwanderer aus Jena ein. Ein richtiges Familientreffen sollte es werden in der Nähe von Scheßlitz, auf der Jurahütte des Coburger Alpenvereins. Hier baute man auch eine Brücke zum Erlanger Alpenverein, dem das Gros der SGS-Mitglieder angehörte. Dieser hat seine eigene Wandergruppe, und die schlug einigen Gästen eine Tour über die Friesener Warte vor. Was daraus wurde, kann sich Klaus Schuster bis heute nicht so recht erklären. „Unglaublich, wie eng unsere Verbindungen wurden!“ Damals im Mai 1990 feierte die Erlanger Sektion des Deutschen Alpenvereins ihr hundertstes Gründungsjubiläum. Und das fast gesetz- und satzungsmäßig in der freien Natur. Also stand nach der Friesener Warte anderntags eine Wanderung durchs Maintal zur Basilika Vierzehnheiligen auf dem Programm. Und nun wird es wirklich programmatisch. Wer weiß, dass der kleinste Ortsteil von Jena den gleichen Namen wie das hell-verspielte Gotteshaus im Land der Franken trägt, wird nicht daran zweifeln, dass der weitere Verlauf der Kontakte unter dem besonderen Schutz der vierzehn Nothelfer steht. Der Geist, der hier waltete, lebt bis heute fort in den sogenannten „Herbsttreffen Jenaer und Erlanger Bergfreunde“. Der Anregung, sich im September 1991 auf der Vilseralm zu einem „Herbsttreffen“ einzufinden, folgten 57 Teilnehmer, 32 aus Jena, 25 aus Erlangen. Seither – und darüber wird, wie es sich für einen deutschen Verein ziemt, penibel Buch geführt – fanden siebzehn dieser Gipfeltreffen zwischen Erlangen und Jena statt, immer unter einem thematischen Schwerpunkt, wie 2009 vom 1. bis 4. Oktober „Burg Feuerstein: Burgen und Höhlen in der Fränkischen Schweiz“, zu dem sich bereits jetzt, Anfang Juli fast fünfzig Teilnehmer angemeldet haben. Und wo wir schon bei Statistiken sind: Nur einmal, nämlich 1992 bei den „Wanderungen im Elbsandsteingebirge“, herrschte Gleichstand, ansonsten waren die Teilnehmer aus Jena immer in der Überzahl. Woran das wohl liegen mag? Nehmen wir lieber die Tagesteilnehmerzahl. Da kommen wir auf eine Höhe von 3.000. Fast auf einer Höhe von 3.000 liegt auch die „Erlanger Hütte“. Als die im Vorjahr ihr 75-jähriges Jubiläum beging und Erlangen mit und in Umhausen anlässlich der Unterzeichnung einer partnerschaftlichen Vereinbarung ein Straßenfest feierte, waren – wen wundert es noch? – auch Gäste aus Jena mit von der Partie. Just dort sagte der Wahl-Umhausener und ehemalige Ministerpräsident von Thüringen, Bernhard Vogel, zu, nicht nur die Schirmherrschaft über diese Verbindung zwischen Franken und Tirol zu übernehmen, sondern auch die Festrede am 3. Oktober 2007 zum 20. Jubiläum der Städtepartnerschaft mit Jena in Erlangen zu halten. Muss noch erwähnt werden, dass auch Jakob Wolf, Bürgermeister von Umhausen, zum Tag der Deutschen Einheit erwartet wird? Da wächst mehr zusammen, als nur das, was ohnehin zusammengehört. Nachzutragen bleibt, dass sich in der Partnerstadt schon am 21. März 1990 unter Leitung von Dieter Lehmann der „Jenaer Alpenverein e.V.“ gründete. In der Einladung, der unter anderem Felix Wosnitzka, der langjährige Vorsitzende des DAV, folgte, hieß es: „Für den Beginn unserer Arbeit sind wir sehr auf die Hilfe bereits seit langer Zeit bestehender Sektionen angewiesen. Die Städtepartnerschaft Erlangen – Jena ist in den letzten Monaten sehr lebendig und konkret geworden. Wir staunen immer wieder, wie

offen, freundschaftlich und hilfsbereit wir von den Bürgern des anderen Deutschland angesprochen werden.“ Nach der Wiedervereinigung beschloss die Mitgliederversammlung am 7. Dezember 1990 (einen Tag und ein Jahr nach dem Brief von Günter Müller!) den Beitritt zum Deutschen Alpenverein, die Bergfreunde der Betriebssportgruppe Jenaer Glaswerke hatten schon am 26. Oktober 1990 mit Erlanger Unterstützung den „Touristikverein Die Naturfreunde“ gegründet. Und noch ein anekdotischer Nachtrag: Felix Wosnitzka hatte bereits 1988 Gelegenheit, ein Delegationsmitglied aus Jena zu fragen, ob es in der Partnerstadt eine Klettergruppe gebe. „So etwas haben wir nicht“, kam die kategorische Antwort. Später, auf der Toilette, steckte ihm ein anderer Gast, der mitgehört hatte: „Glauben Sie dem Herrn bloß nicht alles!“ Ob Evelin Korn, die zu DDR-Zeiten davon träumte, einmal die Alpen zu sehen und dann zu sterben, bei diesem oder jenem Verein Mitglied wurde, bleibt zu recherchieren. So oder so: Es liegt ein Segen auf den Wanderern und Bergsteigern. St. Nikolaus und die vierzehn Nothelfer stehen dafür. Berg Heil!

Peter Steger, Februar 2009

## Der Überraschungsgast auf der Vernissage

Damit hatte niemand gerechnet. Das Datum für die Eröffnung der Ausstellung „Fachwerkstraße“ war schon lange festgelegt, ganz nach den Prinzipien der Planungssicherheit von Karin Günther, der Vorsitzenden der Erlanger Fotoamateure. Aber was nutzt alle Voraussicht, wenn just an dem Tag und zu der Stunde in feierlicher Runde des Stadtrates Altoberbürgermeister Siegfried Balleis die Ehrenbürgerwürde verliehen bekommt! Wenn niemand aus der Kommunalpolitik dem Festakt fernbleiben kann! Wenn an diesem Abend auch noch das Fastenbrechen der muslimischen Gemeinde begangen wird...

Man hatte sich bei den Ausstellungsmachern wohl schon damit abgefunden, dieses Mal unter sich zu bleiben. Desto erstaunter die Blicke, desto froher die Stimmung, als um 19.00 Uhr, pünktlich zur Vernissage, niemand geringerer als Albrecht Schröter erscheint. Jenas Oberbürgermeister, nach Erlangen gekommen, um seinem früheren Kollegen zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde zu gratulieren, als Überraschungsgast – das hat schon was, ist etwas ganz Besonderes.



Aber die Bildermacher von den Erlanger Fotoamateuren und Unifok Jena haben diese Aufmerksamkeit auch wirklich verdient. Es gibt in der nun wahrlich nicht schlummernden Partnerschaft kaum einen Vereinskontakt, der lebendiger wäre, und das seit 1989, als man die erste deutsch-deutsch-sowjetische Ausstellung in Erlangen – unter Einbeziehung von Wladimir – in Angriff nahm. Seither wandern Jahr für Jahr die Bildersammlungen hin und her, und man trifft sich regelmäßig nicht nur in Erlangen oder Jena, sondern unternimmt auch gemeinsame Reisen, um thematisch zusammenzuarbeiten.

Vor einem Jahr hatten sich denn auch wieder neun Mitglieder aus beiden Vereinen zu einer Exkursion aufgemacht, um dieses Mal vom Stützpunkt Meiningen aus die Fachwerkstraße in Hessen und Thüringen drei Tage lang zu erkunden. Und überhaupt – „weil die Partnerschaft so schön ist und auch im 25. Jahr nach dem Mauerfall immer neue Facetten zeigt.“



Peter Steger, Juli 2014

## **Zu Besuch beim BRK**

Der Überraschungsgast beim Empfang im August 2009 zum 60. Geburtstag von Jürgen Üblacker, Direktor des BRK Erlangen-Höchstädt, war sein Kollege aus der Partnerstadt Jena, Peter Schreiber, Geschäftsführer des DRK Kreisverbandes Jena – Eisenberg – Stadtroda. Und der wusste wirklich zu überraschen – nicht nur mit seinem vom Jubilar unerwarteten Erscheinen, sondern vor allem dank einer mitreißenden Rede, die das Festpublikum mit freudigem Applaus belohnte. Er hatte ja auch wirklich von außergewöhnlichen Dingen zu berichten, die es – noch dazu mit Herzblut vorgetragen – verdienten, die für Gastredner vorgegebene knappe Redezeit ein wenig zu überziehen. Dinge, die nach fast zwanzig Jahren deutscher Einheit zu Unrecht schon vielfach vergessen sind, die man aber lebendig halten sollte, um nie wieder „politischen Wirrköpfen die Chance zu geben, uns auseinanderzubringen“, wie es Peter Schreiber treffend formulierte.

Treffsicher auszusprechen, was ihm auf dem Herzen liegt, ist ihm jedenfalls gegeben. Um nichts Geringeres als die deutsche Einheit geht es ihm. Und die hat er in der Städtepartnerschaft dankbar erleben dürfen. Schon eine Woche nach dem Mauerfall war er mit der Familie nach Erlangen gekommen und wie alle anderen überwältigt von der unerwarteten Gastfreundschaft, die alle An-

kömmlinge schon im Rathaus erwartete. Allein die Geste, die vielen Menschen kostenlos mit Getränken und einer Suppe zu bewirten, bewirkte, dass man sich aufgenommen fühlte. Doch Peter Schreiber wollte mehr als nur diesen Willkommensgruß vom BRK Erlangen-Höchststadt annehmen, das von Mitte November bis Ende Dezember 1989 für die Verköstigung der gut 30.000 Gäste aus der DDR sorgte. Er suchte von sich aus gezielt nach Kontakten zum Rettungsdienst. Schließlich war er selbst vom Fach. Also überließ er den Stadtbummel der Familie und tauchte unangemeldet beim Rettungsdienst des BRK auf. Für eine angenehme Überraschung war er also schon damals gut. „Es war großartig, wie völlig unkompliziert man mich da aufgenommen hat. Bereitwillig wurde mir alles gezeigt“, erinnert er sich. Nach dem Rundgang und einem ersten Gespräch mit den Kollegen dann die Frage, ob er einen Ausweis bei sich habe. „Au weh, dachte ich mir, habe ich da vielleicht doch zu viele Details wissen wollen“, so der erste Reflex. Doch die Frage hatte einen Hintergrund, den der Besucher beim besten Willen nicht erraten konnte. Noch am gleichen Tag war eine gemeinsame Übung mit den amerikanischen Rettungskräften der damals noch in Erlangen stationierten US-Truppen geplant, und der Rot-Kreuz-Mann aus Jena war dabei. Noch Wochen, noch Tage vorher schlichtweg unvorstellbar! Erinnerungen die fürs Leben prägen.



Schon im Dezember dann kam die massive Aufbauhilfe des BRK Erlangen-Höchststadt unter Leitung von Jürgen Üblacker in Jena an. Von der Unterstützung für Rollstuhlfahrer bis hin zum Aufbau des Dienstes „Essen auf Rädern“ wurden in Jena Strukturen installiert, die sich in Erlangen bereits bewährt hatten. „Nie von oben herab“, wie Peter Schreiber betont. Jürgen Üblacker habe einfach nur immer erklärt, wie man das in Erlangen mache und mit den Partnern diskutiert, ob eine derartige Lösung auch für Jena sinnvoll und praktikabel sein könnte. Vieles konnte tatsächlich eins zu eins umgesetzt werden, manches musste man variieren und den Verhältnissen anpassen. Behutsam wurde das alles ins Werk gesetzt, immer im Miteinander. Ein wunderschönes Bild findet Peter Schreiber dafür: „Es ist wie mit einer Strickjacke. Sie kann noch so gut passen, wenn man aber den ersten Knopf ins falsche Loch bringt und dann weiter knöpft, sieht man aus wie der Depp.“ Jürgen Üblacker und sein Kreisverband haben erfolgreich geholfen, die Jacke richtig zu knöpfen, von Beginn an. Und das sieht man an vielen Beispielen.

Bleiben wir bei dem bereits genannten „Essen auf Rädern“. Im April 1990 kam man auf die Idee, das auch in Jena anzubieten. Anfang Mai – es gab noch immer zwei Staaten mit unterschiedlicher Währung, Gesetzgebung, Zollbestimmung – stand man schon in den Startlöchern. Die Firma „apetito“ aus Rheine, von der auch die Erlanger beliefert wurden, war bereit, mit Jena als dem ersten Kreisverband der DDR einen Vertrag zu schließen – und das zum Kurs von 1 Ost-Mark =

1 DM. „Eine Wucht für uns“, begeistert sich Peter Schreiber noch immer. Am 28. Mai 1990 erging dann der Bescheid des Rats der Stadt Jena zur „Unbedenklichkeit von Tiefkühlmenüs“ mit folgendem Wortlaut an das Sekretariat des Kreiskomitees des DRK Jena-Stadt: „Da es sich beim Hersteller „apetito“ um eine bekannte, namhafte Firma handelt, bestehen aus der Sicht der Lebensmittelüberwachung der Stadt Jena in Abstimmung mit dem Lebensmitteluntersuchungsamt des Bezirks Gera (Bezirkshygieneinstitut) keine Bedenken für den Vertrieb in der Stadt Jena. Die Produkte werden im Rahmen der planmäßigen Lebensmittelkontrolle überprüft. Unberührt von dieser Zustimmung sind zollrechtliche Bestimmungen.“ Doch auch die konnten die gute Sache nicht mehr aufhalten. So titelte denn auch die Jenaer Presse im Mai 1990: „Tiefkühlkost kommt groß an“. Was der „Krankentransportchef Peter Schreiber“ mit sehr verhaltenem Optimismus und mit gerade einmal fünf Bestellungen auf den Weg brachte, nahm ungeahnte Ausmaße an. Bereits in den ersten zwei Wochen waren es mehr als 80 Wochenportionen, die angeliefert wurden, eine Warteliste musste angelegt werden, es fehlte sogar an Tiefkühlboxen zu mieten: „So schnell klappt es selbst mit Erlanger Hilfe nicht, diese Menge Kühlgeräte zu beschaffen“, schreibt die Zeitung weiter. Fünf Jahre später zieht der DRK Kreisverband eine stolze Bilanz: Über 80 Personen bekommen täglich ihr warmes Essen frisch nach Hause geliefert; 120 Personen erhalten regelmäßig einen Wochenkarton mit tiefgekühlten Menüs. Die Bilanz ließe sich mühelos auf andere Bereiche – von den Erste-Hilfe-Kursen über die Seniorenarbeit bis hin zum Rettungsdienst – ausweiten. Ähnlich wie in Erlangen hat das Rote Kreuz in Jena heute einen Marktanteil von 80%. Eine Zahl, die für sich und die Partner, Jürgen Üblacker und Peter Schreiber und ihre haupt- und ehrenamtlichen Teams, spricht.

Die Überraschung wird perfekt, als Peter Schreiber seinem Kollegen und Freund, ein Dank- und Gratulationsschreiben von Oberbürgermeister Albrecht Schröter überreicht, in dem das Stadt- oberhaupt von Jena auch eine engere Kooperation im Dreieck mit der Erlanger russischen Partnerstadt Wladimir anbietet. Und dann macht der Besucher aus Jena noch das schönste Geschenk des Tages: die Ehrenmitgliedschaft des DRK Kreisverbandes Jena – Eisenberg – Stadtroda. Ein verdienter Höhepunkt, gekonnt gesetzt vom Überraschungsgast. Doch aller guten Dinge sind drei: Und so hat Peter Schneider auch noch einen Reisegutschein für das Ehepaar Jürgen und Josefa Üblacker im Gepäck, gültig unbegrenzt für eine Fahrt mit Übernachtung und – Überraschungsprogramm in Jena!

Schon am 3. Oktober aber gab es in Probstzella, wohin zur Feier des Tags der Deutschen Einheit aus Erlangen und Jena ein Sonderzug fährt, ein Wiedersehen, um nicht zu sagen ein Gipfeltreffen der Rot-Kreuz-Partner, an dem neben den beiden Kollegen auch der Vorsitzende des BRK Erlangen-Höchstadt, Stefan Müller MdB, und sein Vorgänger, Brüne Soltau, teilnehmen wollen. Da muss einem um die Zukunft der Städtepartnerschaft nicht bange sein.

Noch eine Nachbemerkung: Während Jürgen Üblacker am Ende der Reden geduldig die Honneurs und Glückwünsche entgegennimmt, verschwindet Peter Schreiber nach einer kleinen Stärkung mit Thomas Heideloff rasch noch mal im Rettungsdienst. Alte Liebe rostet eben nicht.

Was er da mit dem stellvertretenden Leiter des Rettungsdienstes besprochen hat, mag für heute ihr Geheimnis bleiben. Aber wir können sicher sein: Da wurden wieder neue Pläne für die Zusammenarbeit geschmiedet.

Peter Steger, August 2009

## Die Erlanger Schlesier feiern ihr Partnerschaftsjubiläum in Jena



Am 12. Mai 2016, machten sich Christiane Webert, Vorsitzende der Erlanger Schlesier, Renate Gregor, Ehrenamtsbeauftragte der Stadt Erlangen, und Joachim Lukas, Vorsitzender der Schlesier in Mittelfranken und Uttenreuth, Landsmannschaft Schlesien, wieder einmal auf den Weg nach Jena, um dort mit den Landsleuten aus Jena das 25. Jubiläum der Partnerschaft zwischen den beiden Verbänden mit einer Festveranstaltung zu begehen. Eigentlich wollte Dietmar Hahlweg, ebenfalls Schlesier, mit der Gruppe in die Partnerstadt reisen, doch familiäre Gründe hinderten den Altoberbürgermeister daran. Trotzdem hat er durch einen intensiven E-Mail-Verkehr dazu beigetragen, die Veranstaltung in Jena zu einem großen Erfolg werden zu lassen, denn sein Mitwirken an der Vorbereitung sorgte natürlich seitens der Stadt Jena für eine größere Aufmerksamkeit diesem Jubiläum gegenüber. So konnten die Schlesier aus Jena und Erlangen Oberbürgermeister Albrecht Schröter begrüßen, und auch Altoberbürgermeister Peter Röhlinger fand den Weg zum Tagungsort, der Gaststätte Schlegelsberg. Zudem war auch Bürgermeister Frank Schenker als offizieller Vertreter der Stadt Jena erschienen. Nach der Begrüßung durch Wolfgang Weitze, den Vertreter von Frau Gebhardt, folgte das Grußwort des Oberbürgermeisters, wobei er seine Wertschätzung gegenüber der Heimatverbundenheit zum Ausdruck brachte und auf seine eigene wissenschaftliche Arbeit in dieser Hinsicht hinwies sowie seine schlesische Verwandtschaft erwähnte. Grußbotschaften von Frau Webert und Frau Gregor folgten. Danach wurden Jubiläumsurkunden und Geschenke ausgetauscht, wobei der Jenzig-Männerchor mit seinen hei-



matlichen Volksliedern zwischen den einzelnen Programmpunkten immer wieder für Auflockerung sorgte. Ein Mundartvortrag mit dem Gedicht „Der Kerschboom blieht“ beendete die Veranstaltung.

Joachim Lukas, Erlangen, Juni 2016

## Angekommen

*„Der natürliche Freiheitsdrang des Menschen ist unauslöschlich; man kann ihn unterdrücken, doch ausmerzen kann man ihn nicht. Der Totalitarismus kann nicht auf Gewalt verzichten. Verzichtet er auf Gewalt, so bedeutet das seinen Untergang. Immerwährender, nie endender, offener oder getarnter Terror ist die Basis des Totalitarismus. Freiwillig verzichtet der Mensch nicht auf Freiheit. In dieser Erkenntnis leuchtet ein Licht für unsere Zeit, ein Licht für die Zukunft.“*

Teil 1, Kapitel 50, „Leben und Schicksal“ von Wassilij Grossman.

Von einem Leben zwischen Vertreibung, Flucht und neuer Heimat ist hier zu berichten, von einem Leben im Licht der Freiheit, geschrieben nach dem Drehbuch der deutschen Geschichte.

Ein angehender Tiefenpsychologe würde möglicherweise mutmaßen, Harald Sander sei das Momentum von Freiheitsdrang, gepaart mit der Suche nach Heimat schon pränatal mitgegeben worden. Die Heimat hatte er nämlich bereits verloren, noch bevor er zur Welt kam, und die Freiheit blieb lange ein Traum, der teuer erkaufte sein wollte. Als Harald Sanders Mutter mit ihrem zweiten Sohn im vierten Monat schwanger ging, trafen die Familie die unseligen Beneš-Dekrete mit ihrer ganzen unmenschlichen Wucht. Seit Generationen als Sudetendeutsche mit Wurzeln in Böhmen und Österreich ansässig unweit von Aussig, dem heutigen Ústí nad Labem, in dem Dorf Pömmerle an der Elbe, blieb der Familie 1945 nur ein Koffer voll Habseligkeiten, der innerhalb von wenigen Stunden zu packen war. In einem Viehtransport ging es zusammen mit anderen Vertriebenen per Bahn nach Dresden und von da in ein Auffanglager, wo die Eltern mit dem fünfzehnjährigen Sohn und dem sich ankündigenden Nachwuchs als neuen Wohnort Jena zugewiesen bekamen. In Pömmerle hatte man ein Haus, in Jena hieß es, zusammenrücken in einem Zimmer in einem Ärzteshaushalt mit prominenter Adresse: Fürstengraben 18, Frommannsches Haus. Hier kam Harald als Hausgeburt zur Welt, bevor nach ungezählten Eingaben in der Nähe der Adolf-Reichwein-Schule eine Zwei-Raum-Wohnung frei wurde. Der Junge war aber gerade einmal ein Jahr alt, als der Vater starb, was nicht nur bedeutete, dass die Mutter froh sein musste, rasch Ar-

beit bei Zeiss gefunden zu haben, sondern dass Harald auch gleich in die Erziehungsobhut des Staates geriet. „Ich wurde von oben erzogen“, nennt er das heute im Rückblick, aber ohne Zorn. Im Gegenteil: Säuglingsbetreuung, Krippe, Kindergarten, Ganztagschule („da waren die Hausaufgaben gemacht, wenn man heimkam, und man hatte frei für sich und die Freunde“) erinnert Harald Sander diese ebenso behütete wie förderliche Zeit, zumal hier wohl auch sein Talent für Musik entdeckt wurde. In der 1. Klasse nahm er Blockflötenunterricht, er sang gern und viel, und mit 14 Jahren lernte er das Horn kennen, jenes Instrument, dem er sein Leben verschrieb und das ihn später hinaus in die weite Welt und schließlich bis nach Franken bringen sollte. In der Fremde geboren, hatte er nun in Jena eine erste neue Heimat gefunden, anders als die Mutter, die nicht nur Tschechisch sprach, sondern auch schrecklich unter der Vertreibung litt. Erst von 1956 an war es wieder möglich – und das auch nur, Bruderstaat hin, Bruderstaat her, mit Visa –, die zurückgebliebenen Freunde und Verwandten in Povrly, wie Pömmerle nun hieß, zu besuchen.



Auch wenn Harald Sander – wie alle aus seiner Klasse – bei den Jungen Pionieren war und die Jugendweihe empfing, wuchs in ihm ein nachgerade abenteuerlicher Freiheitsdrang heran. Den 17. Juni 1953 erlebte er bereits recht bewusst, auch wenn man die Kinder ohne Erklärungen nach Hause geschickt hatte. Die Sirenen waren nicht zu überhören, die Aufregung der Menschen blieb nicht unbemerkt. Und dann war da die Neugier geweckt: Der Pimpf wollte immer näher an die Menschenansammlungen im Zentrum heran, doch plötzlich waren da Panzer und Männer, die in einer fremden Sprache redeten und dem Dreikäsehoch am Holzmarkt ihr „Stoj!“ entgegenriefen, das nicht misszuverstehen war. Als Trophäen von diesem Tag erbeutete er Briefmarken, die hufenweise auf der Straße lagen und die der 16 Jahre ältere Bruder Herbert lachend als Parteimarken identifizierte. Mit dreizehn Jahren unternahm dann der Schüler mit einem Freund eine „Exkursion“ in Richtung Demarkationslinie und machte mit seinem Zeiss-Fernglas von der Burgruine Bad Lobenstein herab einen „weißen Fleck“ aus, ein Haus, das in Franken liegen musste, denn in der DDR waren ja alle Gebäude grau. Unzweideutige Absperrungen hielten die jungen Entdecker aber davon ab, weiter auf verbotenes Gelände vorzudringen. Dafür gab es zwei Fluchtburgen, in die der Junge sich oft zurückzog: die Lektüre des in der DDR verfeimten Karl May in

Vorkriegsbänden, die heimlich von Hand zu Hand gingen, und sein „Ohr nach draußen“, ein UKW-Radioempfänger, den ihm die Mutter geschenkt hatte und der ihm auf der Welle des Bayerischen Rundfunks die lockenden Klänge von Elvis Presley hören ließ. Aus den Träumen von der großen weiten Welt wurde der Jugendliche dann jäh am 13. August 1961 gerissen. Damals wurde ihm klar: „Jetzt sind wir eingemauert!“ Und deutlicher denn je klangen in ihm die Worte von Johannes R. Becher in der Hymne „Auferstanden aus Ruinen“, wo die Rede ist von „Deutschland, einig Vaterland“, ein Text, der ab Ende der 60er-Jahre nicht mehr öffentlich vorgetragen werden durfte, widersprach er doch der DDR-Ideologie.

Der Widerspruch regte sich in Harald Sander immer stärker, auch wenn es noch keine Brüche in seiner Biographie gab. Die Musik hielt ihn innerlich zusammen, hielt ihn auch im Land. Noch. Nach Abschluss der zehnklassigen Polytechnischen Oberschule in Jena, wo der angehende Musiker schon erste Gastauftritte als Hornist im Jugendblasorchester im Pionierhaus und im Akademischen Orchester gegeben hatte, kam er sechzehnjährig an das Konservatorium in Schwerin und belegte das Hauptfach Horn. Begabt und fleißig wie der junge Mann war, erhielt er schon ein Jahr später einen Studienplatz an der „Felix-Mendelssohn“ Musikhochschule in Leipzig und hatte damit sein Ziel fast erreicht: als Musiker ins Ausland reisen und den Jugendtraum eines Karl-May-Lesers zu verwirklichen. Mit dem 1. Preis beim Musikwettbewerb in Markneukirchen machte sich dann Harald Sander 1968 einen Namen und wurde zwei Jahre später von Kurt Masur ins Gewandhausorchester geholt. Der Dirigent von Weltruf setzte übrigens nicht nur einen Neubau für sein Ensemble durch, sondern ließ seine Musiker so lange und Jahr für Jahr von der Nationalen Volksarmee zurückstellen, bis sie zu alt waren zum Dienen. Was sollte Harald Sander da noch mehr wollen? Mehr Freiheit! Nicht mehr und nicht weniger.

Die „Willy-Willy-Rufe“ 1970 in Erfurt lösten einen regelrechten Freiheitsschub in dem Berufsmusiker aus. Sie galten dem Kanzler der BRD, nicht Willi Stoph. Und jeder wusste es. Die Hoffnung war groß, nun würde sich endlich etwas zum Besseren wenden. Diese Hoffnung nahm Harald Sander auch auf die erste Auslandsreise 1971 mit. Nach Japan! Der Flug ging über den Nordpol und weckte noch einmal die ganzen Kindheitsträume. Die Musik bot den Schlüssel zur Welt. Doch in der DDR wollte sich, durfte sich nichts zum Besseren wenden. Die Grenzbefestigungen wurden verstärkt, die Schießanlagen rüstete man auf, die Opposition hielt sich das Regime vom Leib. Im November 1976 schließlich geschah, was sich schon von langer Hand vorbereitet hatte. Eine Woche nach der Ausbürgerung von Wolf Biermann nutzte Harald Sander eine Gastspielreise nach Paris zur Flucht. In seinem Hornkoffer hatte er einen doppelten Boden eingezogen und dort einen kleinen Schatz aus DDR-Mark als Startkapital verstaut. Mit dem Zug – ein Opernensemble und das Orchester an Bord – ging es von Leipzig nach Frankreich. Doch schon bei einem Zwischenhalt auf einem Nebengleis in Frankfurt am Main türmte der erste Kollege, etwas, das immer wieder vorkam. Man hörte nur noch das Zuschlagen einer Waggontür und den Ruf „Stehenbleiben“, doch der dem die Aufforderung galt, ward von da an nicht mehr gesehen. Anlass genug für eine ideologische Standpauke des Politoffiziers in Paris, die sich auch Harald Sander anzuhören hatte, dessen eigene Fluchtpläne schon gereift waren und kurz vor ihrer Aus-

führung standen. Grotesk und makaber! Die Orchestermusiker belegten dann am Abend ihre Doppelzimmer, nur die Solisten wurden separat untergebracht. Nun hatte aber der Mitbewohner von Harald Sander eine Liaison mit einer Solistin, zu der es ihn unwiderstehlich zog. Die Chance zur Flucht! Während die beiden ihr Rendezvous genossen, packte der Hornist seinen Koffer und nahm sich um 6.00 Uhr morgens ein Taxi zur Gare de l'Est, setzte sich mit seinem DDR-Pass in den Zug nach Köln und erreichte anstandslos das langersehnte Ziel. Nach einem Tag der Überprüfung im Notaufnahmelager Gießen, traf er sich mit einem schon früher geflohenen Kollegen in Düsseldorf, der ihm den Hinweis gab, sich doch in Nürnberg zu bewerben, weil da gerade ein Hornist gesucht werde. Da seine Cousine in Augsburg wohnte, hatte Harald Sander ohnehin schon immer das Ziel Bayern im Sinn, wohl auch wegen der Nähe zu Thüringen. Und siehe da, das Philharmonische Orchester Nürnberg, damals noch städtisch, nahm den Flüchtling, und der fühlte sich vom ersten Tag an angenommen: „Musizieren ist die beste Integration. Man versteht sich sofort. Auch wenn zehn Sprachen gesprochen werden.“

Doch der Arbeiter- und Bauernstaat hatte seine Folterinstrumente, die auch bei Harald Sander gnadenlose Anwendung fanden. Seine Frau war in Leipzig zurückgeblieben und wurde für die Republikflucht ihres Mannes mit dem Verlust des Arbeitsplatzes bestraft, hatte Schikanen zu ertragen und durfte erst nach zwei Jahren und der Aberkennung der DDR-Staatsbürgerschaft im Rahmen der Familienzusammenführung nach Nürnberg kommen. Er selbst, in Abwesenheit für sein Vergehen bestraft, konnte erst 1988 mit einem Messeausweis wieder nach Leipzig und das auch nur, weil er vor 1980 geflohen war und damit unter einen Amnestieparagrafen fiel. Besonders schlimm aber: Als der Bruder 1979 – vier Jahre nach der Mutter – starb, durfte er weder zur Beerdigung noch erhielt er – auch nicht unter Einschaltung eines Anwalts – Auskunft über die Todesursache. Er hatte etwas in der Art wohl schon geahnt, denn eigentlich wollte er sich ja



schon 1972 bei einem Gastspiel in München absetzen. Doch damals lebte die Mutter noch, der er den Abschied für immer nicht antun konnte.

Was nachzutragen ist, nimmt nicht mehr viel Platz ein: 1991 verstarb Harald Sanders Frau. Ein Jahr darauf, an seinem Geburtstag, lernte er die Sängerin Johanna Wittmann kennen, die er wiederum ein Jahr später, an seinem Geburtstag in Baiersdorf heiratet. Als musikalische Überraschungsgäste traten die „Jenaer Rebläuse“,

ein junges Männervokalensemble, auf. Dennoch blieb ihm Jena noch lange fern. Zwar hatte er von Nürnberg aus mit hoffendem Interesse verfolgt, was sich da zwischen Erlangen und seiner Heimatstadt anbahnte, Jena wieder besucht hat er aber erst am 3. Oktober 2010 mit der Bürgergruppe anlässlich der 20-Jahr-Feier der Deutschen Einheit. Ganz für sich ist der mittlerweile pensionierte Orchestermusiker noch einmal die alten Wege abgegangen, zu seiner Schule, am Para-

dies vorbei zu seinem Geburtshaus, dem einstigen geistigen Mittelpunkt des Jenas der Klassik, wo heute das Institut für Musikwissenschaft Weimar / Jena untergebracht ist. Wenn sich da nicht ein Kreis schließt! Damals, war das Gebäude verschlossen. Bei seinem nächsten Besuch will Harald Sander noch einmal das Zimmer sehen, in dem er geboren wurde. In der Fremde, die ihm zur ersten Heimat werden sollte, bevor er – dem Ruf der Freiheit und der weiten Welt folgend – sein Zuhause in Franken fand.

Peter Steger, Juni 2012

## **40 Jahre IG-Metall-Senioren**

„Eigentlich noch kein Alter“, meinte Oberbürgermeister Siegfried Balleis in seinem Grußwort, noch fast jugendlich sei doch die Seniorenvereinigung der IG-Metall in Erlangen. Und der weit über Gewerkschaftskreise bekannte und heimliche Lieblingschor des Stadtoberhauptes, „Reif und Rüstig“, stimmte denn auch den bis auf den letzten Platz besetzten Saal in der Friedrichstraße in C-Dur auf heitere Stimmung ein. Dennoch: In 40 Jahren ist viel geschehen, zumal die Erlanger Seniorengruppe zu den bayernweit ersten ihrer Art gehört und in vielerlei Hinsicht einzigartig geblieben ist. Manches ließe sich da benennen, was in der Feierstunde zur Sprache kam, doch hier soll nur Platz für Jena sein. Den nämlich räumte man den acht Gästen aus der Partnerstadt, angeführt von Wolfgang Lemb, dem 1. Bevollmächtigten der IG-Metall Jena-Saalfeld, und Rudolf Willers, dem Vorsitzenden der IG-Metall-Senioren Jena-Saalfeld, beim Festakt reichlich ein. Die noch vor der Friedlichen Revolution aufgenommenen Kontakte zu den Jenaer Arbeitsveteranen, der jahrelange Austausch bis hin zur Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung am 3. Oktober 2004 in Jena unter der Schirmherrschaft der Oberbürgermeister Peter Röhlinger und Siegfried Balleis durchzogen wie ein roter Faden alle Ansprachen. Aber auch die Gäste erhielten die Gelegenheit, die Zusammenarbeit zu würdigen und natürlich auch wieder zum Tag der Deutschen Einheit – schon in guter Tradition – einzuladen. Als Gastgeschenk überreichten die Besucher aus Jena an Peter Römer, den Vorsitzenden der Erlanger IG-Metall-Senioren, ganz im Geist der Lichtstadt, ein Mikroskop.

Weder Mikroskop noch Lupe benötigt man freilich, wenn man in der Festschrift nach Spuren der Partnerschaft mit Jena sucht. Vier Kapitel sind dieser Freundschaft gewidmet, Wolfgang Lemb und Rudolf Willers steuern je ein Grußwort bei, und viele Bilder lassen die Begegnungen aufleben. Unter der Überschrift „Begegnungen der Senioren aus Erlangen und Jena“ findet man folgende Zusammenfassung:

„Nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 knüpfte der damalige Vorstand der Erlanger Senioren unter der Leitung von Heinrich Wening im März 1990 den Kontakt zu den Veteranen des FDGB in der Partnerstadt Jena. Es folgte im April 1990 ein Besuch von 51 Senioren aus Erlangen in Jena. Das allgemeine Kennenlernen ist durch einen gemeinsamen Besuch des Carl-Zeiss-Museums und eine Stadtbesichtigung unterstützt worden. Ein weiteres Treffen im November 2000 in Jena hatte ausschließlich das Ziel, die Partnerschaft neu zu beleben und sich gemeinsame Ziele zu erarbeiten. Es folgte am 20. März 2001 ein Besuch der Jenaer Senioren in Erlangen. Das Gerätewerk sowie die Medizintechnik der Siemens AG wurden besichtigt. Anschließend fand im Saal der IGM eine Zusammenkunft statt. Ebenfalls im April 2001 besuchten die Erlanger Senioren in Jena das Optische Museum und überreichten dem damaligen OB-Kandidaten, Albrecht Schröter, in Vertretung von Oberbürgermeister Peter Röhlinger einen Nachbau der Originalröntgenröhre von Conrad Wilhelm Röntgen.



Die Grundzüge des Kooperationsvertrages wurden im März 2003 auf einer gemeinsamen einwöchigen Tagung in Beverungen entworfen. Als Rahmenvertrag ist dieser unter der Schirmherrschaft der Städte Erlangen und Jena am Tag der Deutschen Einheit 2004 in Jena unterzeichnet worden. Ab diesem Zeitpunkt haben die Senioren regelmäßig an den Partnerschaftstreffen zum Tag der Deutschen Einheit teilgenommen. Parallel dazu trafen sich die Vorstände zu einer Arbeitstagung. In Ziegenrück im Thüringer Wald folgten dann 2007 und 2009 dreitägige Klausuren. Weitere Aktionen fanden noch zum Internationalen Frauentag am 8. März 2008 in Jena und zur Erlanger Bergkirchweih im Mai 2008 statt. Im Laufe der Zeit haben Kulturprogramme im Saale-tal, in Rudolstadt und Naumburg / Freyburg die Gemeinschaft weiter gefördert.“ Aber das ist sicherlich noch nicht das Ende der Aktivitäten, die auf eine Initiative des damaligen Vorsitzenden der Erlanger IG-Metall-Senioren Manfred Symanek, zurückgeht. In seinem Schlusswort ließ Peter Römer ein weites Betätigungsfeld für die Zukunft anklingen, nämlich die Beteiligung der IG-Metall-Senioren am Partnerschaftsdreieck Erlangen – Jena – Wladimir. Da könnten die Erfahrungen und Kompetenzen der Kollegen aus Jena ganz besonders zur Entfaltung gelangen, meinte der Seniorenvorsitzende, der selbst bereits die russische Partnerstadt besucht hat. Und Wolfgang Niclas, 1. Bevollmächtigter der IGM Erlangen, greift die Anregung auf. Vielleicht gelingt es ja

tatsächlich, die Fäden wieder aufzunehmen, die Ende der 80er-Jahre schon zu den Wladimirer Gewerkschaftsverbänden geknüpft worden waren und die leider seit 20 Jahren abgerissen sind. Ein lohnendes Ziel gerade im 20. Jahr der deutschen Einheit.

Peter Steger, September 2009

## Die Hausmutter von Erlangen

Hannelore Ruff übernahm das städtische Übernachtungsheim Wöhrmühle am 1. September 1987, just im ersten Jahr der Städtepartnerschaft Erlangen – Jena. Damals wäre ihr wohl kaum in den Sinn gekommen, dass nur zwei Jahre später Hunderte von Gästen aus der DDR und insbesondere aus Jena in dem alten Meyerschen Mühlengebäude im Regnitzgrund übernachten würden. Im November 1989 bekam sie einen Anruf vom damaligen Chef des Sozialamts Vogt. Man solle sich nach besten Kräften auf einen Ansturm von Gästen aus der Partnerstadt vorbereiten. Betten wurden bezogen, Lebensmittel gekauft und es kam...keiner.



Der Ansturm schien auszubleiben, doch in der darauffolgenden Woche kamen die ersten Besucher, mehr und mehr trafen ein. Der ganze Hof war vollgeparkt mit Trabis in den verschiedenen Farben sowie einigen vereinzelt Wartburg. Nur die Saporo-schez durften hier nicht parken, zu laut und luftverpestend waren die sowjetischen PKWs. An den Wochenenden im Dezember kamen Massen an Übernachtungsgäste. 36 Betten

standen zusätzlich zu den Obdachlosenunterkünften zur Verfügung. In diesem Monat kam man auf 600 Übernachtungen, teils wurden zwei Betten zusammengeschoben, und eine vierköpfige Familie schlief quergelegt darin. Viele Menschen kamen ohne jegliches Gepäck an. Hygieneartikel, Lebensmittel und Getränke wurden mithilfe der Stadt sowie Spenden und großzügigen Rabatten von Erlanger Firmen beschafft. Durch den hohen Durchlauf musste die Bettwäsche außer Haus gewaschen werden, man kam einfach nicht nach. Unmengen an Spagetti Bolognese wurden gekocht, die Zutaten waren erschwinglich, die Zubereitung nicht half mit, wo es nur ging, sogar

der elfjährige Sohn Christian kam zum Einsatz. Heute arbeitet er ebenfalls im Übernachtungsheim. Nicht nur für die Ankommenden war es eine völlig neue Erfahrung, auch für Hannelore Ruff und ihren mittlerweile verstorbenen Mann Heinz eröffnete sich eine völlig neue Welt. Menschen standen weinend vor Freude vor ihrer Haustür, manche kamen Wochenende um Wochenende wieder. Und der Tag hörte abends nicht auf, bis spät in die Nacht wurde im Wohnzimmer der Ruffs erzählt und zugehört. Menschen sprachen von ihren Erfahrungen, wie es war, über Jahrzehnte belogen und jetzt mit einer anderen Realität konfrontiert zu werden. So viele Menschen saßen in dieser Zeit in dem Wohnzimmer mit Blick auf das Wehr an der Regnitz, dass der Boden ein halbes Jahr später ausgetreten und zu erneuern war. Hier hat Hannelore Ruff auch noch einen ganzen Stapel an Briefen und Karten von den Menschen, denen sie damals half. Mit manchen Gästen ergaben sich langanhaltende Freundschaften, zehn von ihnen half das Paar, Arbeit zu finden. Als die Ruffs 1990 heirateten, wurde Heinz Ruffs Trauzeuge einer derjenigen, die im Winter 1989 nach Erlangen gekommen waren. Hannelore Ruff wurde die Patentante seines Sohnes und hat mit ihrem Patenkind bis heute Kontakt. Im Rückblick auf die turbulente Zeit erinnert sie sich vor allem an die enorme Hilfsbereitschaft aller Beteiligten sowie die Dankbarkeit und Freude all jener, die kamen. Heuer jährt sich ihr Bezug der Wöhrmühle ebenso wie die Städtepartnerschaft zum dreißigsten Mal. Und Hannelore Ruff steht wie eh und je den Menschen, die in die Mühle an der Regnitz kommen, zur Seite.

Ben Aigner, Erlangen, August 2017

### 30 Jahre Städtepartnerschaft – Wie schnell die Zeit vergeht

In meiner Funktion als ehemaliger Direktor der Jenaer Philharmonie werden mit Blick auf die dreißigjährige Partnerschaft Erlangen – Jena Erinnerungen wach. Das Erlebnis des ersten Kammerkonzertes mit dem Klavierduo Vivienne und Dirk Keilhack am 7. November 1987 im Probensaal der Philharmonie unter den damals strengen und befremdlichen Bedingungen der Staatsicherheit ist unauslöschlich. Erst recht die erste Reise nach dem Mauerfall im Dezember 1989 mit dem Orchestervorstand nach Erlangen. Der Frühzug aus Berlin in Richtung München total überfüllt, denn in Bayern wurde zusätzliches Begrüßungsgeld gezahlt, so dass wir mit dem Trabanten auf Schleichwegen über den Thüringer Wald gefahren sind. Erste Verhandlungen fanden statt mit dem Gemeinnützigen Verein zur Vorbereitung eines Konzertes im Januar 1990 in der Erlanger Stadthalle, unter anderem mit der Messe G-Dur von Franz Schubert für Soli, Chor und Orchester. Als bald entwickelten sich regelmäßige Kontakte. Im Jahr 1993 wurde der Jenaer Seniorenbeirat gegründet, und es dauerte nicht lange, bis sich Kontakte zu den Erlanger Kollegen entwickelten, wobei die Jenaer von deren Erfahrungen profitierten.

Im Jahr 1995 entschied sich die Stadt Jena für ein neues Leitungskonzept der Philharmonie. Bisher war der Generalmusikdirektor Chef und leitete das Unternehmen gemeinsam mit dem Direktor. Nun wurde das sogenannte Intendanten-Modell ausgeschrieben. Für mich war es der Eintritt



in den Vorruhestand. 1997 verließ der Vorsitzende des Seniorenbeirates das Gremium und seitens des Stadtrates kam man auf mich zu mit der Bitte, künftig in diesem Gremium mitzuwirken. Nach erfolgter Bestätigung durch den Stadtrat begannen auch für mich erneut regelmäßige Kontakte nach Erlangen, nun auf einem anderen Gebiet als ehemals. Der Jenaer Seniorenbeirat gliedert sich zur Bewältigung aller anfallenden Aufgaben in drei Arbeitsgruppen: Soziales, Gesundheit und Pflege; Ordnung, Sicherheit und

Stadtentwicklung sowie Kultur, Bildung und Sport. Nach erfolgter Wahl zum Vorsitzenden leite ich bis heute letztere Gruppe, die sich für die alljährlich im September stattfindenden Seniorentage verantwortlich zeichnet. Unter dem Motto „Mitten im Leben“ ist es sozusagen der Höhepunkt all dessen, was für, mit und durch Senioren in Jena geschieht. Über 20 Veranstaltungen sowie Ausstellungen, im Jahr 2016 zum 23. Mal. Neben den inhaltlich thematischen Kontakten unserer beider Seniorenbeiräte über die Jahre gab es immer wieder besondere Ereignisse, zum Beispiel ein zweitägiges Treffen der Erlanger mit Vertretern aus ihren vielen Partnerstädten, wo wir zuge-

gen gewesen sind. Anlässlich 25 Jahre Partnerschaft Erlangen – Jena am Einheitstag 3. Oktober 2013 fand in Erlangen ein Podiumsgespräch im Redoutensaal mit beiden Oberbürgermeistern sowie Vertretern von Vereinen und Beiräten statt, so auch mit mir. Von den traditionellen Jahresempfangen des Seniorenbeirates Erlangen gar nicht erst zu reden oder den regelmäßigen Treffen wechselseitig am Einheitstag in Jena oder Erlangen, wo sich Vertreter beider Gremien separat zusammenfinden, um kurz wichtige Informationen auszutauschen. Auf Grundlage des Thüringer Seniorenmitwirkungsgesetzes vom 16. Mai 2012 wurde in Jena die Satzung des Seniorenbeirates geändert. Bisher war die Zusammensetzung folgendermaßen gegliedert: drei von den Fraktionen des Stadtrates vorgeschlagene Mitglieder, ich selbst FDP, fünf Senioren auf Vorschlag von Spitzenverbänden der freien Wohlfahrt, sieben Senioren aus Heimen, Wohngemeinschaften, Vorrühständler und sozialerfahrene Senioren aus Vereinen und Interessenvertretungen sowie ein Vertreter aus dem medizinischen oder Pflegedienst. Nach der neuen Satzung wählt der Stadtrat die 16 Mitglieder aus Vereinen, Verbänden und Vereinigungen einschließlich der in der Freien Wohlfahrtspflege vertretenen Organisationen, die soziale, kulturelle, gesundheitliche, wirtschaftliche, sportliche und sonstige Interessen der Senioren wahrnehmen. Auf dieser Basis stimmte der Stadtrat am 25. Februar 2015 über den Seniorenbeirat ab. Als von der AWO vorgeschlagener Kandidat gewählt, bin ich weiterhin dabei, auch in der bereits genannten AG Kultur. Neuer Vorsitzender ist Ralf Kleist (Ein Dach für Alle e.V. Jena). Wir sind weiterhin gespannt auf alle künftigen Begegnungen und den Erfahrungsaustausch mit unseren Erlanger Kollegen zum Wohle der Senioren in beiden Städten, wo wir bisher ein gemeinsames Stück Geschichte geschrieben haben, mit der Lösung von so manchem Problem im Detail.

Hans Lehmann, Jena, April 2017

## **Der Erfolg ist weiblich**

Der Erfolg hat zumeist viele Väter. Was die Verbindung Jena – Wladimir angeht, gebührt die Ehre vor allem drei Frauen, die schon lange vor der Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung fleißig die Fäden zwischen den Städten spannen. Nachdem Erlangen sein freiwilliges „Soll“ beim Schüleraustausch mit drei Gymnasialpartnerschaften erfüllt hatte, Wladimir aber gern noch weitere Verbindungen knüpfen wollte, sprang das Jenaer Anger-Gymnasium in die Bresche. Vermittelt hatten das Cornelia Bartlau, schon damals mit ihrer reichen Erfahrung und begeisterten Arbeitslust nicht wegzudenken aus dem Dreieck Erlangen – Wladimir – Jena, und Nadja Jewrassowa, zu der Zeit als Mutterschaftsvertretung im Wladimirer Rathaus für die Partnerschaft zuständig und mit einem besonders geschickten Händchen für die Belange des Austausches aus-

gestattet. Sabine Sachse, Lehrerin am Anger-Gymnasium, wo Russisch noch immer und wieder unterrichtet wird und das einen eigenen Austausch mit dem Marie-Therese-Gymnasium in Erlangen pflegt, zeigte sich sofort offen für das Angebot, Kontakt mit der Schule Nr. 3 in Wladimir aufzunehmen, die 2008 ihr 90jähriges Bestehen feiern konnte.



Die ersten Briefe wurden von den Schülern der Russischkurse des Anger-Gymnasiums geschrieben. Bald ging die Post über den Erlanger Kurierdienst so richtig ab, und auch die verantwortlichen Sprachlehrer für Deutsch und Russisch beteiligten sich an der regen Korrespondenz. Nach so langer Zeit der Briefpartnerschaft wuchs auf beiden Seiten der Wunsch, sich persönlich kennenzulernen und eine langfristige, enge Partnerschaft mit gegenseitigen Besuchen aufzubauen. Die Erstbegegnung, an der sieben Schüler der Klasse 9 und ihre Rus-

sischlehrerin Sabine Sachse teilnahmen, fand nun vom 26. April bis 5. Mai 2009 in Wladimir statt, begleitet von der Taufpatin dieser Verbindung, Cornelia Bartlau, die sich für die Reise eigens Urlaub nahm und dank ihrer vielseitigen Wladimir-Erfahrung vor Ort unentbehrlich war. Sie konnte den Aufenthalt gleich auch dafür nutzen, den nächsten Austausch mit dem Euroklub in der Partnerstadt vorzubereiten. 2007 war der übrigens auch schon am Anger-Gymnasium zu Gast. Man kennt sich also schon länger. Schüleraustausch im Rahmen der Städtepartnerschaft ist alles andere als nur Jugendtourismus. Im Mittelpunkt der Begegnungen steht immer auch ein Projekt, dieses Mal zum Thema „Wie weiter nach der Schule? Studium – Ausbildung – freiwillige Arbeit“. Sabine Sachse sagt dazu in ihrem Reisebericht: „Die Schüler unserer Schule hatten unvergessliche Erlebnisse in Russland. Mit dem Flugzeug ging es von Berlin-Tegel nach Moskau. Dort übernachteten wir in einer kleinen Jugendherberge. Noch am Abend fuhren wir mit der Metro ins Stadtzentrum und bummelten über den Arbat, die Fußgängerzone der Hauptstadt. Am nächsten Tag sahen wir uns die bekanntesten Sehenswürdigkeiten wie den Roten Platz mit der Basilius-Kathedrale, das größte Kaufhaus Moskaus „GUM“, den Kreml, das Denkmal Peters I. sowie den Skulpturenpark an der Moskwa an. Anstrengend, aber es hat allen sehr gefallen. Am Abend wurden wir dann mit einem Bus von Moskau abgeholt, und auf ging es für neun Tage nach Wladimir. Dort wurden wir in der Schule von den Gastfamilien mit Brot und Salz herzlich begrüßt und mit dem abwechslungsreichen und interessanten Programm für unseren Aufenthalt vertraut gemacht. Am ersten Tag ging es gleich in die Schule, wo uns die Schüler ihr künstlerisches Können bei einem kleinen festlichen Empfang zeigten. Außerdem nahmen wir am Unterricht teil, lernten auch eine Berufsschule kennen, in der sich die Schüler mit verschiedenen Berufen vertraut machen können. In den darauffolgenden Tagen besichtigten wir die schönsten Sehenswürdigkeiten und Museen von Wladimir sowie den Patriarchengarten, führten Exkursionen

nach Bogoljubowo, Susdal und in das Freizeitzentrum „Olymp“ in der Nähe von Wladimir durch. Hier konnten die Schüler ihre Kräfte auf sportlichem Gebiet messen. Bei Spiel, Spaß und russischer Gastfreundschaft verging die Zeit wie im Fluge. Allen Schülern hat es sehr gefallen.“

Nadine, eine Teilnehmerin dazu: „Wir hatten herzliche Begegnungen und haben viele freundliche, liebenswerte Menschen kennengelernt, die uns mit offenen Armen empfangen haben. Wir haben neue Freunde gefunden und hoffen sehr, ihnen beim Gegenbesuch im Herbst 2009 genauso schöne Tage bereiten zu können.“ Der Anfang ist also gemacht und gelungen. Und bald geht es ja weiter. Glück auf für den Schüleraustausch und die Kooperation zwischen Jena und Wladimir! Und danke den drei Müttern des Erfolgs!

P.S.: Ganz ohne männliche Beihilfe ging es übrigens doch nicht. Bernd Peter, der damalige Leiter des Anger-Gymnasiums, war von Beginn an für diesen Austausch und darf sich nun im Ruhestand über die lebendigen Kontakte freuen.

Peter Steger, Juni 2009

## Von Bankern, die nicht nur Kasse machen wollten

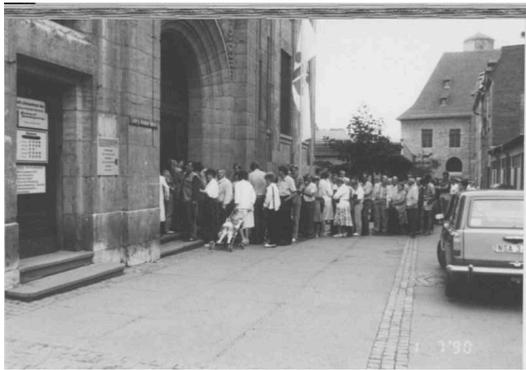
„Die bestehende Städtepartnerschaft Erlangens mit Jena führte dazu, daß die Sparkasse Jena von uns personell und materiell unterstützt wurde.“ So zurückhaltend lapidar faßt der Kurzbericht der Sparkasse Erlangen von 1990 etwas zusammen, das die Partnerschaft erst richtig hat rund laufen lassen.

Wie alles begonnen hat, weiß nicht einmal mehr Reiner Reinhardt, damals Vorstandsmitglied,



heute Vorstandsvorsitzender, genau zu sagen. In jedem Fall ging im Dezember 1989 eine Anfrage aus Jena mit der Bitte um Unterstützung bei den Erlanger Kollegen ein. Die Probleme lagen auf der Hand. Nicht nur wegen eines laufenden Umbaus des Servicebereiches, wo die Schalter eher an Grenzkontrolle denn an Kundenfreundlichkeit denken ließen und das Licht allein durch die Fenster kam. Zumindest bei der Beleuchtung konnte mit einem Vorstoß und der Firma Instawatt aus Erlangen

rasch Abhilfe geschaffen werden, wenn auch der einen oder anderen Lampe unvermutet Beine wuchsen. Schwieriger war es aber schon bei der notwendigen Umstellung der Produkte. Die Sparkassen in der DDR hatten mit einem satten Marktanteil von gut 90% außer Sparbüchern und Girokonten für Privatkunden nichts im Angebot: weder Überziehung, noch Kredit oder gar Eurochecks und börsengängige Wertpapiere.



Die Währungsumstellung in Jena dank Panzerwagen aus Erlangen. Foto privat.

„Wir waren uns in Erlangen schon früh darin einig, Hilfe geben zu wollen. Aber dass wir eines Tages eine ganze Bank neu würden aufbauen müssen, hätte ich mir im Traum nicht vorgestellt“, fährt Reiner Reinhardt fort. Doch dank unternehmerischer Weitsicht und nüchterner Durchsetzungskraft stellten die Erlanger die Bank auf die Beine und ließen damit viele tausend Träume von einem besseren Leben wahr werden. Wie man es von Bankern erwarten darf, wurde auch in dieser turbulenten Sturm- und Drangphase genau Buch geführt, obwohl damals, wie Heinz Gebhardt, stellvertretendes Vorstandsmitglied, einwirft, kurzfristig Entscheidungen in eigener Verantwortung zu treffen waren, die in Deutschland West erst von einem ganzen Kollegium hätten abgesegnet werden müssen.

Von der tageweisen Abordnung zweier Mitarbeiter aus Erlangen im März 1990 an wurde die Zusammenarbeit im Monatstakt quantitativ und qualitativ so intensiv, dass schon im Juni ein eigener Kooperationsvertrag in Kraft trat. Noch im gleichen Monat öffnete ein Beratungsbüro, das fast ein Jahr lang mit Erlanger Fachleuten im Rotationsprinzip besetzt war. Und dann stand ja schon die Währungsunion ins Haus. Zur Auszahlung der ersten DM-Beträge auf Währungsschecks an 128 Auszahlungsstellen reiste per Bus ein 57köpfiger Verstärkungstrupp aus Erlangen an, dem sich noch Kollegen aus Höchststadt und Ebersberg anschlossen, insgesamt mehr als einhundert. Nur so, zusammen mit den 220 fast ausschließlich weiblichen Fachkräften aus Jena, war der Ansturm der etwa 130.000 Kontoinhaber zu bewältigen.

„Es war für mich eine andere Welt, schwierige Zeiten waren das, aber ich möchte das alles auch nicht missen“, fasst Heinz Gerhardt, damals einer der Pioniere, seine Eindrücke zusammen. Ein- einhalb Jahre am Stück leistete er Aufbauarbeit und kämpfte um die Kunden, die längst auch schon von den Privatbanken umworben wurden. „Es war ja ein regelrechter Jahrmarkt“, ergänzt Sabine Rost, damals auch für einige Wochen nach Jena entsandt. „Die Menschen haben alles aufgesogen, waren so voller Vertrauen und Neugierde. Aber natürlich auch oft schrecklich überfordert bei den vielen Angeboten, die ihnen von manchen Vertretern aus dem Westen regelrecht aufgeschwatzt wurden. Dem wäre ich auch nicht gewachsen gewesen. Es herrschte eine Euphorie, die nicht zu bremsen war. Stellen Sie sich vor, es kommt jemand mit dem Trabi zum Autohändler und fährt mit einem Mercedes wieder heim. Einfach irre. Und diese Freude über das

Obst. Ja, es war eine schöne Zeit, vor allem wegen der Leute!“ Die Partner aus Erlangen wohnten bei ihren Kollegen oder in Gästehäusern, die vollbesetzt waren mit Beratern aus dem Westen, darunter auch Geschäftemacher. Doch die Erlanger wurden zu Recht geschätzt. „Wir sind nie als Besserwisser aufgetreten“, erklärt Heinz Gebhardt. „Deshalb hatten wir eine gute Akzeptanz und jede Menge Erfolgserlebnisse. Aber: Vier Tage in der Woche von 7.30 bis 21.00 Uhr im Dauereinsatz in Jena, dann über das Wochenende in Erlangen die nächsten Schritte planen, da leidet natürlich das Privatleben, und der Verlobungsring hat sich nicht nur vom Schwefel des Hausbrands verfärbt. Aber es war eine historisch einmalige Situation, in der wir alle unser Bestes getan haben.“ Der personelle Nachschub aus Erlangen war unterfüttert mit Fachleuten etwa aus dem Bereich Buchhaltung. Auch technische Hilfe kam an. Den Lada, mit dem bisher die Geldtransporte von der Staatsbank zu den Filialen rollten, ersetzte ein Panzerwagen, um dessen Steuerheftige Konkurrenz entbrannte, elektrische Schreibmaschinen mit Korrekturband eroberten die Büros. Auf die erste Kopie aus dem Erlanger Kopierer reagierte die Sekretärin mit der Frage, ob sie das Blatt nun nochmals abtippen solle. Es gab keine EDV, kaum Telefonverbindungen. Ein Kollege hatte ein tragbares Funktelefon, das vom Fuchsturm aus Kontakt für die Erlanger nach Hause und in den Rest der Welt herstellte. Wie aus einer anderen Welt klingt das, und doch ist es noch keine zwanzig Jahre her. Und das Land ist mittlerweile eins.

Schattenseiten? „Ja“, gibt Reiner Reinhardt zu, die gab es. „Schade war, dass von den 50 vorgesehenen Kräften nur fünf das Angebot annahmen, den Fernlehrgang zur Weiterqualifizierung vom Finanzökonom zum Bankkaufmann zu besuchen. Der Einigungsvertrag sah nämlich die Gleichstellung vor, aber de facto ging es einfach nicht ohne. Später erfuhr ich, dass nur die fünf bei der Bank bleiben konnten. Schade.“ Der „Kasernenhofton“ einiger Mitarbeiterinnen gegenüber den Kunden brauchte viel Kreide aus Erlangen. Noch bei der Währungsumstellung war er vereinzelt zu hören. Die Stadtverordnetenversammlung tat sich schwer mit den Formalien und Haftungsverpflichtungen und tagte bis in den frühen Morgen in Sachen Sparkassengründung. Die Mägen aus Franken spezialisierten sich auf Thüringer Rostbratwürste. Der Keller füllte sich mit Schreibwaren, von einem auswärtigen Vertreter für die nächsten hundert Jahre aufgeschwatzt. Doch von diesen Schlaglichtern nicht mit Häme, nur mit verständnisvollem Bedauern und erst auf Nachfrage. Viel lieber wird erzählt von den vielen zwischenmenschlichen Begegnungen, von der gemeinsamen Leistung, vom Betriebsausflug der Sparkasse Jena nach Erlangen im Advent 1990 – mit 220 Mitarbeitern. Aber das ist dann schon wieder eine eigene Geschichte. Genauso wie die Sache mit dem Signahorn, das Heinz Gebhardt gern zur Erinnerung mitgenommen hätte – und dann doch vergaß. Wer weiß, wem es jetzt wo rechtzeitig auf die Sprünge hilft...

Was bleibt? Der Sparkasse in Jena sind Jahre der Prüfung und Turbulenzen nicht erspart geblieben. Aber das gemeinsam mit Erlangen gelegte Fundament trägt bis heute. Es war echte Hilfe zur Selbsthilfe. Und das zählt und das hilft allen, hier wie dort.

Peter Steger, Februar 2009

## Ein Sanierer mit Herz und Verstand



Podiumsdiskussion „Wie weiter mit Carl Zeiss Jena?“ im Restaurant „Spektrum“ mit Peter Grassmann, (hier noch designierter Zeiss-Vorstand), Lothar Späth (Jenoptik), Rektor FSU Georg Machnik, 20. Dezember 1994.

Zur Zeit des Mauerfalls war er Bereichsvorstand der Medizintechnik bei der Siemens AG in Erlangen. Peter Grassmann verfügte über beste Kontakte zu den Radiologen aus der DDR, vornehmlich in Dresden und eben auch in Jena. Wie eng sein weiterer Lebensweg mit Erlangens Partnerstadt in Verbindung stehen würde, konnte der promovierte Ingenieur mit einem Vierteljahrhundert Siemens-Erfahrung seinerzeit freilich nicht ahnen. Klar war ihm aber schon damals, welche Verwerfungen die Wiedervereinigung mit sich bringen würde. Gestandene Wissenschaftler mit jahrzehntelanger Erfahrung standen wieder ganz am Anfang,

auch politisch nicht belastete Forscher verspürten eine große Unsicherheit, und die Stimmung in der DDR war aus Sicht des Topmanagers schon wenige Wochen nach der Grenzöffnung gar nicht mehr so nach Rotkäppchensekt und Champagnerlaune. Eher nachdenklich schildert er die Menschen, bedrückt von den Eindrücken all der vielen Marktschreier und Bauernfänger, die, vom Westen kommend, im Osten rasch die schnelle Mark machen wollten.

Siemens-Vorstand Hermann Franz ergriff die Initiative, als es darum ging, die Mitbewerber aus Thüringen und Sachsen zu sanieren. Was heute in Rudolstadt in der Röntgenstraße 2 unter dem Dach der Siemens AG für den UBMed Röntgenröhren herstellt, war der alte Fertigungsstandort der Vorkriegsjahre und gehörte später zum VEB Transformatoren und Röntgenwerk mit 5.500 Mitarbeitern am Hauptstandort Dresden. Schwierige Entscheidungen waren zu treffen, die tief in die Lebensplanungen von Mitarbeitern hier wie dort eingriffen. Teile des Bereichs Röntgenröhren und Bildverstärker in Erlangen mussten zu Gunsten von Rudolstadt, wo 250 Menschen beschäftigt waren, geschlossen werden, man verlegte ganz konkret Arbeitsplätze von Erlangen nach Thüringen.



Inbetriebnahme der Produktionsfläche für hochgenaue Linsen für Halbleiter-Objektive durch Vorstand Peter Grassmann mit Oberbürgermeister Peter Röhliger, 18. März 1996

Warum die DDR-Wirtschaft nicht überlebensfähig war, wurde dem Sanierer aus Franken rasch klar: „Der Staat ist nicht in der Lage, komplexe Industrieprozesse zu planen. Und da unter dem Vorzeichen der zentralen Planwirtschaft die Zulieferindustrie für Großbetriebe nicht flexibel genug war, arbeiteten die Werke innovationsarm und mit völlig unwirtschaftlich hohen Fertigungstiefen und konnten unter den Bedingungen der freien Marktwirtschaft nicht wettbewerbsfähig bestehen.“ Ineffektiv war das System nach innen wie nach außen. Die VEBs waren zudem verpflichtet, gewissermaßen das gesamte soziale Umfeld ihrer Mitarbeiter zu finanzieren – von den Kindergärten bis hin zu Erholungsheimen – und das bei veralteter Infrastruktur der Werke. Schlimmer noch, auch für die Konsumgüterproduktion mussten alle Firmen auf staatlichen Druck hin etwas tun. Die Röntgenspezialisten brachten deshalb bis in die 80er-Jahre noch unförmige tragbare Blitzgeräte für Fotoapparate auf den Markt, deren Lieferzeit zwei Jahre betrug. Außerdem wollte man betriebseigenen Dampf zur Stromerzeugung nutzen. Der dazu notwendige 600 Grad heiße Dampf wurde zwar produziert, war aber zu Heizzwecken ungeeignet, weshalb man ihn wieder auf 180 Grad abkühlte. Eine gigantische Verschwendung von Ressourcen, die täglich bis zu zehn Waggons Braunkohle erforderte, ein Umweltfrevler, für den fast einhundert Mitarbeiter über zehn Jahre hinweg zwei Kessel zur Heißdampferzeugung betrieben, obwohl das Aggregat zur Stromproduktion nie geliefert wurde. Solch absurdes Theater könnte den Aberwitz nicht eindringlicher vorführen. Besonders schmerzt Peter Grassmann, der später der renommierten Umweltakademie in München vorstand, der ökologische Sündenfall. Nicht genug damit, dass sinnlos Kohle verfeuert wurde, auch Boden und Grundwasser hatte man achtlos mit hochgiftigen Trafo-Ölen verseucht, eine Hinterlassenschaft, deren Beseitigung Unsummen verschlang.



150 Jahre Carl Zeiss Jena Jubiläumsfeier: 150 Jahre Carl Zeiss Jena. Zentraler Festakt im Volkshaus 19. November 1996, hier beim Rundgang: Bundeskanzler Helmut Kohl am Mikroskop mit Ministerpräsident Bernhard Vogel

Es war Erlangens Ehrenbürger, Hermann Franz, der nochmals auf Peter Grassmann setzte, als es galt, einige Jahre später einen weiteren schwierigen Fall zu lösen. In seiner Eigenschaft als Stiftungskommissar von Carl Zeiss schlug er ihn als Vorstandsvorsitzenden von Carl Zeiss zur Sanierung des weltbekannten Optikunternehmens vor, eine Berufung, die wegen der komplexen Stiftungsstruktur vom Wissenschaftsminister von Baden-Württemberg vorgenommen werden musste und später gemeinsam mit seiner Kollegin in Thüringen, Dagmar Schipanski, auf sechs Jahre verlängert wurde. 2.000 Mitarbeiter übernahm der Sanierer aus Erlangen 1994 in Jena, 12.000 an den westdeutschen und internationalen Standorten. Lothar Späth kümmerte sich um die Auflösung des übrigen VEB Carl Zeiss, von dem ebenfalls Teile als Jenoptik AG erhalten blieben, und unterstützte Peter Grassmann während der Sanierung in Jena nach Kräften.

Wohl kein Unternehmen macht die Tragik und Dramatik der deutschen Teilung deutlicher als Carl Zeiss. Jena wurde 1945 zunächst von den Amerikanern eingenommen, dann aber vereinbarungsgemäß an die Sowjets abgetreten. Doch die transatlantischen Befreier wollten das technologisch innovative Traditionsunternehmen nicht den Sowjets überlassen und transferierten knapp hundert Wissenschaftler mitsamt Gerät in den Westen, um Carl Zeiss in den USA neu aufzubauen. Die Idee wurde aber nicht mit letzter Konsequenz umgesetzt, der Abtransport der Technik kam in Baden-Württemberg ins Stocken. Den Amerikanern sei in der Gegend von Oberkochen wohl das Benzin ausgegangen, bemerkt Peter Grassmann mit einem kleinen Lächeln, und so hat sich dort Carl Zeiss im Westsektor neu entwickeln können. Ein Teil der Geräte war aber schon in Dayton, Ohio, und lagert bis heute dort ungenutzt.



Besuch Klaus von Trotha, Minister für Wissenschaft und Forschung, Baden-Württemberg, mit Stiftungskommissar Hermann Franz; Empfang durch Geschäftsführer Peter Grassmann im Besucherzentrum, 24. Januar 1996

Auf Jena kamen besonders schwere Jahre zu. Moskau war an der Spitzentechnologie aus Thüringen interessiert, holte sich als Reparation Fachleute – von über 200 Spezialisten ist die Rede – und Anlagen nach Minsk und Leningrad und baute dort eine eigene optische Industrie auf. Erstaunlich, wie sich Carl Zeiss dennoch in Jena weiter behaupten konnte und auch dort ein Neuaufbau der zerstörten Werke gelang. Damit begann ein jahrzehntelanger Konkurrenzkampf und Namensstreit zwischen den Standorten im Westen

und im Osten, fast symbolisch für den Wettbewerb planwirtschaftlicher und marktwirtschaftlicher Wirtschaftssysteme. Es lohnt sich, die Darstellung dieser besonderen Beziehung nachzulesen in dem Buch von Armin Herrmann „Und trotzdem Brüder – Die deutsch-deutsche Geschichte der Firma Carl Zeiss.“

Carl Zeiss war auch in manch anderer Beziehung ein Abbild der deutschen Entwicklung. Das Statut von 1896 forderte die Beachtung der sozialen Komponente der Marktwirtschaft mit Pensionsansprüchen, Acht-Stunden-Tag, Lehrlingsausbildung, Urlaub und vielen weiteren Leistungen. Aber auch, sich „sozialer zu verhalten, als sich das Privatunternehmer leisten können“, forderte das Stiftungsstatut. Deshalb unterblieben lange Zeit Sanierungen und Kostenmaßnahmen im westlichen Carl Zeiss. Doch wie dem gerecht werden, wenn dann von 26 Bereichen 20 in der Verlustzone arbeiten? Nach der Übernahme von Carl Zeiss Jena stiegen die jährlichen Verluste auf fast 300 Mio. DM. Der westliche Zeiss hatte mehrere Tausend Mitarbeiter aus den Ostbetrieben übernommen und damit unter anderem die dortigen Bereiche Mikroskopie und Ophthalmologie vor der Abwicklung gerettet. Aber eine rasche Sanierung gelang nicht. Als Peter Grassmann die Leitung übernahm, legten die Berater nahe, die neue Tochter Carl Zeiss Jena zu schließen.

Peter Grassmanns Sanierungskonzept, dann dennoch unter dramatischen Umständen durchgesetzt, ist es zu danken, dass 1.100 Arbeitsplätze erhalten blieben und ein weiterer Teil in Ausgliederungen gerettet werden konnte. Und wieder kam ein Erlanger Betrieb ins Spiel. Der Mittelständler Robert Niersberger und seine Unternehmensgruppe war bereit, 80 Mitarbeiter für den Bereich Gebäudetechnik zu übernehmen. Doch es gelang nur, etwa 25 von ihnen zum Wechsel zu bewegen. Die anderen zogen es vor, in die Arbeitslosigkeit abzuwandern. Das soziale Netz versorgte sie gut und ihr Beruf war auch auf dem „grauen Markt“ gefragt. Für weitere 300 Mitarbeiter wurde eine Beschäftigungsgesellschaft gegründet, die schon in den zwei Jahren ihres Bestehens 180 Fachkräfte weitervermitteln konnte.

Ein großes Problem war der Aufbau eines Führungskaders vor Ort. „Viele Ältere merkten, dass ein westlicher Betrieb nicht ihrer Erfahrung entsprach. Sie wollten und konnten deshalb kaum Verantwortung übernehmen, zogen es vor, von oben die Entscheidungen abgenommen zu bekommen. So lässt sich aber ein Betrieb in der Marktwirtschaft nicht führen“, betont Peter Grassmann. So war es unvermeidlich, zunächst stark auf Führungskräfte aus dem Westen zu setzen. Erst mit der Zeit zog man sich auch heimischen Nachwuchs heran. Dreißig handverlesene Jungakademiker wurden trotz der Krise in Jena eingestellt, 25 sind noch immer teils auch in leitenden Positionen bei Carl Zeiss beschäftigt.

Heute freut sich Peter Grassmann für Jena. Carl Zeiss hat fast 1.500 Mitarbeiter, ist wieder der stärkste Wirtschaftsfaktor an einem idealen Standort mit einer großen Universität und 20 externen Instituten am Beutenberg Campus. Das Werk konzentriert sich auf die hochkomplexe Technik der Mikroskopie u.a. für die Biologie und Gentechnik, auf Optiksysteme für die Halbleiterindustrie und in seiner nun börsennotierten Tochtergesellschaft Carl Zeiss Meditec AG auf Ophthalmologie, alles wachstumsstarke Bereiche.

Leider aber sieht Peter Grassmann Carl Zeiss Jena als eine Ausnahme in der Entwicklung der Neuen Bundesländer. Zu viele der westlichen Firmen gaben auf, und auch das internationale Interesse flaute schon rasch nach der Wiedervereinigung ab. In der Tat haben seit der Wiedervereinigung fast 2 Mio. Menschen die Neuen Bundesländer in Richtung Westen verlassen. „Die Enttäuschungen insgesamt sind groß, vor allem über die eigene wirtschaftliche Schwäche, oft zu rau auch die Sitten der Marktwirtschaft, zu groß der Schock über die Ellbogengesellschaft.“ Ein teils auch trauriges Resümee eines so erfolgreichen Sanierers.

Peter Steger, Juli 2009

## Der Handwerker der Partnerschaft

Wolfgang Haberzettls Familie stammt aus dem Sudetenland und blieb nach der Vertreibung im Erlanger Umland, genauer in Uttenreuth, hängen. Doch sein Herz hing immer auch am anderen Teil Deutschlands, denn da, im Osten, waren die Cousins geblieben, zu denen der Kontakt nie abgerissen ist. 1976 gründete er seinen Ein-Mann-Betrieb, der heute am Standort Uttenreuth 37 Mitarbeiter im Sanitärgrößhandel beschäftigt. 1989 bezog die Firma dann das neue Gelände am Ortsrand, wo heute noch der Hauptsitz des mittelständischen Unternehmens zu finden ist.

Die Wende begriff Wolfgang Haberzettl schon bald als Chance, nicht nur seine Familienbande noch enger zu gestalten, sondern auch als Gelegenheit, sein Wissen und Können in den Neuen Bundesländern einzusetzen. Zunächst mit Hilfe der IHK Nürnberg, später auf eigene Faust. Bereits 1991 mietete der Unternehmer, der sich weniger als Abenteurer sieht, eher schon als Pionier, in Gera Räume an und baute dann in der Nähe der Hauptstadt Thüringens ein erstes Zentrum auf.



Dazwischen, 1993, fand er am Magdelstieg in Jena für ein Jahr eine Treuhand-Immobilie, die er mieten konnte. Fündig zu werden, war damals gar nicht so einfach, denn es galt das Motto: Kauf geht vor Miete. Man wollte sich nämlich möglichst viele Optionen offenhalten. Und so kam es zu kuriosen Dingen der Art: Das Objekt sollte angeblich abgerissen werden, die Fa. Haberzettl musste also nach einem Jahr wieder ausziehen. Das Gebäude aber blieb dann doch noch ganze fünf Jahre stehen. Ungenutzt.

Das änderte sich mit Lothar Späth und seiner erfolgreichen Sanierungspolitik in Jena. Es war denn auch der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, der bei einem Besuch in Erlangen Wolfgang Haberzettl Hilfe versprach und ein Objekt im Saalepark vermittelte. Wieder zur Miete. Bis 2003 der Neubau in Jena-Zöllnitz, direkt an der Autobahn gelegen, bezugsfertig war, wo man nun endlich genug Platz hatte für Lager, Büro, Parkplätze... Zunächst als Filiale von Gera, seit 2004 in eigener Regie geführt von den beiden Söhnen. Die Aufbruchsjahre mit dem Nachholbedarf bei Sanitäranlagen in öffentlichen Einrichtungen wie in Privathäusern oder Wohnanlagen sind Geschichte. Die schnelle Mark, die gleich nach der Wende viele machen wollten, ist einer nachhaltigen Entwicklung gewichen. Von einem Dutzend Wettbewerber vor Ort sind gerade einmal drei bis vier übriggeblieben. Etwa ab Mitte der 90er-Jahre kam es schon zu den ersten Pleiten, weil viele Auftraggeber nicht mehr zahlen konnten oder wollten, vor allem aber auch, weil der Bedarf zunächst gedeckt war.

Wolfgang Haberzettl bekennt, sich schon bald in Land und Leute verliebt zu haben. Er schielte deshalb auch nicht nach dem kurzfristigen Reibach, setzte stattdessen auf Vertrauen und Verlass.

Nur so ist es erklärlich, dass noch heute das Studentenwerk, die Universität und große Firmen zu seinen Kunden gehören. Dennoch: Die Preise liegen dort niedriger als im Westen, der Gewinn fällt geringer aus. Ungeachtet aller Probleme gilt aber ebenso, dass die acht Mitarbeiter in Jena und die sechzehn Angestellten in Gera in eine sichere Zukunft blicken können. In etwa drei Jahren ist das Unternehmen, dessen Buchhaltung in Uttenreuth zusammenläuft, schuldenfrei. Dank auch einem klug mit der Stadtparkasse Erlangen ausgehandelten Geschäftsplan.

Nochmals vor die Entscheidung gestellt, würde Wolfgang Haberzettl wieder nach Thüringen gehen. Zu bereuen gibt es nichts, erst recht nicht, was die Qualität der Mitarbeiter dort angeht und die so positiv veränderte Mittelstandspolitik. Wenn man früher einen ganzen „Behördentag“ lang wegen der geringsten Kleinigkeit verlor, so regelt man heute die Angelegenheiten mit den Ämtern per Anruf oder Mausklick. Ganz wie in Franken. Und doch hat Thüringen für den Firmenchef, der sich nun zur Ruhe setzt und alles den Söhnen übergibt, noch immer etwas Besonderes an sich, etwas, das er in den nächsten Jahren mit Muse erkunden will: all die schönen Städte, die Theater und vor allem immer wieder die Menschen, die es ihm und seiner Frau so angetan haben. Vielleicht ist das ja auch das Geheimnis seines Erfolgs, wenn er sagen kann und damit für die ganze Familie spricht: „Ich habe mich von Beginn an mit Thüringen identifiziert.“

Peter Steger, Mai 2012

## **Der gute Stern der Partnerschaft**

1990 zogen viele Geschäftsleute vom Westen nach Osten, um dort schnelle Gewinne zu machen, um den oft arglosen und fast immer ahnungslosen Neubundesbürgern alles zu verkaufen – von der Versicherung bis zum Mobiliar –, was vermeintlich zum Wohlstand gehörte und dann doch viel zu oft die abgegebenen Versprechen nicht halten konnte. Sprücheklopfer, Windbeutel und Rosstäuscher waren zuhauf unterwegs und sahnerten da skrupellos ab, wo andere gerade erst Hoffnung schöpften.

1990 machten sich aber auch Mittelständler aus dem Westen auf den Weg, die im Osten des Landes nicht auftrumpfen oder ausstechen wollten, denen vielmehr daran lag, gemeinsam mit mitteldeutschen Partnern vor Ort langfristige und vertrauensvolle Geschäftsbeziehungen aufzubauen. Einer von diesen Unternehmern mit Verantwortung und Voraussicht ist Michael Pickel, dessen Autohaus in Erlangen 2013 schon sein achtzigjähriges Firmenjubiläum feiert. Wirtschaftsvertretern wie ihm ist es zu verdanken, wenn man heute von einer weitgehenden Angleichung der ökonomischen Lebensverhältnisse in weiten Teilen von Ost und West sprechen kann.



Dabei hatte Michael Pickel 1990 zunächst noch gar nicht vor, in der Partnerstadt Jena ein Autohaus zu gründen. Gedacht war eher zunächst an eine Patenschaft, an Hilfe bei der Ausbildung, an Erfahrungs- und Wissenstransfer. Doch die Dinge entwickelten sich anders, nahmen schnell Fahrt auf und schlugen einen ganz unvermuteten Weg ein. Der führte zuerst auf Anregung seines Bruders Franz und des Erlanger Geschäftsfreunds Klaus Sontowski nach Gera, die Partnerstadt Nürnbergs, weil da schon einmal Mercedes-

Fahren gesichtet wurden, dort wo seit 1949, dem Jahr der Gründung der DDR, keine Autos aus Stuttgart mehr zu kaufen waren. Und tatsächlich fand das Trio aus Franken in der Bezirkshauptstadt Thüringens einen marktwirtschaftlich denkenden Betriebsleiter, der unter Treuhandaufsicht die AVS, hervorgegangen aus einem großen Kombinat zur Wartung vor allem von Nutzfahrzeugen, konkurrenzfähig machen wollte. Michael Pickel bewunderte den Elan von Ulrich Weise von der ersten Begegnung an, und als dann auch noch die Mercedes-Niederlassung in Nürnberg, der „verlängerte Arm“ des Konzerns, anregte, in Gera zu investieren, legte der Erlanger los.

Zwei Jahre bereiteten sich Michael Pickel und Ulrich Weise vor, um schließlich 1992 den Betrieb aus der Treuhand herauszukaufen und AVS Autohof Gera GmbH & Co. KG zu gründen, eine Firma, die weitere zwei Jahre später umbenannt wurde in AVS Autohaus Gera GmbH & Co. KG. In der Zwischenzeit aber hatte Michael Pickel seine Fühler auch immer wieder nach Jena ausgestreckt, wo schon vorher ein Kollege aus Aschaffenburg einen Anfang unternommen hatte, dann aber gescheitert war. Mit den positiven



Erfahrungen aus der Bezirkshauptstadt Thüringens und mit der Unterstützung seines Schwagers, Michael Eidenmüller, dem Chef von Auto Scholz in Bamberg, vom Beginn in Gera an zu gleichen Teilen dabei, gelang Michael Pickel auch in Erlangens Partnerstadt 1992 der Start für Mercedes. Zur Jahrtausendwende fusionierten Gera und Jena, und heute bietet Auto-Scholz-AVS in ganz Ostthüringen ein flächendeckendes Händler- und Servicenetz mit weiteren Standorten in Schmölln, Hohenölsen, Altenburg und Eisenberg. 360 Mitarbeiter sind dort insgesamt beschäf-

tigt, und gerade in Jena wächst der Betrieb noch immer weiter, wovon der jüngste Zukauf von 10.000 qm zeugt, womit Mercedes heute in der Partnerstadt insgesamt 35.000 qm Betriebsfläche sein eigen nennt.

„Ich würde heute wieder alles genau in der Weise machen“, beteuert Michael Pickel. Und man glaubt ihm, wenn er mit einem Funkeln in den Augen erzählt, was er in den Gründerjahren alles ausprobieren konnte und zu improvisieren hatte, welches Vertrauen er in seine Mitarbeiter in Erlangen und seine Partner in Thüringen setzte. Überhaupt die Partner vor Ort. Michael Pickel ist nach zwei Jahrzehnten der Zusammenarbeit fest von der Seelenverwandtschaft der Franken mit den Thüringern überzeugt und zeigt sich voll des Lobes für Fleiß und Fertigkeit der lokalen Mitarbeiter. Die, so betont der erklärte Verfechter einer sozialen Marktwirtschaft, seien auch das Hauptkapital des Unternehmens. Es habe sich buchstäblich ausgezahlt, gezielt auf ortsansässige Fachleute an den jeweiligen Standorten zu setzen und sie selbst aus- und weiterzubilden. Westimporte seien da viel öfter gescheitert, vor allem im direkten Umgang mit den Kunden.

Doch auch das Kapital als solches wollte aufgebracht werden. „Wir hätten das damals nicht gestemmt ohne die Unterstützung der Sparkasse Erlangen“, betont Michael Pickel. „Besonders Alfred Bomhard, der damalige Vorstand der Stadtparkasse Erlangen, hat da einen guten Riecher und viel wirtschaftlichen Sachverstand bewiesen.“ Heute wären derartige Entscheidungen seitens einer Bank aber kaum mehr möglich, fürchtet der Unternehmer, zu viele Auflagen, zu viel Risikovorsorge... „Es waren eben andere Zeiten, und die damaligen Entscheidungen haben sich als richtig erwiesen!“ In spätestens fünf Jahren will der Firmenverbund in Thüringen alle Schulden getilgt haben.

Michael Pickel und seine Partner in Thüringen, die längst zu Freunden geworden sind und an ihren Standorten auch ihre soziale Verantwortung etwa als Paten für Schulen oder Sponsoren in Kultur und Sport wahrnehmen, haben es geschafft. Menschen wie sie von hüten wie drüben schaffen die Grundlage für das geeinte Deutschland. Vielleicht auch, weil sie nicht vergessen, wie alles begonnen hat, weil sie zu schätzen wissen, was der Friedlichen Revolution gelungen ist: die Wiedervereinigung ohne Blutvergießen. Darüber freut sich Michael Pickel jedes Mal wieder, wenn er an Rudolphstein vorüberfährt. Darüber freut er sich, wenn er sieht, wie sich die Partnerschaft in allen Bereichen entwickelt. „Einfach großartig, phantastisch, was da geschaffen wurde“, resümiert er da gerne. Kein Verständnis hat er deshalb für all jene, die sich – und sei es kabarettistisch – noch heute herablassend über Osis und Wessis äußern, aber auch nicht für die Medien, die all die vielen erfreulichen Verbindungen zwischen West und Ost nur allzu oft ignorieren. Richtig weh tut ihm das, denn die Einheit Deutschlands nimmt er ganz persönlich, ist für ihn eine Herzenssache. Und, das darf gesagt sein, sie steht unter einem guten Stern.

Peter Steger, Mai 2012

**Pickel**  
*Tradition und Innovation.*

**AUTO-SCHOLZ-AVS**  
Mercedes-Benz Partner in Ostthüringen.

Zukunft mit Stern.

Eine starke Partnerschaft seit 30 Jahren.



Mercedes-Benz in Erlangen und Jena.

Ob Ausbildung oder Quereinstieg: Mit uns die Zukunft planen.

- Kfz-Mechatroniker für PKW/Nutzfahrzeug
- Kfz-Mechatroniker für Karosserietechnik
- Fahrzeuglackierer

Qualifizierungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten.



## Ein OBI für Jena



Es war nicht nur die Siemens AG, die von Erlangen aus in Jena Impulse für Wirtschaft und Handel gegeben hat. Wesentlich beteiligt war gerade der Mittelstand aus der fränkischen Partnerstadt mit Firmen wie Niersberger, Haberzettl, Mercedes-Pickel, Reiner Hesse, Horten, Mauss, ganz zu schweigen von der gemeinsamen Aufbauarbeit am TIP-Jena, dem Gründerzentrum. Mit von der Partie von Beginn an Hermann Gumbmann, Gebietsleiter Süd der OBI Bau- und Heimwerkermärkte.

Heute spricht der langgediente Stadtrat im Rückblick von einem Glücksfall. Freilich war auch für ihn der Anfang schwer. Als Angehöriger der ersten Wirtschaftsdelegation aus Erlangen in Jena war er bereits im Frühjahr 1990 an die Saale gekommen, um Kontakte zu möglichen Geschäftspartnern aufzunehmen. Doch in einem Brief an den Wirtschaftsdezernenten Jenas, Christoph Schwind, vom 17. Juli 1990 muss er einräumen: „Allerdings konnten konkrete Maßnahmen im Hinblick auf eine Ansiedlung eines Baumarktes mit Gartencenter nicht getroffen werden.“ Am 18. November 1990 lässt sich die Sache jedoch schon viel optimistischer an. Hermann Gumbmann schreibt wiederum an Christoph Schwind: „OBI ist als Dienstleistungsgeber in erster Linie zur Existenzgründung für den Mittelstand da und hat mit über 200 Märkten eine große Erfahrung. Die Wirtschaft wird bei Ihnen nur dann rasch Tritt fassen, wenn es gelingt, privates Kapital aus dem Mittelstand zu aktivieren. (...) Ich habe bei meinem jüngsten Besuch in Jena mit einem Herrn Jahn aus Jena, der als Mittelständler bereits aktiv geworden ist, Kontakt aufgenommen und wäre sehr dankbar, wenn Sie bei meinem nächsten Besuch am 6. Dezember 1990 für uns einen kurzen Termin reservieren könnten.“ Die Schlüsselwörter der Marktwirtschaft klingen hier wie nebenbei und doch unüberhörbar an: „Mittelstand“, „Existenzgründung“, „privates Kapital“, „Dienstleistung“. In der Tat hat gerade das Franchise-Modell von OBI die Basis geschaffen, um kleineren und mittleren Zulieferern und Handwerksbetrieben aus der Region eine Plattform zu schaffen. Der im Brief als „Herr Jahn“ angesprochene Partner erwies sich als ausgesprochen kompetent, und schon im Mai 1992 öffnete der erste OBI-Markt in Jena und ganz Thüringen seine Tore. Die Kontakte von Gerhard Jahn reichten bis zu Carl Zeiss und dessen Chef Lothar Späth, so dass sich OBI auf dem Gebiet des sogenannten Nordwerks II des Konzerns niederlassen konnte. Heute betreiben Hermann Gumbmann und Jahn sen. mit Jahn jun. neun Märkte in Thüringen und Sachsen. Mag der Erfolg noch so groß sein, sein Geheimnis ist kein großes, aber ein effektives: gegenseitiges Vertrauen, gutes Personal vor Ort und eine flexible Betriebsstruktur mit dem Akzent auf Mittelstand.

Peter Steger, Juli 2009

# Die Nr. 1

unter den deutschen Baumärkten ist

# der richtige Partner für Ihre Projekte

im Haus, Garten, Terrasse und Balkon!



## Erlangen

Neumühle 1 und  
Kurt-Schumacher-Str. 14

## Jena-Löbstedt

Löbstedter Str. 54

Mo. - Sa. von 8 bis 20 Uhr geöffnet  
[www.obi.de](http://www.obi.de)

# OBI®

## Mittelfränkischer Unternehmergeist in Jena

In Erlangen ist Niersberger ein alteingesessener Betrieb, 1921 als „Michael Niersberger Zentralheizungen“ gegründet.

Bereits 1990 erfolgten die ersten Gespräche zwischen Rainer Dippold und dem damaligen Jenaer Bürgermeister Otto, Dippold war seit 1977 als kaufmännischer Leiter der Niersberger Wohn- und Anlagenbau tätig.



Im darauffolgenden Jahr wurde die HLS-Haustechnik in Jena mit rund 180 Mitarbeitern, von denen vierzig Azubis waren, übernommen. In den 90er-Jahren wurden vor allem EDV-Kenntnisse und technisches Know-how von Erlangen nach Jena transferiert. Die große Anzahl an Auszubildenden stellte eine feste Grundlage für einen nachhaltigen Wissenstransfer und die Zukunft des Unternehmens dar.

Im gleichen Jahr erfolgte die Gründung der Niersberger Elektro GmbH in Jena mit 78 Mitarbeitern. Nach der Wende führte die Firma große Sanierungsaufträge für die Stadt Jena und die kommunale Wohnungsgesellschaft aus, vor allem in den Siedlungen Lobeda und Winzela.

Mit der Gründung der BTV Jena GmbH wurden rund 18.000 Haushalte an das Breitbandnetz angeschlossen, zusammen mit den Stadtwerken und der Sparkasse Jena wurde 1998 JenaTV gegründet, dem einige Zeit später der Telefonanbieter JelloCom folgte.

Schon 1994 war der THS Erfurt Jena aufgekauft worden, 2001 verschmolz er mit der Muttergesellschaft. Heute ist das Unternehmen international aktiv, hat mehr als 1000 Mitarbeiter und ist in der Tschechischen Republik, der Slowakei, Rumänien und Russland aktiv.



2004 wurde dann die ASI an die Stadtwerke Jena verkauft, wodurch etwa 500 Arbeitsplätze vor Ort gesichert wurden. Nach einem Management-buy-out übernahm Rainer Dippold 1997 den Bereich Wohn- und Anlagenbau, aktuell hat die Firma etwa 250 Mitglieder und einen Umsatz von rund 120 Mio. Euro.

Im Rückblick beschreibt er die Zeit nach der Wende, als aufregend, man konnte auf verschiedenen Ebenen in der Entwicklung der beiden Städte mitwirken und auch hier haben sich viele Freundschaften und persönliche Kontakte entwickelt, die bis heute anhalten.

Ben Aigner, August 2017

## 25 Jahre Sportkontakte

Der Sportlerball am 17. Januar in der Heinrich-Lades-Halle erinnert auch daran, dass seit 25 Jahren im Rahmen der offiziellen Städtepartnerschaft Erlangen – Jena insbesondere freundschaftliche Beziehungen zur Wohnsportgemeinschaft Lobeda e.V. und zum Vereinsvorsitzenden Dr. Gerd Busch bestehen. Gleich nach der Wende im November 1989 wurden die ersten Kontakte geknüpft, es wurden offizielle Gespräche mit dem damaligen Stadtverband der Erlanger Sportvereine, heute Sportverband Erlangen, geführt und es fanden seither zahlreiche Besuche in Erlangen und in Jena statt. In der aktuellen Vereinszeitung der Wohnsportgemeinschaft (WSG) Lobeda, heute ein eingetragener Verein mit 680 Mitgliedern in den Abteilungen Gymnastik, Fußball, Volleyball, Wandern, Tischtennis, Basketball, Laufen und Schwimmen, berichtet Dr. Gerd Busch über seine ersten Erlebnisse in Erlangen: „Sportverein als rechtlich selbstständiger Verein, ein e.V., Vereinsbeiträge, Sporthallen-Gebühren – dies alles waren Fremdwörter für uns“, erinnert sich Gerd Busch, „aber dank den vielen guten Hinweisen und der Unterstützung bei der Umgestaltung unserer WSG durch die neuen Erlanger Freunde haben wir den Neubeginn nach 1990 gut geschafft.“



Als ab 1964 am südlichen Stadtrand von Jena die Trabantenstadt Lobeda mit etwa 30.000 Bewohnern entstand, wurde im Jahre 1977 von der Partei zum Ausbau der Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und finanziert durch den Freien Deutschen Gewerkschaftsbund ein Sportverein beschlossen. Zum Gründer und Vorsitzenden wählte der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) Dr. Gerd Busch aus, verantwortlich für den Freizeitsport an der Universität Jena, wo er im Rechenzentrum tätig war. „Aus Spaß an der

Freude“ nahm dieser die Aufgabe an. Zum zehnjährigen Jubiläum 1987 freuten sich die 900 Vereinsmitglieder über ergatterte Trainingsanzüge und eine Ladung Turnschuhe im Direktverkauf. Sogar ein kaltes Büffet war kein Problem. „Gerd Busch nutzte einfach seine dienstlichen Kontakte zu Bauern und sammelte die nötigen Zutaten bei ihnen ein“, heißt es im erwähnten Bericht. Dr. Gerd Busch führte den Verein auch nach der Wende 1990 als 1. Vorsitzender weiter, jetzt zusammen mit einer ehrenamtlich arbeitenden Vorstandschaft, trotz seiner zeitaufwendigen Tätigkeit als selbständiger Geschäftsführer eines Bildungszentrums und einer EDV-Beratung. Seit kurzem ist er allerdings Rentner und hat etwas mehr Zeit für Urlaub, für seine Kinder und Enkelkinder sowie für Radtouren zusammen mit seiner Frau Helga. Gern erinnert er sich an den Besuch von Sportstätten in Erlangen im Jahr 1990: „Das gibt es doch nicht, wir fanden keine Worte was die Ausstattung der Turnhallen, vor allem die der Umkleidekabinen betraf.“

Am Sportlerball im Januar 1990 trat im Rahmenprogramm eine Mädchen-Turngruppe der WSG Lobeda auf, und zum Tag der Deutschen Einheit am 17. Juni fuhren sieben Omnibusse aus Erlangen mit Sängern, Tänzern, Musikanten und natürlich auch Sportlern aus dem Breitensportbereich sowie viele Privatleute nach Jena und nutzen die Gelegenheit zum Kennenlernen und zur Vertiefung der neuen Freundschaften. Ein Höhepunkt war das erste gemeinsame Spielfest auf den Sportplätzen nahe dem Ernst-Abbe-Stadion in Jena. Nahezu 5.000 Besucher und Aktive beteiligten sich an dem vierstündigen Breitensportfest, das vom Sportamt Erlangen und dem Bayerischen Landessportverband, Kreis Erlangen, vorbereitet sowie zusammen mit vielen Helferinnen und Helfern aus Jena gut durchgeführt wurde. Bei einigen Teilnehmern sind heute noch die feinen Thüringer Bratwürste in bester Erinnerung.



In den folgenden Jahren fanden zahlreiche Sportbegegnungen von Vereinen und private Begegnungen statt. Offizielle Sportbegegnungen „stocken“ allerdings nach wie vor, wie aus dem Sportamt zu hören ist. Dafür gibt es aber auf privater und familiärer Ebene viele Begegnungen. Seit 25 Jahren treffen sich alljährlich Freunde aus Jena und aus Erlangen regelmäßig am Tag der Deutschen Einheit, einmal in Jena und im Jahr darauf in Erlangen oder in der Umgebung. Dazu wird immer ein tolles Besuchsprogramm

aufgestellt, letztes Jahr sogar ein ganztägiger Besuch in Leipzig mit Stadtbesichtigung, einem Besuch im Auerbachs-Keller, der Nikolaikirche und im Opernhaus.

„Wir sind froh, solche Freunde über die vielen Jahre in Erlangen zu haben“, schreibt Gerd Busch. Und nach vielen Jahren sind sie nun gestern wieder einmal zum Erlanger Sportlerball gekommen, die Ehepaare Gerd und Helga Busch sowie Bodo und Gaby Cuny – mit Übernachtung Frankenhof, genauso wie vor 25 Jahren.

Ernst Bayerlein, Januar 2015

## **Rückblick auf den Jenaer Forstlauf am 16. April 1988**

Es war Freitag, der 15. April 1988, 10 Uhr. Draußen versprach die strahlende Frühlingssonne ein paar herrliche Tage, und ich sehnte mich schon jetzt wieder raus aus diesem engen Seminarraum. Raus in die Frische des Waldes, wie am Morgen schon erlebt. Um 6 Uhr los, vorbereitetes Isoge-trränk und eine Banane, umgezogen um 6,25 Uhr ab. Zuerst an der Schlossmauer entlang und dann in den Wald nach rechts abgebogen. 20 Minuten warmlaufen, 5 x 4 Minuten hohes Tempo mit gleichlangen Trabpausen auf Forstwegen mit leichtem Cross-Charakter und 20 min auslau-fen, dann wieder zurück zum Schloss. Und jetzt sitze ich hier und lerne Personalführung und -motivation. Zum Glück kommen nachher die Rollenspiele, sonst würde ich vollends einschlafen. Endlich Pause! Ich werde rausgerufen, ein Anruf für mich, etwa dienstlich? Erst habe ich Klaus schlecht verstanden, aber jetzt begreife ich: schon um 13 Uhr würden sie mich abholen. Wir sol-len zu einem Laufwettkampf nach Jena in die DDR. Es haute mich fast vom Stuhl. Schnell zähle ich ihm auf, was er mir an weiteren Sportsachen und Kleidung von zu Hause noch mitbringen soll. Dann ist die Pause vorbei und mein Gespräch zu Ende. Ich habe gerade erst durch Klaus von dieser Fahrt und der Anfrage des Sportamts erfahren, aber gleich meine Teilnahme zugesagt.

Vier junge Männer rasen am frühen Freitagnachmittag im dunklen Audi 200 über die Beton-Platten der DDR-Autobahn – sehr viel schneller als erlaubt an den wenigen Autos vorbei und begleitet von dem typischen, schnellen, periodischen klack, klack, klack, mit dem unsere Reifen über die Kanten der Betonplatten hüpfen – nach Jena zum ersten Besuch von Sportlern in der Erlanger Partnerstadt. Klaus Schaub, Günter Bauer und Günther Nitsche hatten mich zuvor direkt von einem KWU-Führungsseminar in Pommersfelden abgeholt. Wir waren nach Thüringen zum Jenaer Forstlauf eingeladen, der jährlich zum Gedenken an den antifaschistischen Widerstands-kämpfer Magnus Poser veranstaltet wird. Der Widerstand führte in den Apriltagen des Jahres 1945 zur Befreiung dieser Todesstätte.

Selbst an der Grenze wirkte das offizielle Einladungsschreiben Wunder. Keine überzogenen, er-niedrigenden, stundenlangen Kontrollen, wir werden einfach durchgewunken. Und in Jena vom Leiter des DTSB Jena Stadt, Erhard Menz, im Hotel Schwarzer Bär freundlich empfangen. Wir vier sahen uns ca. 30 Personen gegenüber aus Lokalpolitik, Kreis-Sportverband, Vereins-vertretern und Läufern. Keine Frau bis auf das Hotelpersonal. Das erste Hotel am Platz – und im Empfangsbereich des Hotels wartet schon ein üppiges Abendessen, natürlich mit Thüringer Rost-bratwürsten. Das ergibt gleich den ersten „Zwischenfall“: Ich lehne diese Spezialität, alle Fleischgerichte und die mit Speck gespickten Salate, ab: „Haben Sie bitte auch etwas für Vegeta-rier?“ Stille, sie sind zunächst verblüfft. Natürlich ließe sich das machen, wird versichert, als man mich schließlich verstanden hat. Danach geht’s zum offiziellen Teil über: Reden, Geschenke werden ausgetauscht und uns jede Menge Wimpel und Anstecknadeln überreicht. Alles noch et-was steif und formal. Für uns ergreife ich das Wort, stelle uns kurz vor und bedanke mich „artig“ für die Einladung. Von da an war ich zum Sprecher der Sportlergruppe avanciert und konnte

gleich selbstbewusst das anwenden, was ich gerade im Seminar gelernt hatte. Nebenbei wird uns unser Betreuer, Rüdiger Grunow, vorgestellt. Schon damals mit dem Witz und Charme eines Kabarettisten ausgezeichnet. Er durfte übrigens nicht einmal zu Hause schlafen, sondern musste auch ein Zimmer im Hotel beziehen, damit uns „ja nichts passieren konnte“. Wir schätzen ihn und seine Art auf Anhieb. Am Nachmittag lernten wir Jena etwas kennen bei einer Stadtrundfahrt und einem Stadtbummel mit Rüdiger und besuchten das Zeiss-Planetarium. Bei der Abendveranstaltung empfangen uns die in der BSG Handwerk Jena organisierten Sportler verschiedenster Bereiche sowie Vertreter der Verbände. Der Umgang wird deutlich lockerer, als wir uns etwas kennengelernt haben: Unter anderen waren das Hans Georg mit seiner Hendrix-Frisur, Rüdiger, Gerald und Helmut, mit denen wir uns immer besser verstehen und austauschen. Es bewahrheitet sich immer wieder: Sport verbindet (zumindest die Sportler).

Der nächste Morgen steht ganz im Zeichen des Berglaufs. Wir werden mit dem klapprigen, altertümlichen Kleinbus B1000 zum Start gefahren und laufen uns vier ein. Klaus hatte sich als Mittelstreckler für den „Hobbylauf“ über acht km entschieden, wir anderen für die zwölf km. Ich trage die hervorgehobene Startnummer ‘zwei’ und habe auch das grün-weiße DTSB-Handtuch bis heute in Ehren gehalten.



Die zwölf Kilometer starten an der Schule, in der auch das Wettkampfbüro untergebracht ist. Wir rennen auf einigen wenigen Straßen, zunächst ca. einen Kilometer flach und alsbald einen langen Anstieg hoch, immer steiler werdend. Ich bin leider nicht sehr fit, denn nach einem Virusinfekt in der Vorwoche habe ich erst diese Woche wieder richtig das Training hochgezogen, soweit das morgens vor Seminarbeginn überhaupt ging. Natürlich ohne Bergläufe und nach dem Tempo gestern nicht so ganz frisch. Und entsprechend mühsam komme ich hoch. Da ist der Triathlet Günther Nitsche klar im Vorteil und schon bald nicht mehr zu sehen. Ich „vergnüge“ und unterhalte mich – als es nach einer Schleife oben auf dem Berg wieder bergab geht und meine Laufstil flüssiger wird – derweil mit den Einheimischen, deren Outfit mich an die frühen 60er erinnert. Bergab kann ich dann mit der tollen Dämpfung meiner High-Tech-Schuhe deutlicher als sie zulegen und habe auch mehr Luft zum Plauschen mit meinem Nebenmann, als es wieder zurück zur Schule geht. Dabei laufe ich dann nicht mehr um die Wette, sondern einvernehmlich mit dem Jenaer Sportfreund, Bernd Günther, Seite an Seite ins Ziel. Und mit einer kleinen Gruppe danach noch lange sieben Kilometer aus – es gibt einfach viel zu bequatschen. Klaus hat den Acht-Kilometer-Lauf sogar gewonnen, auch unser Triathlet Günther ist als Gesamtdritter über zwölf Kilometer erfolgreich, während ich gerade noch in die Top-Ten kam. Na, auf ein Topresultat kommt es ja nicht an, sondern auf einen guten Beginn der (sportlichen) Städtepartnerschaft!

Nach einem erneuten Stadtbummel mit Rüdiger treffen wir uns beim zweiten Abendessen in großer Runde mit Läufern aus fast allen Jenaer Sportgemeinschaften im Glashaus der Firma Jenapharm. Schöne und intensive Gespräche entwickeln sich. Wir werden wieder mit Wimpeln, Ansteckern und Geschenken überhäuft. Hier treffen wir außer dem „Glaswerker“, Helmut Rückbeil, wie gestern u.a. den Musiker und Jenapharm-Mitarbeiter, Hans Georg Schütz, und auch noch Gerald Gehlich, zu denen ich genauso wie mit Rüdiger bis heute noch Kontakte pflege. Wir haben uns einfach gleich verstanden, gegenseitig geschätzt und unterstützt. Freundschaften als Zeichen lebendiger Partnerschaft! Dies gilt aber auch im künstlerischen Bereich, wenn man an die Theater-Auftritte von Günter Bauer mit seinem Turmalin-Ensemble (in Abstimmung mit Rüdiger) im Jenaer Kino denkt.

Vor der Heimreise am Sonntag besuchen wir das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald, das jetzt zu einer Gedenkstätte umgebaut worden war. Das hat und uns Athleten tief bewegt. Mir schossen Tränen in die Augen... Gut so, denn es ist schon ganz etwas anderes, als es nur vom

Hörensagen zu erfahren. Ich werde diese Bilder und Eindrücke über die furchtbaren, menschenverachtenden Gräueltaten der Nationalsozialisten immer in mir tragen. Keine Lektüre kann mir die Wirkung dieser Bilder ersetzen. Zum Gedenken an die damaligen Opfer und Widerstandskämpfer legen im Namen aller Jenaer und Erlanger Bürger die Läufer Helmut Rückbeil und ich Kränze im Krematorium nieder. Anschließend besuchen wir kurz die Goethe-Stadt Weimar, bevor wir beim Mittagessen in Jena offiziell verabschiedet werden. Die Heimreise in unserem schnellen Audi war nicht „ganz so schnell“ wie die Anreise. Wieder werden wir an der Grenze praktisch durchgewunken dank der politischen Rückendeckung, die aus unserem Einladungsschreiben hervorgeht.



1989 sollte Rüdiger eigentlich mit vier Läufern zum Gegenbesuch nach Erlangen reisen. Stattdessen aber kam die Speerwurfolympiasiegerin Ruth Fuchs mit vier Sportfunktionären nach Erlangen! Schade, dass hier andere Prioritäten der Entscheider gesetzt wurden. Rüdiger Grunow aber begrüßten wir trotzdem im Sommer 1989 im Rahmen einer Privatreise in Erlangen ohne zu ahnen, dass schon wenige Monate später solche Besuche Normalität sein würden. Durch die nachträgliche Aufnahme in den „Innerdeutschen Sportverkehr 1988“ wurde unsere Teilnahme am Jenaer Forstlauf sogar noch aufgewertet. Der ersten Reise nach Jena sollten noch viele folgen.

Die Teilnahme am Jenaer Forstlauf hat uns ein Tor aufgestoßen. Sie bleibt natürlich ein einmaliges Ereignis bei der damaligen (und inzwischen zum Glück überwundenen) politischen Konstellation der Teilung Deutschlands. Unsere Gedanken und Herzen bleiben verbunden!

John Stackmann, ergänzt von Hans Georg Schütz und Dr. Rüdiger Grunow, September 2014

## **Laufende Freundschaft**

*Es braucht keine Worte,  
dass wir uns verstehen.  
Unsere Sportlerherzen schlagen  
im gegenseitigen Taktgefühl.*

*Gegenseitiges Interesse.  
Wir treffen uns.  
Gegenseitige Rücksicht.  
Wir nehmen uns Zeit.  
Gegenseitiger Respekt.  
Wir laufen zusammen.  
Gegenseitiges Vertrauen  
wird zu Freundschaft.  
Beiderseitige Leidenschaft  
gibt der Freundschaft die Kraft.*

*Laufen und füreinander  
sich Gedanken machen  
vereint sich zu lachen.  
Vereint sich zu Freude,  
aus Miteinander  
wird Freundschaft.*

*Sich gemeinsam bewegen,  
soll für die Freundschaft  
den Grundstein legen.  
Die Freundschaft ist ein Glück!  
Sie gilt es zu pflegen,  
sie soll uns bewegen!*

*Viel Glück und viel Segen  
auf unseren Wegen!  
Möge die Freundschaft  
noch lange uns bleiben,  
um uns anzutreiben!*

John Stackmann

## Von Achten, die auszogen, den Titel zu verteidigen



Rückblick: Vor fünf Jahren, im Juni 2012, kehrten die „Helden von Jena“ heim nach Erlangen, im Gepäck den Pokal des „Cup der Guten Hoffnung“. Sonnenverbrannt und erschöpft waren sie, aber glücklich. Im Mai 2012 fand der mittlerweile vierte Cup statt, und die Erlangen Rangers reisten als Titelverteidiger an. Ihr Ziel: Geschichte schreiben! Denn bisher ist es keiner Mannschaft in der noch jungen Historie der Benefizveranstaltung gelungen, den Pokal

zweimal hintereinander aus Jena zu entführen. Um 7.30 Uhr fuhren die acht Fußballer gen Jena, gut gelaunt und siegessicher. Als verheißungsvolle Vorahnung präsentierte sich dann auch die Schlüsselvergabe in Jena: Die Rangers bezogen Kabine 1. Nach dem Aufwärmen und einer Ansprache der Organisatoren und der Abgeordneten des Oberbürgermeisters, Elisabeth Wackernagel, ging es endlich los. Fünf Teams galt es zu besiegen, wollte man den Pokal erneut nach Erlangen holen.

Im Eröffnungsspiel ging es dann auch gleich gegen den Newcomer des Turniers: das Team der Fraunhofer Gesellschaft. Die Rangers, die nach eigener Aussage die ersten Minuten eines Spiels gern verschlafen, traten konzentriert auf und konnten nach Abpfiff einen 4:1-Sieg verbuchen. So konnte es weitergehen. Im zweiten Spiel ging es dann gegen die Platzherren vom SSV Jena. Thomas Graf, 2012 noch Ranger auf Leihbasis, war heuer nicht dabei, um sein Können in den Dienst der Blau-Weißen zu stellen. Bei sommerlichen Temperaturen nahmen die Erlangen Rangers den Schwung aus dem ersten Spiel mit und konnten am Ende ein 6:0 einfahren. Das Ergebnis spiegelt aber nicht den Spielverlauf wider. Die erste Halbzeit spielte der SSV gut mit und verteidigte bravourös. Nach einer kurzen Verschnaufpause hieß die dritte Partie SG Handel gegen Erlangen Rangers. Der Gegner hatte sich die vorhergehenden Spiele gut angeschaut und die Taktik entsprechend angepasst. Tief verteidigend wehrten die Jenaer/Jenenser alle Angriffe der Erlanger ab. Die fanden keine Lücke, und Chancen blieben auf beiden Seiten Mangelware. Nach Abpfiff hieß es deshalb 0:0. Nach den ersten drei Spielen zu je 20 Minuten konnten die Rangers endlich verschnaufen und labten sich an den dargebotenen Köstlichkeiten: erfrischendes Radler, leckere Roster, saftige Steaks und süßer Zupfkuchen.

Frisch gestärkt gingen die Erlanger dann in die zwei verbliebenen Partien. Aber das schwüle Wetter und die zunehmende Erschöpfung machten sich langsam bemerkbar. Die Schritte wurden

schwerer, und der ein oder andere Pass kam nicht mehr beim Mitspieler an. Gegen die KSG Jena konnten sich die Rangers eben noch mit 2:0 durchsetzen, und im letzten Spiel gegen die LG Reickendorf aus Berlin entschied ein abgefälschter Schuss die Partie zugunsten der Titelverteidiger. Mit vier Siegen und einem Unentschieden aus fünf Spielen sicherten sich die fränkische Gäste den ersten Tabellenplatz und gingen als erste Titelverteidiger des Cups in die Geschichte ein. Mit 13:1 Toren kopierten die Rangers die Statistik von 2012, auch damals schossen die Erlanger 13 Tore bei einem Gegentor. Anders als 2010 führten die Rangers auch die Fairplay-Wertung an, gaben diesen Titel aber verdient an das Team der Fraunhofer Gesellschaft ab.

Ein großes Lob geht an dieser Stelle an die Organisatoren des Turniers. Wir als Gäste fühlen uns immer herzlich willkommen und gut versorgt. Dank auch an die teilnehmenden Teams, es hat wieder sehr viel Spaß gemacht. Und darum sollte es bei einer solchen Veranstaltung schließlich gehen. Wir freuen uns schon auf 2016...Hat da jemand Triple gesagt?

Till Berger, Erlangen, Mai 2014

Anmerkung der Redaktion: 2016 fiel das Turnier aus, aber 2017 verteidigten die Rangers aus Erlangen tatsächlich zum dritten Mal in Folge den Pokal!

Der  
unterschied  
beginnt beim  
Namen

wir sind den **Menschen verpflichtet:**  
**50 Millionen Kunden mit 50 Millionen unterschiedlichen**  
Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern  
erklären sie so, dass jeder sie versteht. Da, wo unsere Kunden  
sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht  
nur Sicherheit  
für ihr Geld, sondern

**Unterstützung für die ganze Region.**  
Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des  
**Mittelstands** und einen Großteil der Existenzgründungen  
in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln  
die Lösungen  
von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir  
zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben  
Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und  
auf [www.sparkasse.de](http://www.sparkasse.de)  
**wenn's um Geld geht - Sparkasse**

Die Stadt- und Kreissparkasse Erlangen Höchststadt Herzogenaurach steht für  
finanzielle Sicherheit in der Region. Wir fördern Sport, Kunst, Kultur, Wissen-  
schaft, soziale, kirchliche und karitative Einrichtungen und erhöhen so die  
Lebensqualität vor Ort. [www.sparkasse-erlangen.de](http://www.sparkasse-erlangen.de)



Stadt- und Kreissparkasse  
Erlangen Höchststadt Herzogenaurach